Zoltán Karpáthy.

Roman

von

Moritz Jókai.

Aus dem Ungarischen übersetzt

von

Eduard Glatz.

Erster Band.

Pest.
Verlag von Gustav Emich.
1860.



Pest, 1860. Gustav Emich ung. akad. Buchdrucker.

Vorwort

des Übersetzers.

Der Jókaische Roman, von dem die deutsche Lesewelt hier eine Übersetzung erhält, entstand im Jahr 1854 — was zu wissen nicht überflüssig, um sich in die Perspektive, von der aus er geschrieben ward, hineinzuversetzen — und zwar erschien derselbe zuerst — frisch von der Pfanne weg, wie eben ein Kapitel fertig geworden — im Feuilleton des ungarischen Journals „Pesti Napló,“ dessen Satz sogleich auch für die Buchausgabe verwendet wurde. Wir erwähnen dies, weil daraus manche kleine, hie und da als Vergeßlichkeitssünden untergelaufenen Ungenauigkeiten und Widersprüche sich erklären, welche der Autor gewiß beseitigt haben würde, wenn er das fertige Gemälde im Gan-

zen noch einmal hätte retouchirend übergehen können.*) Bekanntlich ist das vorliegende Werk die Fortsetzung oder neue Folge eines älteren Jókaischen Romans: „Ein ungarischen Nabob," der bereits einen deutschen Übersetzer gefunden *). Zoltán Karpáthy, der Held unseres Romans, ist ein Sohn Johann Karpáthy's (des ungarischen Nabobs) und so wie mehrere Figuren des älteren Romans, wie Bela Karpáthy (Abellino), Graf Szentirmay u. s. w. auch in Zoltán Karpáthy handelnd auftreten, ja darin eine bedeutende Rolle spielen, ziehen sich auch zahlreiche gemeinsasame Fäden durch die Lebensgeschichte von Vater und Sohn. Obwohl nun Jókai es meisterhaft verstanden hat, jene Anknüpfungspunkte und zurückgreifenden Beziehungen in seinen „Zoltán Karpáthy" derart zu verweben, daß zum vollen Verständniß desselben die Bekanntschaft des Lesers mit dem „ungarischen Nabob" durchaus nicht erforderlich ist, erschien es uns nicht überflüßig, jene — namentlich auswärtige Leser, welche von der Existenz des älteren Romans keine

*) Einige derselben, die offenbar nur von einem lapsus calami herrühren, haben wir uns bei der Uibersetzung zu verbessern erlaubt.

**) „Ein ungarischer Nabob. Roman von Moritz Jókai. Deutsch von Adolph Dux. Pest. Verlag von Gustav Emich. 1856."

Kenntniß haben sollten, auf die Zusammengehörigkeit beider Dichtungen hier aufmerksam zu machen, schon deßhalb, weil beide, als unübertreffliche Zeit- und Charakterbilder des vormärzlichen ungarischen Lebens in zwei verschiedenen auf einander folgenden Entwickelungsphasen, sich gegenseitig ergänzen. Auch dann, wenn der Leser den „Nabob“ erst nach der Lecture des gegenwärtigen Romans in die Hände bekommen sollte, wird er denselben mit dem Interesse einer Biographie in aufsteigender Linie lesen, wobei wir indeß nicht verschweigen wollen, daß wir — was dichterische Conception, spannendes Interesse der Handlung so wie der Charaktere, Bedeutsamkeit der zeitgeschichtlichen Episoden (darunter namentlich die Uiberschwemmung Pests im J. 1838) betrifft — den Sohn über den Vater, die spätere über die frühere Dichtung setzen.

Doch wir wollen am liebsten das Werk selbst den Meister loben lassen, und haben es daher auch nicht für nöthig erachtet, das „Nachwort“ zu reproduziren, welches Jókai seinem Roman anzuhängen für gut fand, und worin er sich ausführlich über die Tendenz desselben verbreitet; wir glauben vielmehr, daß es dem Autor nur zum Lobe gereichen könne, wenn wir es hier als unsere Uiberzeugung aussprechen, daß

an seiner genialen Schöpfung die freie dichterische Produktion einen ohne Vergleich größeren Antheil hatte, als die — näher besehen — doch nur auf schwachem Fuße nachhinkende Tendenz, jene nämlich, wie sie im Nachworte formulirt wird; wohl aber wird man nicht umhin können, im Hinblick auf die unbestreitbar mächtige Wirkung dieser wahrheitsgetreuen lebensfrischen Zeitgemälde auf Erweckung und Steigerung des nationalen Gefühles bei dem ungarischen Leser, sowohl „Zoltán Karpáthy“ als auch den „Nabob“ als Tendenzromane im besten Sinne des Wortes gelten zu lassen.

Das echt nationale, aus dem Leben und der Ausdruckweise das Volks geschöpfte Kolorit erschwerte begreiflich nicht wenig die Aufgabe des Uibersetzers, der sich am besten bewußt ist, wie weit die Copie hinter dem Original zurückbleiben mußte. Er glaubte es dabei nicht verschmähen zu dürfen, zur möglichst annähernden Erreichung des lokalen Tones mancher Provinzialismen, Hungarismen und Latinismen sich zu bedienen, welche sich hierlands in der deutschen Umgangssprache im Verkehr mit den übrigen Bewohnern des Landes und zur Bezeichnung heimischer Zustände, Institutionen und Gegenstände eingebürgert haben.

Die meisten derselben erklären sich wohl aus dem Zusammenhang im Text selber. Wo es durchaus nöthig schien, wurde durch kurze erläuternde Anmerkungen nachgeholfen. Was die Aussprache der vorkommenden ungarischen Eigennamen betrifft, so wird es genügen zu bemerken, daß **ew wie ö, s** wie **sch, cs** und **ch** wie **tsch, sz** dagegen wie unser **ß, z** wie ein weiches s (z. B. in „lesen") **cz** wie **tz, zs** wie das weiche französische g (vor e und i), **v** wie **w, gy** ziemlich wie ein weiches **dj, ny** wie **nj** und **ly** wie das französische l mouillé lautet.

Pest im August 1860.

Inhalt.

I.

Ein Nationalfest.

Saht ihr schon einen angehenden Landwirth, der ein von seinen Vorfahren vernachlässigtes Erbe übernommen hat und nun mit festem Willen, Lust und Fleiß daran geht, das verfallene, avitische Anwesen wieder in guten Stand zu setzen? Er zimmert, baut, rodet Gestrüppe aus, pflanzt Bäume. Wie freut er sich dann, wenn an den Spuren seines Fleißes, seines eifrigen Mühens sich die segnende Hand des Herrn zeigt! Mit welcher Lust führt er euch in dem neugebauten Häuschen, dem kleinen Keller herum, dessen Wein liefernde Rebe er eben erst ausgepflanzt hat; wie prahlt er mit der ersten Blume seines Gartens, der ersten Frucht seines Obstbaumes und wie glücklich fühlt er sich, wenn er jemanden gefunden, der die Ergüsse seines harmlosen Stolzes anhört und die Saat im Keime lobt.

Die Besitzer stockhoher Häuser und Paläste sehen mit mitleidigem Lächeln auf ihn herab: „was brüstest du dich vor uns, armer Teufel, mit den um deine armselige Hütte gepflanzten

Besen, die du einen Garten taufst; was wird aus dir werden? früher oder später mußt du deine Arbeit doch einstellen und erlahmen unter der Last, die du dir aufgebürdet; du führst es doch nicht zu Ende; besser für dich, du hättest gar nicht angefangen, armer Teufel!"

Er aber müht sich ab, ringt und strebt, mit heiliger Geduld für die Nachwelt kämpfend, pflanzt gottvertrauend die Hoffnung auf eine bessere Zukunft in seine Brust, weiht jede Minute der Arbeit, und wenn er sich fruchtlos abgemüht, wenn Täuschung, Unerfahrenheit, schlechte Zeiten und Schicksalsschläge sein Werk zu Schanden gemacht — fängt er von Neuem an.

. . . .

Im Jahre des Herrn tausend achthundert siebenunddreißig in den letzten Tagen des Monats August war Pest Zeuge eines eigenthümlichen Nationalfestes.

Man könnte es eher ein Familienfest nennen. Interessirte es damals doch nur so Wenige, und diese Wenigen konnten alle recht wohl für Glieder einer Familie angesehen werden, welche gemeinsames Lieben, gemeinsamer Kummer, gemeinsame Opfer verschwistert hatten und die nun zusammenkamen, um den Ausbau eines kleinen Hauses zu feiern, wie es leicht jeder Andere größer und schöner hat; allein es ist eben unser Haus, und wir haben unsere Freude daran; mögen sie immerhin sagen daß es klein und unansehnlich ist.

Dies Haus war: das Pester Nationaltheater.

Eifrige Patrioten hatten schon lange daran erinnert, auch wir möchten doch dem Altar der Nationalbildung eine Hütte bauen, wo die vaterländische Kunst ein Asyl, eine Wiege und

ein Denkmal finde, damit nicht auch sie dem unverdienten Loose so vieles Guten und Schönen — der Vergessenheit, anheimfalle. Sie sprachen davon, daß die Kunst und die Literatur es sei, vor der die Sprache ihren Werth und ihre Würde erhält, in der Sprache aber lebe die Nation. Das sind Dinge, die man anderwärts längst auswendig weiß, bei uns aber mußten sie erst ausgesprochen und immer wieder und wieder gesagt werden; jener Jüngling, derzuerst davon zu reden anfing, war grau geworden, bis er den Erfolg seiner Reden erlebte.

Aber er erlebte ihn doch.

Es gab welche, die nicht darauf hörten, weil sie es für überflüssig hielten. Unsere Väter existirten, ohne das, und so werden auch wir ohne das fortbestehen können.

Andere gab es, denen das Verständniß dafür abging. Für wen und wozu soll das? Welchen Nutzen soll es bringen?

Auch solche gab es, welche darüber spotteten. Der Ungar und Kunst! Auf dem Dorf mag das gut sein, wo nichts besseres da ist; aber hier in Pest! zum Gespötte der Welt! laßt das bleiben.

Die Zweifler kratzten sich den Kopf: es wäre wohl schön, wenn es nur möglich wäre, man hätte es zu einer andern Zeit anfangen sollen. Die engherzige Selbstsucht fand Gründe, unter denen sich ihre Scheu vor Opfern versteckte: wer wird das Geld dazu hergeben? das braucht viel Geld und wir haben dessen zu andern Dingen nicht genug.

Und als allmälig die Opferpfennige sich sammelten, da tauchten die Einwürfe auf: wohin werdet ihr bauen? ihr werdet es nicht fertig bringen, das Geld wird das Schicksal an-

derer Summen theilen, welche durch viele Hände laufen; und wird es auch fertig, was werdet ihr darin aufführen, und wenn ihr auch etwas aufzuführen habt, wer wird euch als Zuschauer kommen?

Entschuldigt ihr Herren, die ihr angesehener, klüger und reicher als wir; wir wollen uns in keinem Wettkampf mit euch einlassen; zeigt uns ein kleines Plätzchen in dem Gassenlabyrinth dieser großen Stadt, wo wir unsern Altar aufstellen können; irgendwo in einem fernen Vorstadtwinkel, wo unsere Armuth euere Augen nicht beleidigen wird und wir niemanden im Wege stehen; wir bauen uns dann schon ein kleines bescheidenes Haus hin, uns wird es schön genug dünken; wir suchen uns Schauspieler dafür — wir wagen es nicht, sie Künstler zu nennen und stellen keine hohen Anforderungen an sie; auch sie werden sich mit Wenigem begnügen und uns zu Liebe fleißig und strebsam sein, vielleicht wird noch mit der Zeit etwas aus ihnen.

In der Josephvorstadt an der Kerepeser Straße wurde ein bescheidener Baugrund ausgemessen für die künftige Wohnstätte der vaterländischen Kunst. Wenn manchmal eine oder die andere herrschaftliche Equipage aus der innern Stadt sich dahin verirrte, blickten die darin Sitzenden verwundert auf die dort aufgethürmten Stein- und Ziegelhaufen; niemand glaubte, es könne etwas daraus werden. „Eine in's Stocken gerathene Bauruine am Ende der Stadt!" sagten lachend, denen es leicht war, zu lachen; „wenn es fertig wird, wird es gut sein zu einem Schüttkasten", scherzten die praktischen Leute, während die Sachverständigen im Voraus überzeugt waren, die ganze Geschichte

werde einstürzen, denn die Mauern seien nicht stark genug, um das Dach zu tragen.

Und siehe, die Mauern wurden doch aufgebaut, auch das Dach wurde aufgesetzt, und stürzte nicht ein; das Gebäude stand fertig. „Aber es wird nie eröffnet werden!“ sagten die Hellseher. Es wurde ein Termin dafür angesetzt, er verstrich und wurde nicht zugehalten. Da gab es ein Gelächter und ein Hohngeschrei. Die Trägheit und die Theilnahmslosigkeit gefällt sich immer darin, Pessimist zu sein, nur um nicht nöthig zu haben, bei einer Sache mitzuhelfen; lieber erklärt sie im Voraus ihr Zustandekommen für unmöglich.

Endlich wurde der 22. August des genannten Jahres als der unwiderrufliche Termin verkündet, an welchem die Pforten des vaterländischen Kunsttempels geöffnet werden sollten.

An der Spitze des Unternehmens standen Männer von eisernem Willen; das ausgesprochene Wort mußte gehalten werden. Gruppen von Zweiflern standen mit lächelnden Gesichtern auf der Kerepeser-Straße am Morgen des Tages, an dessen Abend die verkündete Feier stattfinden sollte. Und sie hatten Grund zu lächeln. Vor ihnen stand ein plumpes, viereckiges Gebäude, noch nicht mit Mörtel beworfen, geschweige denn getüncht; rings herum im Außenhofe Baugerüste, Stein- und Ziegelhaufen, Kalkgruben, Sandhügel, Bretter und Lattenbruchstücke. Wer Arm und Beine riskirend, einen Blick in das Innere warf, der kam zu einem prächtigen Konzert: Hobel und Säge, Hammer und Beil waren in voller Arbeit an den die Welt bedeutenden Brettern; die hämmernden und zimmernden Werkleute stießen links und rechts irgend eine phantastische Ge-

stalt zur Seite, die sich mit einer Papierrolle in der Hand auf die Bühne verirrt hatte. Vielleicht ein Priester Thaliens? Die Armen, die heute noch hier spielen wollen! Frommer Wunsch das! Und vor wem? Wo sollen die Zuschauer herkommen? Die Bürger können nicht ungarisch, die kommen nicht her; die elegante Welt ist heute zu Seiner Gnaden, dem Herrn Rath Köcserepy geladen, der in seinem prächtigen Weinberge auf dem Schwabenberge in Ofen eine großartige Unterhaltung veranstaltet, zu der alle Notabilitäten gerufen sind; diese also werden bei der Theatereröffnung nicht anwesend sein. Die Juraten haben kein Geld. Dann wären noch die Handwerksgesellen und das gemeine Volk; aber seit einigen Tagen schon geht in der Stadt das falsche Gerücht — Niemand weiß, wie es entstanden — die Logen seien so schwach gebaut, daß, wenn zufällig die Gallerien sich füllen sollten, der Einsturz zu befürchten sei. Arme Schauspieler, wird es dann ein Wunder sein, wenn ihr „Arpáds Erwachen“ den leeren Wänden vorspielen werdet!

Endlich kam der Abend heran, die mit vielem Herzklopfen erwartete Stunde schlug, die Pforten des ungarischen Kunsttempels öffneten sich und siehe das Haus füllte sich in allen Räumen und stürzte nicht ein, so schwer es auch zu tragen hatte an dem Uebergewicht der Freude. Da saßen die Magnaten in ihren mit Sammt ausgeschlagenen Logen, holde Damen, deren Schwanenbusen ein bisher nicht empfundenes Freudegefühl hob; da waren auf der dicht besetzten Gallerie schlichte Leute, die sechs Tage der Woche gearbeitet, um den siebenten mitfeiern zu können; da saß der greise Edelmann, der

den Lieblingstraum seiner Jugend verwirklicht sah und der greise Taglöhner, der u n e n t g e l t l i c h am Bau des National-theaters gearbeitet hatte. Und Jeder war erfreut, den Andern dort zu finden, der große Herr den armen Teufel, der gemeine Mann den Adeligen, und im rosigen Lichte heiliger Freude erschien Alles so schön, so groß; welch' herrlicher Bau, welch' stolze Hallen, welche Pracht, welcher Glanz! Und ach, jetzt schwebt der Vorhang in die Höhe, das erste Wort ertönt. O! wie schön es klingt, wie schön! Seht, seht doch um euch: was glänzt da in jedem Auge? O lasset sie glänzen, die kostbare Perle, den kostbaren Diamant, schöne Frauen! Das aufgeführte Stück ist reich an Schönheiten; gewiß, es ist ein Meisterwerk. Sagt nicht, anderswo gibt es bessere, wir sprechen von dem unsrigen. Welch' schöne Dekorationen, welch' treffliche Maschinerien, wie geschmackvoll ist das ganze Arrangement! Alles ist überraschend. Was noch fehlt, wird mit der Zeit werden; Dichter und Künstler werden durch Fleiß und Studium den Geist heben, das Publikum wird sich wohlwollend und nachsichtig zeigen gegen sie, wohl wissend, daß sie nach Vervollkommnung streben und guten Rath gern annehmen. Sind doch alle, die hier im gemeinsamen Hause erschienen, gleichsam die Glieder Einer großen Familie; ist doch die noch in den Windeln liegende Kunst, die jetzt zum ersten Male ihre Lippen zur Rede öffnet, gleichsam das Kind eines jeden von uns, das wir gemeinschaftlich erziehen, kleiden, warten, und tadeln wir es auch zuweilen, so geschieht es nur, weil wir es so sehr lieben.

In dieser ruhigen Freude verstrich der Abend. Wem wäre es auch eingefallen, zu kritisiren? Der Spott, die Theil-

nahmlosigkeit, die Gleichgiltigkeit waren draußen geblieben. Drinnen war nur Liebe und stummes Entzücken, und eine Freude war es zu sehen, daß das neue Haus *zu klein* für alle die Liebe, die sich hineindrängte; noch vor wenigen Stunden hatte man gefürchtet, es werde *zu groß* und *zu weit* sein für — die Theilnahmlosigkeit.

Alles war versunken in aufhorchende Lust, als ob im ganzen Publikum, oben und unten, nur ein Herz schlage; — „aber in dieser lautlosen Stille lag Staunen, tiefes Gefühl und die Würde eines sich selbst achtenden Volkes", sagt der Dichter.

Und als die letzten Worte der dargestellten hehren Dichtung verhallten, schien ein wohlthuender Seufzer den herabsinkenden Vorhang zu bewegen; als die Zuschauer das Haus verließen, war niemand, der nicht noch einen Blick darauf zurückgeworfen hätte; fürwahr, auch von außen ist es schön; haben Mond und Sterne vielleicht mit ihrem Licht in ein paar Stunden es so verschönert? und wie großartig es ist, als wäre es seit gestern höher geworden.

Mond- und Sternenschein begleitete das freudig erregte Volk nach Hause; selbst der Himmel schien klarer als sonst, und wenn Mond und Sterne glänzen, wer könnte da widerstehen zum Himmel emporzublicken?

Manchmal stieg zwischen den sanft leuchtenden, weißen Sternen eine feurige Rakete um die andere empor von dem fernen Gipfel des Schwabenberges, als wollten sie den ruhigen Glanz der Himmelslichter stören, indem sie krachend und farbige Leuchtkugeln ausstreuend zerplatzten.

Wer unterhält sich sich dort?

II.

Vornehme Unterhaltung.

Begeben wir uns jetzt in die Sommerwohnung Sr. Gnaden des Herrn Daniel Köcserepy.

Es ist doch seltsam, und man kann sagen, ein wahres Skandal, daß es der Phantasie des Dichters freisteht, uneingeladen in jede noch so vornehme Wohnung einzutreten; umsonst stellt man vor dieselbe einen Portier, umsonst schreibt man auf eine große Tafel: „Fremden ist der Eingang verboten!", umsonst vertheilt man Einladungsbillete, nur giltig für die Person des Eingeladenen: so ein Dichtermensch macht keine Umstände, ohne zu fragen und zu hören schreitet er mitten durch die ganze **salva guardia**, und nicht genug, daß seine Person sich eindrängt, er schleppt auch noch sein ganzes Lesepublikum mit, worunter sich auch Individuen aus dem niedern Adel, vielleicht auch aus dem Bürgerstande und selbst aus der **misera contribuens plebs** befinden, und ohne auch nur dem Herrn und der Frau des Hauses ihre Höflichkeit zu bezeugen, durch-

wandeln sie die prächtigen Säle — mancher Leser hat vielleicht nicht einmal Handschuhe an — gucken bei jeder Thür hinein, belauschen die geheimsten Unterredungen, kritisiren, machen Randglossen zu dem Gesehenen und Gehörten! In der That, dagegen sollte ein Verbot erlassen werden.

Se. Gnaden Herr Daniel Köcserepy, oder wie er seinen Namen selbst zu schreiben pflegt: Daniel Keöcherepy, war in seinen jungen Jahren eben nicht an Luxus gewöhnt. Diejenigen, welche so unverschämt sind, sich daran zu erinnern, wissen ganz gut, daß er in seiner Jugend Erzieher gewesen in einem Pester Bürgerhause, und daß er damals ganz einfach Herr Daniel Cserép hieß. Die Hausfrau war eine bejahrte Matrone, und der junge Hofmeister war nicht faul, sich bei ihr in Gunst zu setzen; die Frau heiratete ihn und setzte ihn mit Umgehung der eigenen Kinder zum Universalerben ein. Bald darauf starb die Frau — wie? wodurch? das kümmert uns hier nicht; die Kinder suchten sich fortzubringen, so gut jedes vermochte, der reiche Erbe aber ging nun daran, seine Karriere zu machen.

Wie er hierauf zu dem Posten gelangte, den er jetzt inne hat, wäre eine lange Geschichte. Es heißt, daß der Herr Rath seiner Zeit ein stattlicher Bursche gewesen, der bei den Damen in großer Gunst stand; als er im ***er Komitat bald nachher zum Honorär Vicenotär ernannt wurde, entstand unter den dortigen Schönen ein förmlicher Wettkampf. Der erste Vicegespan hatte zwei Töchter, der zweite besaß deren drei, Daniel machte allen fünfen den Hof. Beide Vicegespane protegirten den hoffnungsvollen jungen Mann. Es währte nicht lange, so

wurde er Obernotär. Bei der nächsten Restauration wollte der zweite Vicegespan den ersten stürzen und an seine Stelle kommen; beide legten ihre Angelegenheit in die Hände Köcserepy's und Köcserepy stürzte alle beide. Er wurde als dritter kandidirt, jene zwei fielen durch, und er wurde erster Vizegespan. Von da war nur mehr ein Schritt zur Rathswürde. Bald darauf heiratete er zum zweiten Male; natürlich traf er seine Wahl weder unter den zwei, nochunter den drei Ex-Vicegespanstöchtern, sondern er nahm eine vornehme Excellenzfrau, eine schöne reiche und stolze Dame, und sein Haus ist jetzt eines der ersten in Pest.

Zu all diesem Gerede müssen wir unsererseits in voller Unparteilichkeit hinzufügen, daß Herr Köcserepy einen ausgezeichneten Verstand besitzt, und da diesem eine so feste Willenskraft, wie die seinige, sich beigesellt, so haben wir uns eben nicht zu wundern über das Glück, das ihn auf seiner Lebensbahn begleitete.

Rasche Auffassung und geschicktes Benützen der Umstände, die Kunst, fremde Interessen mit den seinigen zu verflechten und Kaltblütigkeit genug, um auch die am festesten geknüpften Bande zu zerreißen, sobald man bemerkt, der Ziehende zu sein und nicht mehr der Gezogene, dies und hundert andere geistige Ressourcen, die wir nicht alle aufzählen können, haben mehr als einmal schon Wunder raschen Emporkommens bewirkt; auch glaube man ja nicht, daß auf solche plötzlich Emporgestiegene von oben mit Geringschätzung herabgesehen wird, man fürchtet sich vielmehr vor ihnen, denn Niemand weiß, wie hoch sie noch steigen können. In den höheren Kreisen imponi-

ren gerade die Parvenu's am meisten; Jedermann sagt sich verblüfft, daß dieser Mensch durch sich selbst dahin gelangt ist, wohin Andere der liebe Gott gestellt hat.

Köcserepy's Haus war eines der besuchtesten, sein Salon das Orakel der Modewelt. Bevor er nicht seine Soiréen eröffnet, wäre es ein Verstoß, die Saison zu beginnen; wer auf seinen glänzenden Bällen in der Liste der Eingeladenen fehlt, den vermögen alle Herrlichkeiten des Karnevals nicht zu trösten; was Herrn Köcserepy und seiner Gemalin, der Excellenzfrau, gefällt, das wird Mode, das macht Jeder nach und findet es schön und nobel.

Nur eine Schwäche besitzt der gnädige Herr; wir nennen es geradezu seine Schwäche, weil er selbst seinen Stolz darein setzt. Seine erste Frau war eine bürgerliche gewesen, eine Pester Kaufmannswitwe. Aus der Zeit seiner Hofmeisterschaft sind ihm viele unangenehme Rückerinnerungen geblieben an jene umsichtigen Herren, welche im Hause seiner seligen ersten Frau aus und eingingen, und mit ihren wohlweisen Reden die Frau davon abzubringen gesucht hatten, den Erzieher ihrer Kinder zum Manne zu nehmen; später hatten sie ihm bei der Testamentsvollstreckung viele Ungelegenheiten verursacht, indem sie zu Gunsten der enterbten Kinder sprachen und prozessirten, bei welcher Gelegenheit sie dem jungen Herrn viele unangenehme Wahrheiten in's Gesicht sagten.

Seitdem hatte das Glück den wackern Herrn emporgetragen, und als er das zweite Mal nach Pest zurückkehrte, stand er schon in unerreichbarer Höhe über all' den Gewürzkrämern, Baumeistern, Kaufleuten oder Weinhändlern; er konnte

ihnen aber auch jetzt noch die alten Beleidigungen, ihre damalige Tücke nicht vergessen, und er hatte gute Gelegenheit, es ihnen auf jedem Schritt und Tritt heimzuzahlen.

Mitten in ihre Häuserreihe baute er seinen Palast hin, der prachtvoller war, als alle andern; täglich konnten die Herren Gevatter ihn in eleganter Equipage vorüberfahren sehen. Hinten auf der Kutsche stand ein goldverschnürter Hajduk. Dem einstmaligen Erzieher that es wohl zu denken, wie neidisch ihm jetzt die Herren Gevatter sein mögen.

Von den schlichten Bürgern waren viele durch Fleiß und Glück zu einem nicht zu verachtenden Vermögen gelangt, und obwohl sie es nicht verstanden, mit ihrem Reichthum Staat zu machen, war ihnen Wohlleben und Komfort doch nicht unbekannt.

Schon vor einigen Jahrzehnten, als Handel und Industrie in Pest einen lebhafteren Aufschwung nahmen, war es bei den wohlhabenderen Pester Bürgern üblich geworden, auf den Ofner Gebirgen Gründe anzukaufen, und daselbst Gärten anzulegen und Sommerwohnungen zu bauen. Für diejenigen, denen ihr Geschäft so viel einträgt, um einen Ueberschuß der Einnahmen auf Genüsse verwenden zu können, denen aber eben diese Geschäfte nicht erlauben, sich auf längere Zeit von ihrem Wohnort zu entfernen, sind diese Sommerwohnungen ganz zweckmäßig ausgedacht. Große Herren, die von Niemanden abhängen, gehen des Sommers auf ihre Güter oder in Bäder, Leute dagegen, deren Herrschaft ein Verkaufsladen, oder manchmal auch nur eine Feder ist, suchen die Sommer-

frische dort, wo sie ihnen am nächsten ist, und von woaus sie so zu sagen ihr Haus nicht aus dem Gesichte verlieren.

Die Pester Bürgerschaft betrachtet daher seit lange her das Ofner Schwabengebirge wie ihr gelobtes Land. Bei Annäherung des Frühlings spricht sie mit wahrer Begeisterung von den schon ausschlagenden Bäumen, von dem frischen Quellwasser, an das der Gedanke, wenn man das schweflichte und salitrige Wasser der Pester Brunnen zu trinken verurtheilt ist, schon ein Labsal ist, von dem Schlagen der Nachtigallen, von der schönen Aussicht und der herrlichen Luft, die Arznei für jede Krankheit, in der das innere Behagen emporsprießt wie das junge Gras, Hypochondrie und Hämorrhoiden verschwinden wie Nebel vor der Sonne. Auch der Aermste unternimmt wenigstens ein paar Mal im Jahre die Reise von einer halben Meile dahin, um im weichen Grase ausgestreckt sein mitgenommenes bescheidenes Mahl zu genießen.

Aus der Kenntniß, die wir von einigen Charakterzügen Sr. Gnaden des Herrn Köcserepy bereits besitzen, werden wir uns leicht erklären können, warum er gerade ein Vergnügen darin fand, in diese anspruchlosen Berge eine prachtvolle Villa hineinzubauen.

Mögen Diejenigen, welche einst ihm gegenüber die Herren gespielt, seine beneidete Herrlichkeit vor Augen haben und sich gedrückt fühlen durch den von ihm entfalteten Glanz, der ihre elenden Schweizerhäuser in Schatten stellt, mögen sie es nicht mehr wagen dürfen, in ihrem ländlichen Negligée herumzugehen, oder auf ihren Eseln herumzureiten, aus Furcht, einem seiner vornehmen Besuche in den Wurf zu kom-

men; mögen sie um das stolze Bewußtsein, dort zwischen den Bergen die größten Herren zu sein, sich gebracht sehen und genöthigt sein, ihm auch dort entweder aus dem Wege zu gehen oder den Hut vor ihm zu ziehen.

Diese seine Absicht stieß Anfangs auf große Schwierigkeiten. Die guten Leute, als sie bemerkten, daß er sich unter ihnen ansiedeln wolle, vereitelten überall seine Käufe, indem sie von ihrem Vorkaufsrechte Gebrauch machten. Endlich gelang es ihm, einen öden Grund zu erstehen, dessen Preis er so in die Höhe getrieben hatte, daß, wem nicht geradezu das Geld in's Fenster fliegt, ihn nicht überbieten konnte. So ließen nun die Herren Gevatter den Grund in seinen Händen und waren neugierig, was er damit anfangen werde.

Das ganze Grundstück war ein dürrer, steiniger Erdfleck, dessen einzige spärliche Vegetation Kletten und wilder Salbei bildeten; je tiefer man grub, auf so härteres Gestein kam man; beide Abhänge waren durch Wasserrisse zerklüftet und seit Menschengedenken war kein Gras dort gewachsen.

Der Herr Rath brauchte nur ein paar Jahre, um diese Wüstenei, die nur für einen Hexensabbath geeignet schien, in ein Paradies umzuwandeln. Mit Geld läßt sich Alles besiegen, selbst die Natur. Hunderte von Arbeitern waren in Thätigkeit, die Steinschichten wurden auf Wagen geladen und damit die tiefen Wasserrisse ausgefüllt; in tausend und tausend Wagenladungen wurde frische Walderde auf den magern Grund geführt, die abschüssigen Stellen wurden mit Steinmauern eingefaßt; aus allen Theilen des Landes wurden große, fruchttragende Obstbäume mit äußerster Sorgfalt und schweren

Kosten in den Garten geschafft, in dessen Mitte ein pomphaftes Kastell in orientalischem Baustyle sich erhob, und binnen wenigen Jahren entstanden überall auf der kahlen, öden Fläche blühende Haine, Gruppen von Obstbäumen, Rasenparkette und Laubengänge von edlen Reben; es war ein wahrhaftiges Eden, das Jedermann einen unwillkürlichen Seufzer entlockte, der keines solchen Besitzes sich rühmen konnte.

Die benachbarten Villen und Gärten wurden natürlich von so verschwenderischen Schönheiten verdunkelt, doch trösteten sich die guten Herren Gevatter damit, daß, während der Herr Rath seinen zwölf Joch umfassenden Steinbruch in einen Pomeranzenhain umschuf, seine Gemahlin, die Excellenzfrau, ihre Güter im Szathmárer Komitate mit einer halben Million Schulden belastet und daß die herrschaftliche Wolle schon auf sechs Jahre voraus verschleudert ist; wäre es nicht hundert Mal klüger gewesen, den öden Fleck den Kletten und dem wilden Salbei zu überlassen, als mit eitlem Pomp sich darauf anzusiedeln, und es sich mehr Mühe kosten zu lassen, als selbst auf die hängenden Gärten der Semiramis verwendet worden sein dürfte So oft der Herr Rath einen in seinem eigenen Garten gewachsenen Apfel verkostet, kann er sagen, daß er goldene Aepfel ißt, und wenn er in seinen Anlagen spazieren geht, daß er auf Silbersand einherwandle.

Mit solchen Dingen tröstete sich der armselige Neid. . . .

Im Sommer 1837 hatten die Bewohner der Umgegend noch besonders triftige Gründe, den benachbarten prächtigen Garten mit scheelen Blicken zu betrachten.

Im Frühling dieses Jahres, als die Blüthen bereits

Frucht angesetzt hatten, fiel Mitte Mai drei Nächte hinter einander Frost; die Obstbäume, als wären sie versengt worden, erfroren allerwärts, das unreife Obst fiel herab, den Boden mit einer traurigen Lese bedeckend, die Blätter schrumpften zusammen, alle schwächeren und heiklicheren Bäume standen traurig da mit fahlem, verwelktem Laube.

Nur der Garten des gnädigen Herrn blieb grün; Köcserepy hatte in jenen grausamen Frostnächten für Geld aufgenommene Leute in seinen Garten geschickt,welche unter jedem Baume Strohbündel anzündeten,deren dicht aufsteigender Rauch das Niederfallen des verderblichen Reifs verhinderte. Die mühsame Operation kostete ihm einige tausend Gulden; als aber das traurige Bild allgemeiner Zerstörung in der angrenzenden Vegetation hervortrat, stand Köcserepy's Park und Garten wie eine grüne Oase da, und während im ganzen Umkreise kein Obst an den Bäumen zu sehen war, sah man gegen Ende August die Aeste seiner Bäume von der Last reifer ¡Früchte darniedergebeugt, und strotzten die Laubengänge von Trauben in allen Farben.

In der ganzen Umgegend sprach man von dem gesegneten Garten, Niemand hatte Aehnliches aufzuweisen und von weit her kamen Fremde, sich die Erlaubniß erbitten, die merkwürdige Erscheinung besichtigen zu dürfen. Als daher der Herr Rath zum 22. August, dem Tage der Eröffnung des Nationaltheaters, die ganze Pester vornehme Welt in seine Schwabenberger Villa zu einem lustigen Gartenfeste eingeladen hatte, hätte man wohl darauf wetten dürfen, daß keiner der Einge-

ladenen fehlen und daher die vornehme Welt bei jener Nationalfeier nur höchst spärlich vertreten sein werde.

In dem Augenblicke, wo wir eintreffen, finden wir bereits eine schöne zahlreiche Gesellschaft versammelt und in dem Lustgarten zerstreut; wie es die Regeln des Anstandes erheischen, verfügen auch wir uns zuerst in die Hallen der Villa, und wollen erst dann die in den Park-Labyrinthen, Glorietten und Eremitagen kampirenden Gruppen aufsuchen.

In der Vorhalle, von der ein ausgespannter großer chinesischer gestreifter Schirm die heißen Sonnenstrahlen abhält, müssen wir uns durch einen Schwarm gaffender Lakeien Bahn brechen, von deren buntscheckigen Livreen — wenn sich Jemand dafür interessiren sollte — eine Kolibrisammlung das entsprechendste Bild liefert.

Bei der Ankunft von Herrschaften stellen sie sich eilig in Positur, und schneiden höfliche Gesichter; so wie aber der Gast zur Thür hineinbekomplimentirt ist, treten sie wieder in einen Knäuel zusammen, um zu kichern und einander zu erzählen: wie die Herrschaft eines Jeden beschaffen; wie oft in der Woche dort und — hier — für die Dienerschaft Grütze gekocht wird; an welches Fräulein sie Liebesbriefe zu bestellen haben; was für Reden die abgewiesenen Gläubiger bei diesem oder jenem im Munde geführt; warum diese oder jene vornehme Heirat nicht zu Stande gekommen; wie viel der Graf so und so seinem Schneider schuldig; womit dieser oder jener Baron sich wäscht und worin er badet, und dergleichen mehr. Von Köchinnen und Stubenmädchen ist nicht die Rede; das ist ein Thema für die gnädigen Herren; für Bediente wäre es derogirend.

Doch gehen wir weiter.

In dem großen Saale, in den wir jetzt eintreten, würde uns die verschwenderische Pracht überraschen, welche hier von den Arabesken der Vorhänge bis herab zu den gestickten Fußteppichen mit dem ausgesuchtesten Geschmack aufgehäuft ist (denn es genügt nicht, kostbare Sachen zu kaufen, im Arrangement liegt der wahre Zauber der Eleganz und das läßt sich nicht erlernen; dieselben Prachtstücke würden im Saal eines Gewürzkrämers sich ausnehmen wie eine Gewölbsauslage, während sie, nach dem Geschmacke der mit dem Excellenztitel aufgewachsenen vornehmen Dame geordnet, uns in einen Feenpalast versetzen, wie nur luftige Elfen ihn aus Gold, Silber und Seide zu zaubern verstehen, und ihr Geheimniß sich von keinem Sterblichen ablauschen lassen); Alles, wie gesagt, würde uns hier überraschen, wenn unser Auge nicht schon von einem andern Schauspiele gefesselt wäre. Welche Fülle von Reiz und Anmuth! Wohin wir blicken, begegnet unser Auge bezaubernden Schönheiten. Vor der Schönheit und den Reizen der Frauenwelt unserer höheren Kreise müssen wir uns beugen! Diese edlen Bewegungen, diese leichte sichere Konversation, diese gewinnende Hoheit ist ihr ausschließliches Eigenthum. Von ihrem zarten Antlitze wird die schädliche Einwirkung sengender Sonnenstrahlen und drückender Lebenssorgen gleich fern gehalten; ihre jungen Jahre sind nur der inneren Veredlung gewidmet, die auch ihre körperlichen Reize vergeistigt; in ihre Kreise tragen unsere jungen Kavaliere nicht jene zügellose Freiheit der Konversation, mit der sie die unteren Gesellschaftssphären beglücken; sie leben in

einer idealen Welt, ist es zu wundern, daß sie selbst zu Idealen werden, so sehr, daß selbst der ewig kritisirende schwarzblütige Jünger des Momus bei ihrem Anblicke sich entwaffnet fühlt und ganz vergißt, daß er seine Leser und die glänzende Gesellschaft einander noch nicht vorgestellt hat.

Zum Glück hilft uns der Kammerdiener aus der Verlegenheit, der soeben in feierlichem Tone einen neu angelangten Gast anmeldet!

— Se. Hochgeboren, Herr Baron Theodor Berzy!

Und in demselben Augenblicke tritt ein von Jedermann gekanntes, allgemein beliebtes Individuum ein, mit thurmartig empor gekräuselter Frisur, genialen Gesichtszügen, denen ein aufwärts stehender Schnurrbart und ein an der Unterlippe allein stehen gebliebener Zwickelbart, als wären drei Malerpinsel triangulär dort aufgeklebt, ein vollkommen exotisches Aussehen verleihen; der Baron ist übrigens auch en profil leicht zu erkennen an den über alle Begriffe hoch aufsteigenden Vatermördern, obwohl dann von dem Gesicht selbst nur wenig zu sehen ist; das Interessante seiner Erscheinung wird noch dadurch erhöht, daß er sich nie trägt wie andere Menschenkinder. Gegenwärtig präsentirt er sich uns in dunkelblauem Frack, mit engen bis zu den Handknöcheln herabreichenden Aermeln und sich rückwärts kreuzenden Schwanzflügeln; um den Hals ist, der erstickenden Hitze zum Trotz, ein prachtvoller weißer Seidenschawl gewunden, der sich in malerischen Verschlingungen unter dem Umschlage der weißen Weste verliert und mit einer kolossalen Busennadel — den Atlas mit der Weltkugel darstellend — festgesteckt ist. Die knappen bis zum Knöchel

reichenden schwarzen Gamaschen lassen rosafarben gewürfelte seidene Strümpfe bis zu den Rändern der glänzenden Lackschuhe hervorblicken und was uns am meisten an ihm auffallen muß, ist, daß er Ohrringe trägt, und zwar keine kleinen goldenen Reife, wie sie mitunter aus Gesundheitsrücksichten auch von Männern getragen zu werden pflegen, sondern lange brillantene Ohrgehänge, welche dem jungen Kavalier ein an gewisse Kazikenhäuptlinge erinnerndes Aussehen verleihen.

Es dauert keine Minute und er ist im Salon bereits wie zu Hause. Für ihn gibt es niemand Unbekannten, denn wen er nicht kennt, der existirt gar nicht für ihn.

Halten wir uns jetzt an seine Seite, denn er wird uns überall hintragen, wo nur eine interessante Persönlichkeit sich befindet, und so gelangen wir auf die leichteste Art dazu, in der uns unbekannten Welt uns zurechtzufinden.

Zuerst sind es die Frau und der Herr vom Hause, welchen der geniale Baron die Ehre seiner Bewillkommnung erweist.

Eveline, — das ist der Name der gnädigen Frau, — empfing mit huldreich herablassendem Blick den jungen Kavalier, der mit einer unnachahmlichen Haupt und Nackenbewegung sich verbeugte. Köcserepy ging dem Eintretenden zwei Schritte weit entgegen, schüttelte ihm zuerst die eine, dann beide Hände und nannte ihn seinen lieben Freund.

Köcserepy hat das Aussehen eines in der Blüthe seiner Jahre stehenden Mannes, obwohl er in Wirklichkeit die Fünfzig schon überschritten hat, allein die kunstvolle kastanienbraune Perrücke, das glatt rasirte Gesicht, die tadellos eingesetzten

Zähne, lassen ihn um Vieles jünger erscheinen und im ersten Moment das nicht maskirbare Embonpoint des Unterleibes übersehen. Dazu das süße Lächeln, das ewig auf seinen Lippen schwebt, als wenn er dazu berufen wäre, wenn die Sonne nicht scheint, die Erde mit seinem Lächeln zu beleuchten. Er ist unaussprechlich erfreut, daß seine werthen Gäste seine bescheidene Einladung nicht verschmäht haben; aber so tief er das Haupt zu beugen versteht, so hoch weiß er es dann auch wieder emporzuwerfen und erwartet, daß jedes Kompliment ihm erwidert werde.

Lassen wir ihn jetzt anders wohin lächeln, neu anlangende Gäste mit süßen Reden und süßen Mienen beglücken und setzen wir unsern Rundgang unter Führung des Barons fort.

Die gnädige Frau ist eine Dame in den Vierzigen, und kann ihren Jahren zum Trotz immer noch für eine Schönheit gelten; ihre ältesten Bekannten finden keine andere Veränderung an ihr, als daß ihre Formen voller geworden. Ihre regel mäßigen Gesichtszüge haben stets den Ausdruck, den sie selbst ihnen zu geben wünscht, ihre großen schwarzen Augen sehen Einem bis in den Grund des Herzens und sind eben so sehr auf ihrer Hut, Niemanden durch sich in das Innere blicken zu lassen.

Den Baron streifte ein Lächeln von diesem schönen, kalten Gesicht. Dies Lächeln hatte für ihn eben so wenig zu bedeuten, wie für andere; er aber fühlte sich überglücklich dadurch.

— Meine Gnädige, ich bedaure nur Eines an diesem schönen Tage, und das ist, daß ich nicht Adam getauft worden.

Die Dame blickte fragend auf den spaßigen Kavalier, während die Umstehenden neugierig die Köpfe nach ihm wandten, um zu erfahren, was ihm an seinem Taufnamen nicht recht sei.

— Denn dann hätte ich, in den Garten Euer Gnaden eintretend, sagen können, daß heute Adam ins Paradies zurückgekehrt sei.

— Ein wahrhaft Byron'scher Gedanke! rief Kötserepy, der anderswohin zu sprechen und anderswohin zu hören verstand. (Warum das ein Byron'scher Einfall sein sollte, davon wußte er sich schwerlich Rechenschaft zu geben, denn von Byron wußte er eben nur so viel, daß er die Dardanellen durchschwommen und wahrscheinlich eben so ein Sonderling gewesen, wie Baron Berzy; der Herr Rath kümmerte sich überhaupt weder um ausländische noch inländische schriftstellerische Berühmtheiten, obwohl er sich gern das Ansehen gab, sie alle zu kennen.)

Neben der Frau Räthin saß in einem Fauteuil eine bejahrte Matrone, welche bereits vollkommen allen Ansprüchen weiblicher Gefallsucht entsagt zu haben schien, denn sie nahm sich nicht einmal mehr die Mühe, in ihrem Anzug mit der Mode zu gehen, und trug noch immer dasselbe lavendelfarbene Seidenkleid, mit dem sie auf dem Wiener Kongreß brillirt hatte; nur mit Mühe hält sie sich in dem Armstuhl aufrecht und vermag ohne fremden Beistand keine Bewegung auszuführen; aber trotz dem trägt sie noch Verlangen nach großen Gesellschaften und ist so glücklich, wenn sie durch das silberne Horn, das sie beständig in der Hand hält, ein oder das an-

dere Wörtchen erhaschen kann, von der sie umschwirrenden lebhaften Konversation.

— Was hat Alfred gesagt? rief sie, als sie sah, daß über etwas gelacht wurde; hat Alfred wieder einen Witz gemacht? — und dabei gelang es ihr, einen der Frackschöße des Barons zu erwischen, an dem sie ihn zu sich zog, während sie das Horn an's Ohr setzte.

Der gefangene Ritter schrie in das Gehörrohr:

— Ihr unterthänigster Diener, Madame!

— Ah, Sie sind in der That immer witzig, erwiderte die alte Dame und lachte so herzlich, als ob sie jetzt wisse, worüber die Andern gelacht. Also sie kommen aus dem Kasino?

(Sie hatte verstanden, der Baron komme aus dem Kasino.)

— Ich nicht, aber M i t z i s l a w kommt von dort, erwiderte der in die Falle Gerathene, und warf durch eine geschickte Diversion der immer fragenden und alles falsch verstehenden Dame einen jungen Mann, der dort herumstand, in die Fangarme, an dem nichts Merkwürdiges, als daß sein Schnurrbart nach abwärts gekrümmt ist, und daß man ihn ins Gesicht Mitzislaw ruft, (offenbar hatten seine Taufpathen im ungarischen Kalender keinen passenden Namen für ihn finden können), während man hinter seinem Rücken mit den fünf ersten Buchstaben seines Vornamens sich begnügt. Sonst ist er ein guter Quadrill-Tänzer und tanzt mit Jedermann, nur muß ihm gesagt werden, mit wem er tanzen soll; auch ein angenehmer Gesellschafter ist er, da er selbst wenig spricht und den Andern sprechen läßt; auf den Landtagen fungirt er als Absentium Ablegatus.

Nachdem so der Baron sich geschickt mit diesem interessanten Individuum ausgewechselt hatte, kehrte er selbst zur Frau Räthin zurück, seine Hand leicht auf ihre Stuhllehne legend.

An ihren Augen war zu merken, daß sie irgend einen angenehmen Gegenstand mit ihren Blicken verfolgte. Zwei Mädchen wandelten im Saal auf und ab, die Arme um ein ander geschlungen. Das eine Mädchen war Laura I l v a y, die Enkelin der alten Dame, eine hohe, stolze Gestalt, eine jener Schönheiten, die man nur mit Wehmuth ansehen kann. Wer dieses eigenthümliche gezirkelte Roth der Wangen, diese schwellenden Korallenlippen betrachtet, wer beim Tanz diese schlanke, beinahe bis zur Formlosigkeit zusammengeschnürte Taille umfaßt und in seinen Fingern das fieberhafte Pochen der Lungen hindurchfühlt, der muß von tiefem Mitleid ergriffen werden gegen ein Geschöpf, von dem er mit Gewißheit weiß, das es sterben wird, bevor es das Leben noch genossen hat. Nach jedem Ball tritt Blut auf ihre Lippen und während des langen Cotillons hören ihre Tänzer jenes gefährliche, trockne Hüsteln, das an den Sarg mahnt; wer denkt aber in solchen Augenblicken daran?

Das andere Mädchen ist noch kaum mehr, als ein Kind, höchstens zwölf Jahre alt, aber hoch aufgeschossen und des raschen Wachsthums wegen ungewöhnlich zart und schwächlich. Das längliche, blasse Gesicht trägt das unverkennbare Gepräge in sich verschlossener Gefühlsinnigkeit; auf den schmalen, schön geschnittenen Lippen schwebt der Ausdruck kindlicher Melancholie; die alabasterweiße Stirne, die feingeschweiften

Augenbrauen vereinigen sich zu einem harmonisch schönen Ganzen.

Es ist das die Tochter der Exzellenzfrau von ihrem zweiten Gemal, dem Herrn Rath.

Zwischen Laura und Wilhelmine liegt ein Abstand von mindestens zwölf Jahren, dennoch halten sie zusammen und plaudern mit einander, als wären sie die vertrautesten Spielgenossinnen. Wilma will älter scheinen als sie ist, sie meidet die Gesellschaft von Kindern ihres Alters und schließt sich immer an Erwachsene an; bei Laura tritt der umgekehrte Fall ein und so sind die beiden Mädchen die besten Freundinnen miteinander, wie man zu sagen pflegt.

Der Baron bemerkte im Gesichte der Frau Räthin jenen aufleuchtenden Strahl mütterlicher Zärtlichkeit, welcher beim Anblick ihrer Tochter die Kälte der marmornen Züge milderte; zur Mutter gewendet, sagte er mit dem Tone der Bewunderung:

— Welches Ideal von einem Kinde! Dies Gesicht voll Ernst und Hoheit gleicht ganz der Hedwig von Anjou, deren Porträt ich im Krakauer Dome sah.

Die Mutter lächelte bei diesen schmeichelhaften Worten auch der Herr Rath rieb sich erfreut die Hände, nur hätte er gern gewußt, wer denn eigentlich diese Hedwig von Anjou gewesen sein mag.

— Eine Heilige und eine Königin! sagte Berzy, als käme er der Frage Köcserepy's zuvor und kniff sich sein Monokel ins Auge, um diese Schönheit von seltener Vollendung noch genauer bewundern zu können.

Es konnte der Aufmerksamkeit der beiden Mädchen nicht

entgehen, daß man von ihnen spreche und auf sie blicke; bei solcher Gelegenheit ist es sehr passend, so zu thun, als glaube man gerufen zu sein und hinzueilen und zu fragen, was die lieben Anverwandten befehlen. Die Räthin nahm wieder ihr ernstes Gesicht an, denn es wäre nicht gut, wenn die Tochter bemerkte, was die Mutter für sie empfindet; Frau von Ilvay richtete einige Falten und Schleifen an Laura's Anzug zurecht und der Baron, seinen Chapeaubas unter den Arm schiebend, schwebte mit der kleinen Sylphide weiter.

Mitzislaw hatte indessen sich ganz echauffirt, indem er, in das Schallrohr hineinbrüllend, mit schönem, rednerischen Feuer Alles erzählte, was seit acht Tagen im Kasino vorgegangen, wobei er in der Regel seine eigene Meinung damit zu unterstützen suchte, daß er den ihm Nächststehenden als Zeugen anrief: „ists nicht so?", als ob er selbst nicht ganz sicher wäre, ob auch Alles wahr, was er gesagt, und nicht ungern die Hälfte davon sich abdisputiren ließe.

Sein ergötzliches Bestreben, der alten Dame sich verständlich zu machen, hatte nach und nach den größern Theil der Gesellschaft um ihn versammelt, was das Unbehagen des jungen Absentium Ablegatus nicht wenig steigerte.

— A propos! rief eine neue Stimme dazwischen, à propos, heute soll ja in Pest irgend ein ungarisches Theater eröffnet werden, oder was?

Mitzislaw gerieth bei dieser Frage in große Verlegenheit; er war zweifelhaft, ob es für ihn schicklich sei, hievon unterrichtet zu sein, oder nicht, und ob es nicht die am meisten

Beifall findende Antwort darauf wäre, zu sagen, er wisse davon kein Wort.

Während er nach Luft und guten Rath schnappt, bleibt uns Zeit, den Frager genau zu betrachten.

Es ist dies Seine Wohlgeboren, Herr Gabriel Maßlaczky. Ich bitte sich nicht daran zu stoßen, daß er nur ein **Spectabilis** ist; trotzdem ist er einer der angesehensten Männer, ein berühmter Advokat, ein mächtiger Ränkeschmied, dem mehr als Einer der Anwesenden viel zu verdanken hat; der Bevollmächtigte mehrerer Magnatenfamilien und überdies ein kühner, unternehmender Geist, der sich mit den Ellbogen in die Gesellschaft drängt.

Der ganze Mensch ist ein Miniaturfigürchen; Hand, Fuß, die ganze werthe Person ist winzig, selbst die Stimme ist eine Kinderstimme, und wird nur scharf und kreischend, wenn er zu disputiren anfängt; dann steckt er die eine Hand unter den Frackschoß, während die andere lebhaft gestikulirt; das Blut steigt ihm ins Gesicht und er wird roth bis zum Ohrläppchen; bei großer Gemüthsaufregung stellt er sich auf die Fußspitzen und pflegt überhaupt mit Jedermann so zu reden, als hätte er einen Kriminalverbrecher vor sich.

— Wie? was? Sie haben nichts davon gehört? begann er das Verhör mit dem ins Gedränge gerathenen jungen Mann, sich höher und immer höher aufrichtend. Das ist unmöglich. Kommen Sie nicht aus dem Kasino? Im Kasino aber werden über diesen Gegenstand schon seit mehreren Tagen lebhafte Debatten geführt. Wie man hört, soll Graf Rudolph Szentirmay dort gesagt haben, daß kein ungarischer Magnat,

der einen Tropfen Selbstgefühl habe, bei der Eröffnung fehlen dürfe. Was wandelt diesen Szentirmay an? Was versteht er unter Selbstgefühl? Was hat das Selbstgefühl mit Theatergesindel zu schaffen? Ich erleb' es noch, daß sie auch das noch zu einem patriotischen Akt stempeln.

Der Herr Rath, als ein Mann, der auf strengen Anstand hält, empfand es übel, daß der Dominus Spectabilis in dieser feinen Gesellschaft so lärmte und er sagte ihm daher lächelnd:

— Und ich möchte mich doch zu wetten getrauen, daß Szentirmay diesen Abend unter uns zubringen wird.

Maßlaczky, die Pointe dieser Aeußerung mißverstehend, glaubte, es sei damit beabsichtigt, ihn einzuschüchtern und fing nur um so lauter zu schreien an.

— Desto besser. Ich scheue mich nicht, ihm ins Gesicht zu sagen, daß er, als er von Selbstgefühl sprach, seine Gedanken nicht beisammen hatte.

— Herr Fiskal, bemerkte Baron Berzy, den die lebhafte Konversation herbeigelockt hatte, über Szentirmay ist es nicht gerathen, laut zu raisonniren.

Der Spectabilis, die Hand ins Gilet streckend, antwortete mit großem Pathos:

— Herr Baron, ich fürchte mich vor Niemanden, und was ich sage, dabei bleibe ich. Graf Szentirmay schießt und schlägt gut: ich aber weiß, daß die Gesetze und ihre Vollstrecker, die Dikasterien, dazu da sind, friedliche Bürger zu beschützen und mich schreckt man mit Waffendrohungen nich.

Dann, als besänne er sich, daß ähnliche Repliken nicht nach dem Geschmack von Damen, fuhr er, gegen sie gewendet, fort:

— Wo, wie hier, eine so schöne, glänzende Gesellschaft versammelt ist, in der Geistesanmuth und Schönheit uns fesseln, kann da einem Manne von Bildung die Wahl schwer fallen zwischen derEinladung des gnädigen Herrn Rathes und Ihrer Excellenz seiner Frau Gemalin zu einem so genußreichen Feste, und der des Grafen Szentirmay zu einer so faden Unterhaltung?

Dies sollte ein Kompliment für die Gesellschaft sein, das indeß eine so große Verantwortung auf Herrn Köcserepy's Schultern wälzte, daß dieser sich beeilte, dieselbe von sich abzulehnen.

— O bitte, auch ich bin ein Freund jeder nationalen Bestrebung und obwohl ich es für zweckmäßiger hielte, die Nationalwohlfahrt zuerst im materiellen Fortschritte zu suchen, so möchte ich deßhalb doch um die Welt nicht einer abweichenden Ansicht entgegentreten, und wenn ich hätte wissen können, daß diese Feier mit unserer kleinen Unterhaltung kollidiren werde, hätte ich sie lieber auf einen andern Tag verschoben.

— O, deßhalb machen sich Euer Gnaden keine Vorwürfe, beeilte sich der Fiskal, ihm in die Rede zu fallen; ich kann versichern, daß, wenn ich auch nur die Wahl hätte zwischen Federschleißen und Hingehen, ich doch nicht hingehen würde.

Der Herr Rath betheuerte neuerdings, daß er jedes andere patriotische Unternehmen bereit sei zu unterstützen, nur fange man die Sache nicht bei dem rechten Ende an.

Derselbe Herr pflegte hinwiederum, wenn er um die Theilnahme an Unternehmungen zur Förderung materieller Interessen angegangen wurde, zu antworten, daß er allerdings ein großer Freund jedes, vaterländischen Fortschrittes sei, daß man jedoch zuerst auf dem geistigen Gebiete beginnen sollte.

Die Ankunft neuer Gäste lenkte jetzt plötzlich die Aufmerksamkeit anderswohin; draußen war Wagengerassel und Peitschengeknalle vernehmbar; der Herr Obergespan Tarnavâry, der schon seit länger als zwanzig Jahren jeden Sommer mit seiner Familie im Ofner Kaiserbad zubringt und kein anderes Bad besucht, kam in vierspänniger Karosse auf die Terasse angefahren.

Im Fond des Wagens saß der Herr Obergespan, ihm gegenüber der Jurat, denn obwohl sie die einzigen Personen im Wagen waren, hätte es doch gegen den Anstand verstoßen, wenn der Jurat neben seinem Chef Platz genommen hätte.

Wie der Wagen stehen blieb, sprang der Jurat von seinem Sitze herab, und half seinem Prinzipal zum Wagen heraus.

Der Herr Obergespan war ein kleiner untersetzter Mann mit ungewöhnlich kurzem Hals und breiten Schultern, sein fettes fleischiges Gesicht war gebräunt und blatternarbig, wie Kordovanleder; zwei feurige schwarze wilde Augen, ganz von tartarischem Typus, blitzten daraus hervor; sein kurzer Schnurrbart spaltet sich, aller Wachspomade zum Trotz, auf beiden Seiten in drei bis vier Spitzen und alle Friseurkünste sind nicht im Stande, sein borstiges Haar dahin zu bringen, daß es nicht emporstehe, wie eine Helmblende. Wenn er einhergeht,

trägt er den Kopf hoch, und tritt auf, als wolle er die Erde sein Gewicht fühlen lassen; seine Stimme hört sich an, wie die eines Menschen, der von vielem Zanken heiser geworden sie ist scharf und rauh; er kümmert sich nicht viel um die Leute, sondern pflegt Jedermann sehr kurz abzufertigen und wählt die Worte nicht; seine Handschrift gleicht egyptischen Hieroglyphen und kann nur von solchen entziffert werden, die schon Uebung darin besitzen; er raisonnirt ganz richtig, daß es sich weit besser für andre Leute schicke, seine Schrift lesen zu lernen, als für ihn, besser schreiben zu lernen; auf seine Garderobe verwendet er sehr wenig Sorgfalt; auch jetzt ist er zu der glänzenden Unterhaltung in einem grauen Sommer-Ueberwurf erschienen; er fürwahr wird bei solcher Hitze sich Niemanden zu Liebe in Staat werfen!

Der Jurat jedoch hatte seine Beine in enge Stiefelhosen und Topanken zwängen und einen Attila anziehen müssen, und folgte so, mit umgeschnalltem Säbel, in einer Entfernung von zwei Schritten, seinem Prinzipal bis ins Vorzimmer.

— Audiat! rief ihn hier, den kurzen Hals nach rückwärts drehend, der Prinzipal zu; audiat! Sie bleiben hier im Vorzimmer und warten, bis ich rufe.

Der junge Rechtspraktikant verneigte sich und blieb, während der Säbel klirrend an den Boden stieß, dort, wo es ihm geheißen worden, zwischen der buntscheckigen Dienerschaft stehen, welche kichernd und schäckernd hinter seinem Rücken die Köpfe zusammensteckte und sich nicht viel Mühe gab, ihre Bemerkungen leise zu machen.

— Was für einen spaßigen Hajduken der Herr Ober

gespan hat, bemerkte Baron Berzy's kleiner Groom, der seine beiden Hände in den Westentaschen vergraben hatte.

— Das ist kein Hajduk, sondern ein Jurat, belehrte ihn ein alter herrschaftlicher Hußar.

— Was ist das, ein Jurat? erkundigte sich ein langbeiniger Büchsenspanner, den irgend ein ungarischer Lord sich als Muster verschrieben hatte.

— Der Ober-Pfeifenträger des gnädigen Herrn, antwortete ein muthwilliger Kammerdiener, der in den Herrschaftskreisen für einen hübschen Jungen galt.

Diesmal ging es nicht ohne lautes Gelächter ab.

Der arme Jurat erröthete und schwieg still. Er stellte sich bald auf den rechten, bald auf den linken Fuß und strich sich mit philosophischer Ruhe den kleinen Schnurrbart, der auf seiner Oberlippe zu sprossen begann.

Der Herr Obergespan aber eilte auf die Saalthüre zu, wo der Herr Rath schon bereit stand ihn zu empfangen und sich so tief verneigte, daß er um einen halben Kopf kleiner erschien, als der Herr Obergespan, während er ihm die Hand schüttelte; dann aber, als er ihn in den Saal führte, schnellte er den Kopf noch einmal so hoch empor, als wollte er den Anwesenden zurufen: Seht her, auch der ist mein Gast!

Es sei hier bemerkt, daß nicht alle Menschen die Befriedigung ihrer Eitelkeit in der Toilette suchen; während der Eine Diamanten und kostbare Knöpfe sich auf den Leib hängt, putzt sich ein Anderer mit glänzenden Gästen heraus, und diese Vereinigung auserlesener Herren und Damen dient nur demsel-

den Zweck, wie ein seltener Rhododendronflor, oder eine Sammlung von Spieluhren und anderem Kram.

Der Herr Obergespan ist nicht gewohnt, in welcher Gesellschaft immer viel Umstände zu machen, was er auch hier beweist, indem er Niemanden seinen Gruß erwiedert. Von dem Hausherrn zur gnädigen Frau geführt, verneigt er sich ein wenig, so weit er es im Stande ist, und murmelt etwas in den Bart, was einem „ergebensten Diener" gleicht. Der Herr Rath tritt zurück, um freien Raum zu lassen zur Konversation zwischen seiner Frau und dem Obergespan, welche dieser mit den Worten eröffnet:

— Es ist verdammt heiß, gnädige Frau.

Und mit diesen Worten zieht er sein Schnupftuch aus dem Gehrock und wischt sich damit den Schweiß von den borstigen Stirnhaaren. Daß die Rocktasche, die er mit dem Schnupftuch herausgezogen, draußen stehen bleibt, kümmert ihn wenig.

Mitzislaw und der Baron eilen herbei, um ihn zu begrüßen. Mitzislaw ist einfältig genug, gleich nach den ersten Worten den Obergespan zu fragen, ob nicht auch die gnädige Frau die Gesellschaft mit ihrer Gegenwart beglücken werde, worauf Tarnaváry ihn mit solchen Blicken durchbohrt, daß der junge Dandy ganz blaß wird.

— Wie kannst du auch so dumm fragen, Mitzi! flüstert ihm der Baron ins Ohr. Der Obergespan steht zu Hause unter dem Pantoffel und nichts genirt ihn so sehr, als wenn man sich nach seiner Frau erkundigt, die nach eigenem Kopf ihre Wege geht.

Der Obergespan schien eine Weile darüber nachzudenken, wie er auf diese kompromittirende Frage mit gebührendem Ingrimm zu repliziren habe; dann brach er los:

— Auf meine Frau machen Sie sich keine Rechnung. Die hat andere Dinge zu thun. Heute muß sie schlechterdings in das neu eröffnete Komödienhaus. Meinetwegen, ich gehe ihr nicht nach. Ich war noch in meinem Leben in keiner Komödie und werde auch niemals in eine Komödie gehen — niemals! Und als schiene ihm eine zweimalige Betheuerung nicht genügend, rief er noch ein drittes Mal aus: Niemals! und schlug dabei mit der Faust auf den Tisch, daß er krachte.

Die Stimme des anmeldenden Kammerdieners klang dazwischen:

— Se. Hochgeboren der Herr Graf Rudolph Szentirmay mit Familie!

Bei dieser Anmeldung machte sich eine lebhafte Bewegung in der Gesellschaft bemerkbar; viele schienen überrascht: Szentirmay gehörte nicht zu denjenigen, welche die Mitglieder dieses Zirkels ihre guten Freunde nennen; wie kommt es, daß auch er am Tage der sich vorbereitenden großen Feier von Pest herüber kommt, und zwar mit seiner ganzen Familie, mit Frau und Tochter; ja reitet nicht selbst sein Mündel, der junge Zoltán Karpáthy, neben dem Wagen? Niemand kann es begreifen. Daran, daß es ja erst fünf Uhr Nachmittags ist, und daß man um sieben Uhr wieder in Pest sein kann, fällt es niemanden ein zu denken; eine solche Absicht läßt sich nicht voraussetzen. Wozu auch wäre er dann erst herübergekommen, und warum dann die Einladung überhaupt annehmen? Unbe-

greiflich bleibt es nun aber doch, wie er von etwas wegbleiben kann, wozu er selbst Andere so leidenschaftlich angeeifert und zusammengetrommelt.

Köcserepy sah in der Ankunft der Szentirmay's nichts als einen errungenen Triumph und eilte ihnen entgegen, sie zu empfangen.

Jedermann, wenn er es auch nicht zeigte, sah dem ankommenden Grafen mit Interesse entgegen und war neugierig, einen der Leiter der Reichstagsopposition und den mächtigen Beförderer nationaler Unternehmungen an einem Orte zu erblicken, wo er wenig Wahrscheinlichkeit hatte, Parteigenossen zu finden.

Der eintretende Graf, ein Mann in reifem Alter, war eine hohe Gestalt; seine Gesichtszüge, trotz des ruhigen Ernstes, der auf ihnen lag, hatten etwas Vertrauen Erweckendes; mitten auf der hohen Stirne hatte tiefes Nachdenken eine senkrechte Furche gezogen, welche die Muskeln ober den Augenbrauen stärker hervortreten ließ, was Männern so gut läßt; sein Vollbart, wie er zu jener Zeit noch wenig getragen wurde, machte ihn zu einer etwas fremdartigen Erscheinung in dieser glattrasirten Gesellschaft, und man erblickte auch hierin ein Zeichen von Opposition.

Seine Gemalin, Gräfin Flora, mochte jetzt im dreißigsten Jahre stehen; ihr schönes, edles Gesicht zeigte nur darin eine Veränderung, daß sich demselben durch die Gefühle der Mutter ein neuer charakteristischer Zug eingeprägt hatte. Sonst war sie noch immer dasselbe heitere, gemüthliche Wesen, als das die Freunde ihrer Jugend sie kannten, und

die Grübchen der Wangen und des schön geformten Kinnes hätten es ihr auch schwer gemacht, ernst zu erscheinen.

Ihre Tochter, die zehnjährige Kathinka, ist ihr sehr ähnlich, und diejenigen, welche die Mutter als junges Mädchen gesehen, finden viele ihrer Züge in der Tochter wieder: diese kindliche Sanftmuth, denselben reinen unschuldigen Blick der Augen, diese anmuthigen, feingeschnittenen Lippen. Das Mädchen hatte nur ein Perkailkleid an, denn in den Familien unserer höheren Stände, mögen sie noch so reich sein, ist es löbliche Sitte, die Töchter vor ihrer Verheirathung nicht in Seide gehen zu lassen.

Aus dem Umstande, daß die Gräfin die Gouvernante ihrer Tochter nicht mitgebracht, können wir überdies entnehmen, wie wenig sie daran denkt, vor der Welt eine affektirte Strenge zur Schau zu tragen, und daß sie die mütterlichen Sorgen nicht ausschließlich Andern überläßt.

Das vierte Familienmitglied ist unser Zoltán Karpáthy.

Er verdient es in der That, daß wir neugierig sind, ihn uns näher zu betrachten.

Knaben sind in der Regel am wenigsten schön und am unbeholfensten in den sogenannten Flegeljahren, wo sie die kindliche Naivetät schon verloren und die Ritterlichkeit des Jünglingalters noch nicht erlangt haben.

Der junge Karpáthy macht eine Ausnahme von dieser Regel.

Seine ganze Körperbildung ist von überraschender Schönheit; in seinen Formen zeigt sich jugendliche Kraft und Elasti-

zität; jede seiner Bewegungen ist gewandt, kühn und voll Anstand; seine Gesichtsfarbe ist die lieblichste Mischung sonnengebräunten männlichen Teints und des frischen Roths der Kindheit; aus seinen Zügen spricht Adel und Verstand, der Schnitt seiner Lippen ist fein, beinahe von weiblicher Zartheit, aber die großen leuchtenden Sterne der Augen verrathen einen männlichen Geist.

— Ein schöner Knabe! ein prächtiger Junge! ging es von Mund zu Mund, als man ihn erblickte — das kann unmöglich... das Uebrige flüsterte man sich nur in's Ohr. Eines fällt insbesondere Jedermann an ihm auf: wie sehr er nämlich in seinen Bewegungen, in dem Ausdrucke seiner Gesichtszüge, in der Art, wie er den Kopf hält, an seinen Vormund erinnert. Und wiederum gibt es ein heimliches Geflüster. Und doch ist dies die einfachste und natürlichste Sache von der Welt. Das kindliche Gemüth schmiegt sich wie weiches Wachs in die Formen seines Ideals, und ich entsinne mich, daß, als es sich traf, daß einer unserer Lieblingslehrer die Gewohnheit hatte, durch die Nase zu sprechen, was ihm ganz gut ließ, ein großer Theil der Schüler sich das Näseln angewöhnte; ja ein aufmerksamer Beobachter wird im Stande sein, schon aus den Manieren der Schüler in den Mittelklassen zu errathen, welches Gymnasium sie besuchen, so sehr tragen sie die guten und schlechten Manieren ihrer Pädagogen an sich; um wie viel natürlicher ist ein solches Hineinwachsen in fremde Eigenthümlichkeit dort, wo der Knabe ein Vorbild, wie den Grafen Szentirmay, vor Augen hat, der nicht blos ihm, sondern einem ganzen Lande als

Ideal vorschwebt, und den er so liebt, bewundert und verehrt, daß er schon als sechsjähriges Kind die Reden, welche der Graf in den Komitatskongregationen hielt, auswendig lernte und zu Hause den Kindern Rudolph's vordeklamirte.

Die Bewillkommnungs- und Vorstellungszeremonie ist mit den gewöhnlichen Redensarten beendet; Flora nimmt neben der Räthin Platz; der Baron, der Obergespan und der Hausherr nahmen Rudolph in ihre Mitte; Kathinka findet schnell eine Freundin an Wilma, die schon lange im Saal einsam herumwandelt, nachdem sie ihre plötzlich verschwundene Begleiterin nicht finden kann, Zoltán endlich wird von der schwerhörigen Dame in Beschlag genommen.

— O das liebe Kind! Wenn ich unter meinen Enkeln nur Einen hätte, der so schön, so stattlich! ruft die aufrichtige alte Dame, indem sie Zoltáns dunkle Haare, die in natürlichen Locken um seine weißen Schläfen wallen, sanft streichelt. — Was gibt es Neues in Szentirma, in Karpátfalva? Ich höre, Sie kommen von einer weiten Reise, von London und Paris. Sie hatten schlechtes Reisewetter, nicht wahr? Auch einen Sturm auf der See? Man sagt mir, Sie seien ein gar wackerer Junge.

Zoltán rechtfertigt dies Lob, indem er der guten alten Dame auf jede Frage Rede und Antwort steht und den Seesturm ihr mit so lebhafter Mimik schildert, daß sie trotz ihrer Taubheit seiner Erzählung folgt und diesem Knaben gern bis in die Nacht zuhören würde, der so ernst, so verständig, so respektvoll mit ihr spricht, ohne hinter ihrem Rücken, oder wohl gar ihr ins Gesicht zu lachen, wie die

Andern; sie würde ihm so auf die sprechenden Lippen, in die leuchtenden Augen sehen und nur manchmal dazwischen seufzen: warum sind meine Enkel nicht wie er?

— Eh Zoltán, Zoltán! laß doch schon die Alte und komm zu den Fräuleins! rief eine unreife Kapaunenstimme hinter ihm und einer der Enkel der Matrone, Emanuel Czirányi, drängte sich an Zoltán heran. Er war um einige Jahre älter, als dieser, und schon ein vollständiger kleiner Dandy, nur schmächtiger als die übrigen; es scheint, er hat eine Schaar Windbeutel sich zum Muster genommen und gefällt sich außerordentlich in den Abgeschmacktheiten, die er ihnen abgelernt.

Zoltán winkt ihm mit ernster Miene zu, er möchte ihn sein Gespräch mit der alten Dame doch beenden lassen.

— Ei, was sprichst du mit der, die versteht dich ja ohnehin nicht! schrie der junge Fadian, der sich nicht die Mühe nahm, leise zu sprechen, vielmehr erwartete, man werde seine Worte witzig finden, und als seine Großmutter Zoltáns Hand ergriff, trat er plump hinzu und riß sie aus den Händen der greisen Matrone.

— Aber, Großmama, halte doch Zoltán nicht auf, suche dir zum Gesellschafter einen alten Herrn, wie er für dich paßt.

Zoltán küßte der Matrone die Hand und entfernte sich, von Emanuel gezogen.

— Emanuel, das Alter muß man ehren, sagte der verständige Knabe zu seinem Kameraden, der darüber ein lautes Gelächter aufschlug; er hielt auch das für einen Witz.

Unser Freund Emanuel ist ein vollständiger Kavalier. Er zählt zwar erst fünfzehn Jahre, kann sich aber rühmen, schon ein ausgebildeter Dandy zu sein. Dies versäumt er auch nicht zu thun und wenn er mit ein, zwei Knaben in seinem Alter zusammentrifft, hält er ihnen Vorlesungen, unter welcher Vignette der beste Champagner zu haben ist, wann und wo er mit hübschen Nähtermädchen zusammenzutreffen pflegt, wie viele Eroberungen er in Tanzproben und Kinderkonzerten gemacht und welche selbstständige Sprache er seinen Eltern gegenüber zu führen gewohnt ist.

Der kleine Kavalier zog Zoltán, der sich in seinen Arm eingehängt hatte, mit vornehmer Impertinenz mit sich fort, bald hier, bald dort einem ernsthaften Patrioten auf die Hühneraugen tretend, und beeilte sich ihn den Abgöttinnen der jungen Gesellschaft, Wilma und Kathinka vorzustellen, welche nach Art junger Mädchen schnell mit einander Bekanntschaft geschlossen hatten.

Zoltán erröthete, als er sich vor dem Mädchen, das er hier zum ersten Male sah, verbeugte. O, dies Erröthen, glaubt mir, ist bei der Jugend die schönste Farbe der Unschuld. Wilma empfing mit stolzem Kopfnicken den Knaben und maß ihn mit ihren großen, klugen Augen von oben bis unten. Es schien Zoltán in nicht geringe Verlegenheit zu versetzen, daß, so oft er nach Wilma sah, seine Blicke den ihrigen begegneten; er suchte dann immer gleichsam als Ruheplatz das Antlitz Kathinka's auf, die lustig schäkernd und lachend mit Emanuel plauderte und kindischen Unsinn trieb, wie es ihrem Alter anstand.

Zoltán wußte kaum worüber zu reden mit dem Mädchen, das er hätte unterhalten sollen, während Emanuel kaum Hände und Füße genug hatte, um seine Worte zu accompagniren.

— Geh'n wir hinaus ins Freie! rief Kathinka, graziös aufhüpfend und ihre Gespielin umfassend, die sie mit sich fortzog. Ich bleibe nicht gern im Zimmer, wenn es draußen so schön ist.

— Emanuel bemühte sich um die Sonnenschirme der Fräuleins und nahm Zoltán mit sich.

— Du bist viel zu schüchtern, belehrte er seinen jungen Kameraden. Bei Mädchen richtet man nichts aus mit Bescheidenheit. Die Mädchen sind alle auf einen Schlag, sie verstellen sich nur. Gib acht, wie ich in einer Stunde beiden Mädchen den Kopf verdreht haben werde.

Diese Rede mißfiel Zoltán höchlich, ja er fing an, eine offene Herausforderung darin zu erblicken. Er hatte ganz andere Begriffe von dem weiblichen Geschlecht im Allgemeinen und von seiner „Kleinen" — wie er sie zu nennen pflegte — insbesondere; auch seine Gedanken und Träume beschäftigten sich mit diesem holden Kind, das mit ihm aufwuchs, das er gehen gelehrt, für das er schon als kleiner Junge die liebsten Leckerbissen, sein schönstes Spielzeug aufbewahrte, dem zu Liebe er seinen Lieblingsvergnügungen entsagte, in dessen Launen er sich zu schicken gelernt und mit dem Arm in Arm eingehängt auf den Gassen Pests spazieren zu gehen ihm eine so angenehme Empfindung war: aber diese Gedanken waren ihm etwas Heiliges. Er wußte, daß das Glück, von dem er

träumte, noch in weiter Ferne lag, daß er bis dahin noch viel arbeiten, lernen und ringen müsse; daß ein solches Glück erst verdient sein will, und daß man es zu schätzen wissen müsse und darum war ihm bei den übermüthigen Prahlereien Emanuels zu Muthe, wie wenn jemand mit den Nägeln an einer Fensterscheibe kratzt.

Kathinka war ein Kind von heiterem Temperament, sie lachte gern und Emanuels Possen machten ihr viel Spaß; im Garten fiel ihr ein, vorauszulaufen, um einen Schmetterling zu haschen, und sie lachte herzlich, als Emanuel, der den Schmetterling fangen wollte, an eine Pfirsichtrillage anrannte und sich am Knie einen grünen Fleck in die weißen Pantalons machte. Geschieht ihm recht, dachte Zoltán bei sich, der neben Wilma einherwandelte und mit eifersüchtigen Blicken Kathinka und den jungen Windbeutel verfolgte.

Emanuel machte seinen Unfall damit gut, daß er eine Theerose abbrach und sie Kathinka überreichte; Kathinka nahm die Blume und steckte sie gedankenlos sich ins Haar. Zoltán ward übel dabei zu Muth und er vermochte seinen Verdruß kaum zu verbergen.

Kathinka, die eine Schaukel erblickt hatte, lief mit ausgelassener Freude auf sie zu, sprang hinein und rief Wilma zu, sie möchte sich doch zu ihr setzen. Wilma hatte indessen bemerkt — denn ihrer scharfen Beobachtung entging nichts — daß Zoltán's Augen sich nicht von der Rose abwendeten, die Kathinka in ihre Haarlocken gesteckt hatte; sie brach von demselben Zweige eine Rose ab und reichte sie dem Knaben.

Diese Rosen gefallen Ihnen wohl sehr? Wir haben deren noch mehrere.

Zoltán steckte die Blume in's Knopfloch und wurde noch einmal so übellaunig, als er sah, daß Kathinka auch das nicht zu bemerken schien.

Die beiden Mädchen konnten jedoch die Schaukel nicht in Bewegung bringen. Emanuel, als dienstfertiger Kavalier, sprang herbei, ihnen zu helfen und ergriff den Strick der Schaukel, womit er nur so viel erreichte, daß seine schönen schwedischen Handschuhe entzweiplatzten, die Schaukel rührte sich nicht, sie war zu schwer für ihn.

Aber Zoltán! rief Kathinka ungeduldig dem Knaben zu, der mit verkreuzten Armen den nutzlosen Bemühungen zusah und eine Anwandlung von Schadenfreude nicht unterdrücken konnte; was stehst du da müßig und hilfst uns nicht aus der Noth. Dann sagte sie gleichsam besänftigend: Lieber Zoltán, sei so gut und schaukle uns.

Lächelnd trat nun das Bürschchen heran, ergriff mit seinen nervigen Händen die Gondel und gab ihr einen Schwung, daß sie hoch in die Luft flog. Die beiden Mädchen kreischten auf, als fürchteten sie sich, ermunterten aber dann Zoltán selbst, noch höher zu hutschen. Diesmal war der Sieg sein.

Als sie des Hutschens endlich genug hatten, ergriff er die Lehne der Gondel und brachte diese im Augenblick zum Stehen; dann reichte er den Mädchen die Hand dar, um ihnen herauszuhelfen. Es entging der Aufmerksamkeit Wilma's nicht, wie zutraulich Kathinka sich auf Zoltáns Schultern stützte und sich von ihm um die schlanke Taille fassen ließ, als er sie

herabhob. Schnell sprang sie auf der andern Seite zur Erde, ehe noch die beiden kleinen Kurmacher ihr behilflich sein konnten. Emanuel mußte dafür das Bad ausgießen, gegen ihn richtete sie ihre spöttischen Vorwürfe, daß er nicht zur Hand war, als man seiner bedurfte.

Damit liefen die beiden Mädchen voraus. Emanuel fing an mißvergnügt sich damit zu unterhalten, die Herbstrosen mit seiner Reitgerte herabzuschlagen, indem er in b l a s i r t e r Stimmung vor sich hin pfiff.

— Nein, wie fad eine Unterhaltung ist, wo nicht getanzt wird; wenn man uns nur schon zum Goûter riefe. Parbleu, gehen wir nicht dort hin, wo die Frauen sind, da kann man nicht einmal nach Belieben Champagner trinken.

Die beiden Mädchen aber, als sie schon so weit waren, daß die Knaben sie nicht mehr hören konnten, fingen an, vertraulich mit einander zu sprechen.

— Du, Kathinka, fragte Wilma, ist dieser Karpáthy mit dir verwandt?

— Das eben nicht, sagte Kathinka lächelnd.

— Also ist er dein Liebster?

— Oh, du Närrchen! rief Kathinka, bis über die Ohren erröthend; ja, er ist mein V e r w a n d t e r ...

Sehend, daß Zoltán ihnen nachgeeilt kam, verschwanden sie plötzlich in der Veranda.

Als Zoltán in das Vorzimmer trat, sah er die beiden Mädchen schon nicht mehr, und als er nach ihnen umherschaute, erblickte er vor sich den Juraten Tarnavárys.

Der arme junge Mann in seinem engen Attila war schon ganz abgesotten von der afrikanischen Hitze und den Stichelreden der Dienerschaft, und wußte nicht, wohin er seine Augen wenden sollte, um nur Niemanden in's Gesicht sehen zu müssen.

Zoltán trat erfreut auf ihn zu und ergriff seine Hand.

— Kovács! auch Sie hier? Nicht wahr, Sie kennen mich nicht? Ich bin Zoltán Karpáthy. Erinnern Sie sich meiner nicht mehr?

Der arme junge Mann war ganz überrascht von dieser Anrede, und wußte kaum, wie sich zu nehmen.

— Erinnern Sie sich nicht, als Sie in Szentirma über die Feiertage waren, was für schöne Lieder und Verse Sie mich lehrten?

— O ja, ja! sagte der Jüngling, aber das ist schon so lange her.

— Und sehen Sie, ich habe Sie gleich wieder erkannt, und doch sind Sie jetzt in einem ganz andern Anzug, als damals; o, wie würde ich mich freuen, wenn ich auch schon Jurat wäre. Sie sind ja doch königlicher Tabularnotär?

— Ja, an der Seite des Herrn Obergespans Tarnaváry.

— Nun, dann wundert's mich nicht, daß man Sie draußen im Vorzimmer läßt; erzählt man sich doch, daß der Herr Obergespan selbst mit den Söhnen von Vicegespänen, die man zu ihm gab, so umgeht, wie mit seiner Dienerschaft.

(Man ist vielleicht verwundert, Zoltán plötzlich so geschwätzig werden zu sehen. Er will aber seinem jungen Bekannten einige Genugthuung verschaffen, dafür, daß die

einseitige Bornirtheit seines Chefs ihn dem Gespötte von Bedienten und Kutschern ausgesetzt, ein Bestreben, das seinem Herzen nur zur Ehre gereicht.)

— Sie müssen uns oft besuchen, fuhr Zoltán fort; mein Vormund ist Ihnen sehr gut, wir haben oft von Ihnen gesprochen. Aber auch indessen kommen Sie, lassen Sie uns Ein's plaudern, ich habe Ihnen immer so gerne zugehört.

Das rohe Gelächter des Lakeienschwarms verstummte gänzlich bei der Wahrnehmung, daß das reiche vornehme Herrchen es nicht unter seiner Würde fand, den Juraten freundschaftlich zu behandeln, ihn am Arm zu nehmen und erfreut zu sein, ihn zu sehen; es war dies um so auffallender, da in den höheren Ständen der Geburtsstolz bei Kindern noch weit stärker hervortritt, als bei den Erwachsenen, und sie noch viel weniger gewohnt sind, ärmere Leute ihrer Bekanntschaft vor der Welt zu beachten.

Zoltán freute sich wirklich über das unverhoffte Wiedersehen mit dem jungen Manne, dessen ernstes, kluges Gesicht er schon vor Jahren so liebgewonnen, und dies Händedrücken, dies Lächeln, die Wärme, mit der er sprach, hatte nichts Berechnetes, war keine affektirte, nach Popularität haschende Herablassung — es war die aufrichtige Freudenäußerung eines Kinderherzens, das noch keinen Unterschied macht zwischen Hoch und Niedrig, sondern nur zwischen dem, was ihm lieb oder nicht. Und dennoch war er sich in diesem Augenblicke zugleich bewußt, dem armen jungen Mann, der seit Stunden auf einer schlimmeren Folterbank steht, als wenn er festgebunden über einem Ameisenhaufen läge, der mit seinem

Geist, seiner Bildung viele von denen beschämen könnte, welche drin im Salon die Zeit todtschlagen, während er nun selbst zu erröthen genöthigt ist vor dem Lakaienvolk, mit dem man ihn in eine Reihe gestellt hat, damit eine angenehme Empfindung zu bereiten.

Es wird dies Vielen allerdings als etwas Geringfügiges erscheinen, kaum der Mühe werth davon zu sprechen; wenn wir jedoch unsere älteren Leute befragen, welche eine ähnliche Laufbahn durchgemacht, so wird jeder von ihnen sich an ähnliche kleine Erniedrigungen erinnern, über die er jetzt selber lacht; allein, daß er sich ihrer jetzt noch erinnert, zeigt, daß sie in seinem Gemüth tiefe Wurzeln schlagen mußten, und jede tiefe Wurzel gräbt sich als Bett eine tiefe Wunde.

Zoltán sah sich unter den Bedienten um und suchte sich das impertinenteste Gesicht unter ihnen heraus: — es war der unter dem Beinamen „der Schöne“ bekannte Lakei.

— Jantsi, oder Peter, oder wie du heißt, trage geschwind zwei Stühle für uns auf die Veranda.

Der Angerufene hieß nun zwar weder Jantsi, noch Peter, sondern Adolph; er schien auch einige Augenblicke zweifelhaft, ob er thun solle, was ihm geheißen war, er war aber nicht sicher, ob dem jungen Herrchen nicht jene r a s c h e H a n d eigen sei, deren Schimpf hinterher keine Protektion abzuwaschen im Stande wäre, und fand es daher räthlicher trotzig zu gehorchen.

Hätte Zoltán seinen Bekannten von früher im eigenen Hause getroffen, so würde er zuversichtlich, ohne sich im Geringsten zu bedenken, ihn am Arm genommen und in den

Salon geführt haben; hier aber war er selbst nur Gast; an diesem Orte wäre eine derartige Aeußerung der Gutmüthigkeit als Impertinenz erschienen und würde seinen Schützling tausend Verlegenheiten aussetzen. „Gehen wir in den Garten — sagte er daher — dort können wir ungestört plaudern, ohnehin brennt hier die Sonne sehr stark auf der Veranda.“

In diesem Moment kam eben Adolph mit den Stühlen.

— Ich danke, du kannst sie wieder zurücktragen! sagte Zoltán, aus seiner Westentasche ein Douceur ziehend und es dem Bedienten in die Hand drückend, und damit entfernte er sich, eingehängt in den Arm des Juraten.

Später, wenn wir das Glück haben werden, mit dem trefflichen Adolph uns näher bekannt zu machen, wird es uns auch klar werden, warum Zoltán ihn in so wegwerfender Weise behandelte, er, der sonst gegen seine Untergebenen die Güte, Nachsicht und Leutseligkeit selbst war. Ueber diesen Livrée-Adonis kursirten in den hochgestellten Kreisen gar mancherlei und gar seltsame Gerüchte, welche bewirkten, daß des Knaben reine Seele einen natürlichen Widerwillen gegen diesen Menschen faßte und er gern eine Gelegenheit ergriff, ihn zu demüthigen.

Die beiden jungen Leute streiften in den Irrgängen des Parkes umher. Zoltán hatte eine Menge von Fragen zu stellen, deren Beantwortung dem jungen Rechtspraktikanten nicht schwer fallen konnte.

— Sind Sie schon lange in Pest?

— Es wird bald ein Jahr.

— Und haben uns noch immer nicht besucht, und wir sind doch oft in Pest.

— Dafür muß ich um Nachsicht bitten. In den Gerichts-ferien verreisen wir gewöhnlich; in der übrigen Zeit aber bin ich sehr angehängt.

— Der Obergespan ladet seinen Rechtspraktikanten sehr viel Arbeit auf.

— Wer in seinen Juratenjahren das Leben genießen will, der freilich darf nicht zu ihm gehen; wer aber diese Zeit als eine ernste Vorbereitung für die Advokatenlaufbahn betrachtet, für den ist es von unschätzbarem Werthe, an seiner Seite beschäftigt zu sein; man kann nirgends eine bessere Praxis erlangen, als bei ihm.

— Er muthet aber auch seinen Praktikanten erniedri-gende Beschäftigungen zu. Oft hörte ich bei Tisch Anekdoten darüber erzählen, wie er mit seinen Juraten umgeht, und fühlte damals schon inniges Mitleid mit jenen jungen Leuten, ehe ich noch wußte, daß auch Sie unter ihnen sich befinden. Vielleicht ist aber auch nicht alles wahr, was man sich darüber erzählt?

— O, wahr ist es — entgegnete Kovács leichten Muthes; — ist der Hajduk eben nicht zur Hand, so läßt er seine Csizmen von uns putzen; um uns Bewegung zu machen, läßt er uns Holz spalten und einheizen; Nachts, wenn großer Koth ist, läßt er nus vom Wagen absteigen und den Pferden mit der Laterne vorausgehen; das Alles aber unterhält uns weit mehr, als daß wir uns darüber ärgern würden, und ist für die Zukunft von guter Wirkung; die Jugend übernimmt sich so leicht heutzutage, der gnädige Herr aber weiß uns jede

Stunde daran zu erinnern, daß wir noch nichts sind. Wenn man nun so das Gefühl seiner Nichtigkeit hat, da ergreift Einen so recht das Verlangen etwas zu werden. O, ich werde einst dem Herrn Obergespan gewiß viel zu danken haben.

Zoltáns Brust hob sich mächtig bei diesen Worten, er vergaß nie, was er damals empfand; aus Nichts Etwas werden! sich sein Loos selbst schaffen; mit Ehren und Selbstgefühl es dahin bringen, wohin Andere auf Schleichwegen gelangen, oder wohin die Geburt sie stellt. Er fühlte vielleicht, daß er die Kraft hiezu in sich trage und schämte sich fast, so reich zu sein, weil er nie wissen werde, was er seinem innern Werthe, und nicht seinem Reichthum zu verdanken habe. —

Im Saale hatte indeß die Musik zu spielen begonnen, natürlich war es keine Zigeunermusik, die schickt sich nur für die Bauern; von den Nationaltänzen, von Kör und Csárdás wußte man damals noch nichts in den Salons der vornehmen Welt, wo nur der Walzer und die Française herrschten. Der Baron war ein sehr guter Tänzer, namentlich walzte er ausgezeichnet und hielt dabei mit zurückgeworfenem Oberleibe seine Tänzerin so weit von sich, daß, wenn sie einander plötzlich loslassen würden, Jedes in eine andere Ecke des Saales hinfliegen würde. Unser Freund Emanuel, welcher dies klassische Muster zu kopiren bemüht ist, kann uns den Beweis dafür liefern; er hat schon einigemal dies Auseinanderfallen aufgeführt.

Eben jetzt wird eine lärmende Introduktion zu einem

französischen Quadrille intonirt. Baron Berzy mit Wilma und Emanuel mit Kathinka stellen sich als gegenüberstehende Paare an. Kathinka sucht vergebens mit ihren Augen Zoltán, allein er ist nirgends zu sehen und so ist sie genöthigt, mit ihrem Tänzer vorlieb zu nehmen. Die verwickelten Figuren gehen nicht ab, ohne Verwirrung und vorläufige Verabredungen, welche die jungen Patrioten mit so ernsthafter Miene abmachen, als drehte es sich um einen Ehrenhandel. Baron Berzy pflegt im Quadrille nur nachlässig zu promeniren, was unser Freund Emanuel ihm sofort nachmacht, wobei auf seinem Gesichte der unverkennbare Ausdruck des Bewußtseins zu lesen, daß er der Gegenstand allgemeiner Bewunderung sei.

Die herumsitzenden älteren Frauen sehen mit Wohlgefallen der Unterhaltung der Jugend zu; unter ihnen sitzen auch die Räthin und die Gräfin Szentirmay. Beide wären noch jung und gesucht genug, um selbst an der Unterhaltung Theil zu nehmen; Mütter sind jedoch der Meinung, daß, wenn ihre Töchter heranwachsen, es sich für sie nicht mehr schicke, zu tanzen.

In dem Erker, der die Aussicht auf die Ofner Festung hat, befinden sich die älteren Herren, welche zu den Belustigungen der leichtblütigeren Jugend nicht mehr aufgelegt sind und nach ihrer Gewohnheit über die Tagesfragen debattiren.

Es lebten damals noch nicht dieselben Menschen wie jetzt. Heutzutage gibt es kaum Jemanden im Lande, der nicht für den Fortschritt wäre und nur über den einzuschlagenden Weg sind die Ansichten verschieden; damals aber saß in dem Geist der Nation noch ein großer, unbeweglicher Klumpen, der

kein anderes Prinzip hatte, als sich nicht von der Stelle zu rühren, das Gras um sich her nicht wachsen zu lassen, jede neue Idee als etwas, was über ihren Horizont geht, mit ungläubigem Staunen aufzunehmen, instinktmäßig zurückzuziehen, was vorwärts wollte, bei jeder neuen Unternehmung die dankbare Rolle des Kritikers zu spielen, und zu zerstören, wo ein Anderer baut; warum? weil sie ganz wohl fühlten, daß, wenn eine neue Ideenwelt das öffentliche Leben in eine neue Zirkulation bringt, die bisher nicht vorhanden gewesenen Elemente ihnen über den Kopf wachsen werden; und blicken wir jetzt nach zwei Jahrzehnten um uns, so werden wir gestehen müssen, daß ihre Furcht nicht unbegründet war; die neue Zeit hat sie begraben und die junge Generation, wenn sie von den „Männern des Stillstandes" erzählen hört, fühlt sich versucht zu glauben, daß sie nur in der Phantasie des Dichters existiren: so sind sie ausgestorben und spurlos verschwunden.

Noch im Jahre — 1837 war ihrer eine schöne Anzahl.

Wohin Rudolph in dieser Gesellschaft auch blicken mochte, er fand nirgends einen Gesinnungsgenossen. Die ihn umgaben, suchten hinter allgemeinen Salonsphrasen und banaler Höflichkeit ihre Freude zu verbergen, ihn hier zu sehen, in der Villa des Rathes, auf dessen Gesicht man lesen konnte, daß Rudolph durch gewisse Rücksichten sich ihm verpflichtet fühle, und daß er ihn so zu sagen in der Hand habe. Welches die starken Bande sein mögen, mit denen es dem Rath gelungen, den charakterfesten Mann an seine Person zu fesseln, davon hat Niemand eine Ahnung, daß sie aber vorhanden, läßt sich ebensowohl aus dem Triumphe Köcserepy's, als aus dem

gezwungen, beinahe ängstlichen Benehmen Szentirmay's entnehmen, der häufig seine Uhr hervorzieht!

— Was sehen Sie beständig auf die Uhr? schreit ihn Tarnaváry an, der Niemanden ausreden läßt — Sie werden uns doch nicht verlassen wollen?

— In der That muß ich das, erwiderte Rudolph kalt.

— Sie werden doch am Ende nicht bei der Eröffnung des Komödienhauses dabei sein wollen? rief der Obergespan, seinen prächtigen Einfall mit homerischem Gelächter begleitend.

— Ja wohl.

Auf dieses Wort drängte sich der Rath dazwischen, indem er sich stark zu lächeln zwang und, die Augen emporgeschlagen, mit hinterlistig süßen Blicken den Grafen ansah.

— Ach, das wäre nicht schön von Ihnen, Herr Graf, wenn Sie uns des Genusses berauben würden, Sie in unserer Mitte zu verehren.

— Auch ich bedaure, daß meine Pflichten so kollidiren, allein ich habe Jemand versprochen, ihn dahin zu begleiten.

— Was, begleiten? platzte Tarnaváry heraus. Dahin kann Jedermann allein finden, da es gewiß schwer hielte, in Pest die Kerepeser Straße zu verfehlen. Wer sich hinbegleiten lassen will, der nehme sich einen Laternenbuben.

Rudolph lächelte ruhig.

— Derjenige, der meine Begleitung verlangt, ist eine allgemein verehrte Persönlichkeit.

— Wer denn? fragten mit einem Munde alle Umstehenden.

— Wer denn, wer denn? — drang der Herr Rath ängstlich in ihn.

Rudolph weidete sich mit innerem Vergnügen an dem Anblick der beiden Männer.

— Ich will es nicht laut sagen, aus Furcht, in der schönen Gesellschaft eine Desertion hervorzurufen.

Der Rath und der Obergespan neigten sich näher zu ihm hin, worauf Rudolph ihnen leise zuraunte:

— Der Palatin. . . . *)

Der Herr Rath blickte perplex um sich, ob es nicht Jemand gehört hatte.

— Sie werden begreifen, fuhr Rudolph fort, daß es mir nicht erlaubt ist, die Ehre einer solchen Begleitung zu versäumen.

— Alle Donnerwetter, nein! schrie der Obergespan, mit den Fingern schnalzend, und die Umstehenden rechts und links bei Seite stoßend, stürzte er durch den Saal in das Vorzimmer hinaus. „**Audiat! audiat**!" Wo ist er denn, wo steckt er denn, wo zum Teufel treibt er sich herum?

Der Jurat, seines Prinzipals Stimme vernehmend, eilte mit Zoltán aus dem Garten herbei.

— Warum sind Sie nicht zur Stelle, wenn ich Ihnen auftrug, hier zu bleiben, schnauzte ihn der Prinzipal an, indem er wüthende Blicke aus seinen Tartarenaugen schoß, zur erneuerten Freude der Grooms und Küchenjungen.

---

*) Thatsache. Se. kaiserliche Hoheit, der höchstselige Erzherzog-Palatin hatte gewünscht, der Eröffnung des Schauspielhauses persönlich beizuwohnen, und nur ein Versehen der damaligen Direktion war Schuld, daß in diesem Vorsatze eine Aenderung eintrat.

Anm. d. Verf.

— Ich bin es, der um Verzeihung bitten muß, sagte Zoltán, das Wort ergreifend, in bescheidenem Tone. Ich war so frei, meinen Freund auf einen Augenblick abzurufen. Wir sind alte Bekannte.

Tarnaváry sah sich das Bürschchen von oben bis unten an, ohne ein Wort zu sagen. Es war nicht seine Art, junge Leute viel zu regardiren. Der zwar hatte ein Einkommen von einer halben Million, das würde ihn jedoch nicht davor bewahrt haben, abgetrumpft zu werden, hätte er nur nicht ein so kluges und muthiges Aussehen gehabt, und wäre nur etwas auszusetzen gewesen an dem, was er gesagt.

Nachdem er sich den Knaben genug angesehen, wandte er sich wieder zum Juraten, und ertheilte ihm seine Befehle in rauhem, herrischen Tone:

— **Audiat**! Zäumen Sie sogleich Ihre Rappen auf (verstehe: das eigene Fußwerk) und laufen Sie im Hundetrab stracks in meine Wohnung nach Ofen; sagen Sie meinem Kutscher, er soll augenblicklich einspannen und nicht erst um zehn Uhr, sondern sogleich zurückkommen. Helfen Sie ihm beim Einspannen, damit er schneller fertig wird. Verstanden?

Kovács verbeugte sich mit Bereitwilligkeit und schickte sich an, zu gehen.

— Sonst befehlen Euer Gnaden nichts?

— Punktum. Ich habe Alles gesagt. Eilen Sie so, daß ich vor sieben Uhr noch in Ofen sein kann; — jetzt heißt es ausgreifen; machen Sie zwei Schritte für einen.

Ofen ist eine gute halbe Meile weit von da entfernt.

Das Bedientenvolk blickte mit einem höhnischen Gelächter auf den als Fußpost benützten Juraten. Zoltán sah unter ihnen seinen Reitknecht, winkte ihn herbei und sagte ihm in sanftem, freundlichen Ton:

— Michel, ich bitte dich, sattle mein Reitpferd, und sei so gut, dich damit zu sputen; der Herr Obergespan wird erlauben, daß ich meinem Freunde mein Pferd überlasse, das wird ihn schneller nach Ofen bringen.

Tarnaváry, den es zu ärgern anfing, daß dieser junge Mensch mit seinem Reitknecht so leutselig spricht, als wolle er einen Kontrast herstellen mit der Art, wie er seinen Rechtspraktikanten traktirte, hätte große Lust gehabt, gegen dies Anerbieten zu protestiren, allein es war so logisch motivirt, daß es unmöglich war, es nicht anzunehmen, nachdem er selbst die größte Eile anempfohlen hatte.

Der Reitknecht führte das prächtige englische Reitpferd und sein eigenes vor, und Zoltán half selbst seinem Freunde in den Sattel, ihm Verhaltungsregeln zuflüsternd, wie er die Zügel zu handhaben, die Knie anzupressen habe u. s. w.

Der junge Mann war noch wenig zu Pferde gesessen uud benahm sich etwas ungeschickt, so daß die Reitknechte um den Obergespan herum laut zu lachen anfingen.

— Wer wiehert hier? brüllte dieser plötzlich, um sich blickend. Packt euch von hier, nichtsnutzige Kanaillen!

Damit drehte er sich auf seiner Ferse um, und ging in den Saal zurück, mit einem so grimmigen Gesicht, daß überall das Lächeln der ihm Begegnenden auf den Lippen erstarb.

Zoltán band seinem Reitknechte auf die Seele, unterwegs gut Acht zu haben auf seinen Freund, und die Pferde dann geradenwegs heim in den Stall zu führen, denn er selbst werde in dem Wagen des Grafen nach Hause fahren. Dann entließ er mit herzlichem Händeschütteln den jungen Mann und blickte noch lange den Reitenden nach.

Der junge Mann wird daran noch lange gedenken; das kleine Samenkorn, das kindliche Anhänglichkeit in sein treues Herz gepflanzt, wird zum schattigen Baume der Dankbarkeit werden, unter dessen Hut es einst dem jetzt von aller Welt beneideten Knaben so wohl thun wird, ausruhen zu können.

Als Zoltán in den Saal trat, war der Tanz schon beendet. Kathinka kam auf ihn zu.

— Ist das schön von dir, Zoltán, während des ganzen Tanzes wegzubleiben?

— Ich hätte doch keine Tänzerin gefunden, erwiderte er halb im Scherz.

— Hätten wir Sie vielleicht auffordern sollen? fragte Wilma, und Zoltán kam neuerdings in Verwirrung, als er, zu ihr aufsehend, den Blick des Mädchens nicht zu ertragen vermochte.

Warum sieht sie mich beständig an? fragte er sich. Zürnet sie mir vielleicht? Gott verzeih' ihr's. Lieber will ich ihr gar nicht mehr in die Nähe kommen, um sie nicht zu erzürnen. Wenn ich nur wüßte, womit ich sie beleidigt.

— In der That, Freund Zoltán, sprach unser Freund Emanuel dazwischen, schickt sich das für einen Gentleman? Das war keine ritterliche Aufführung. Wären wir nicht so

gute Freunde, so müßte ich dich deßhalb zu einem Duell herausfordern, parbleu, auf Tod und Leben. Du hättest mein vis-à-vis sein sollen, so mußte ich Baron Berzy dazu wählen. A propos, hast du den Baron Berzy schon Cancan tanzen gesehen? Ein famoser Tanz, dieser Cancan und auch der Chahut! Meiner Treu.

— Bst, Bst, machte Zoltán, der wohl wußte, daß diese edlen Tänze selbst in den Pariser öffentlichen Lokalitäten ihrer Unanständigkeit wegen verboten sind; allein unser Freund Emanuel ließ sich nicht irre machen und plauderte in seiner gewohnten Tölpelhaftigkeit fort.

— Ich begreife auch nicht, warum wir sie in unseren Salons nicht tanzen. Baron Berzy sagt, daß sie um vieles schöner als unser ungarischer Csárdás, den die Bauern in der Schenke tanzen.

Zum Glück wurde jetzt das Gefrorne herumgetragen, was den Ideengang des jungen Tanzreformators ablenkte; das aber war unter allen Umständen nicht zu verhindern, daß unser Freund Emanuel, Löffel und Tasse in der Hand, zur Unterhaltung der Damen einen Witz nach dem anderen loslies, die er alle dem Baron Berzy abgelauscht hatte.

— Dies Gefrorne ist so süß, wie Sie, mein Fräulein, sagte er, zu Wilma gewendet; ein Glück, daß Fräulein kein Gefrornes sind, sonst wären Sie in Gefahr, von mir aufgefressen zu werden.

Diesen Witz hatte unser Freund Emanuel vom Baron Berzy gehört, der damit eine hübsche Aufwär terin in einem Zuckerbäckerladen beglückt hatte; dort mochte er gut genug

gewesen sein, allein die Anwendung auf das Fräulein Tochter des Raths Köcserepy war ein wenig unpassend, was Wilma durch eine verächtliche Miene ihm deutlich genug zu verstehen gab.

Mittlerweile hatte es sich wie ein Lauffeuer in der Gesellschaft verbreitet, daß nicht nur Graf Szentirmay sich anschicke, aufzubrechen, sondern auch der Obergespan, der seine Anordnungen immer mit so viel Geräusch zu treffen pflegte, daß sie unmöglich geheim bleiben konnten. Es entstand ein Fragen: Warum, was gibts? und als man die Ursache erfuhr, gab es lange Gesichter, man fing an zu flüstern, sich zu verwundern: „sogar auch der Obergespan geht ins Theater!“ — Alle wurden unruhig auf ihren Plätzen, manche ließen vor dem Hausherrn Anspielungen fallen, daß sie vielleicht schon zu lange belästigen, daß bei den halsbrecherischen Gebirgswegen es gefährlich sei, spät aufzubrechen, u. dgl. m.; so daß, als der Graf seiner Gemalin die Spitzenbajadere um den Nacken hing, der Herr Rath wahrnahm, daß die Hälfte der Gesellschaft sich von den Sitzen erhob und sich zum Gehen anschickte.

Der Herr Rath gab sich alle Mühe, zu lächeln. Bei sich selbst aber dachte er: Dieser Szentirmay that, als demüthigte er sich vor mir, und doch ist er nur deßhalb hergekommen, um mich zu beschämen, und mir die Elite meiner Gäste zu entführen, damit von der glänzenden Gesellschaft nur Diejenigen zurückbleiben, an denen mir selbst nichts gelegen.

Es war nicht möglich, die distinguirten Herren und Damen länger aufzuhalten.

— Wir müssen gehen, sagten Alle — es ist ein Nationalunternehmen, wir dürfen ihm unsere Unterstützung nicht

entziehen. Was würde das Publikum sagen, wenn es die Logen leer sähe? Hier haben wir der Freundschaft genug gethan und jetzt ruft uns die Pflicht dorthin.

Mit einem Wort, woran zu denken vor einer Stunde noch lächerlich und ein Verstoß gegen den bon ton gewesen, das war mit einemmal verdienstlich, eine heilige Bürgerpflicht geworden; die Jungen hörten auf, darüber zu witzeln, die Alten stellten ihren Tadel ein und der Herr Obergespan, dessen Wagen Kovács noch unterwegs eingeholt hatte, drängte selbst am meisten zum Aufbruch: „gehn wir schon! gehn wir schon!"

Das Aergerlichste war die Eile, mit der man sich zum Gehen anschickte; mit Rudolph zugleich verließ eine ganze Reihe von Equipagen die Villa.

Szentirmay besaß so viel Selbstbeherrschung, um seinen Triumph sich nicht merken zu lassen, aber noch mehr Ueberwindung kostete es Köcserepy seinen tiefen Aerger zu unterdrücken, als er den Abschied Nehmenden die Hand drückte.

— Dem Herrn Grafen darf ich nicht zureden, hier zu bleiben; aber die Frau Gräfin könnten Sie vielleicht doch hier lassen?

— O ich bin viel zu eifersüchtig um Rudolph allein zu lassen, sagte Flora, ihre abschlägige Antwort in einen Scherz hüllend.

— Aber die jungen Herrschaften könnten doch zurückbleiben unter der Obhut meiner Frau; sie haben erst jetzt angefangen, sich zu amusiren. Herr Karpáthy hat so schon Schöneres und Besseres gesehen.

Zoltán dankte für die Güte.

— Für mich ist es ein Fest, Herr Rath.

Der Wagen fuhr auf der Terasse vor; Zoltán half seiner Pflegemutter und Kathinka in den Wagen; er kam dem Mädchen gegenüber zu sitzen.

Als er sich von Köcserepy's beurlaubte, begegnete er wieder den großen, forschenden Augen Wilma's.

„Warum zürnt mir dies Mädchen? Ich halte mich doch so fern von ihr.„

Er eilte so von dannen und fühlte sich so erleichtert, als er endlich seiner Kleinen gegenüber saß und die Villa aus dem Gesichte verlor.

Nur etwas beunruhigte ihn noch: Die Rosenknospe, die Emanuel für Kathinka gepflückt hatte. Was hatte sie nöthig gehabt, sie sich in's Haar zu stecken? Er nahm sich vor, nicht mehr hinzusehen, aber seine Blicke kehrten immer wieder auf diesen Gegenstand zurück.

Endlich bemerkte es auch Kathinka. Sie hatte sich Anfangs nicht zu erklären gewußt, warum Zoltán schmolle. Will er nur vor Andern zeigen, welche Gewalt er über sie ausübt? Ach, die Rose! endlich ist sie darauf gekommen. Langsam zog sie die Rose aus dem Kopfputz hervor, so daß sie nur ganz locker darin hing, beugte sich dann zur Kutsche hinaus als sähe sie sich nach etwas um, und bei dem ersten Stoß des Wagens flog die Rose hinaus.

Ihre Mutter bemerkte es.

— Du hast deine Blume verloren.

— Macht nichts, sagte Kathinka, ich bekomme schon eine andere; und sie ersuchte Zoltán um die Rose, die er im Knopfloch hatte, und steckte sie sich in's Haar.

Die beiden Kinder waren hierauf den ganzen Weg über so guter Laune, als hätte der Göttertrank der Mythe ihre Seelen ausgetauscht.

Kathinka unterhielt mit ihrem heitern Geplauder die Gesellschaft bis zum Theater und Zoltán lachte so herzlich über Alles, was sie sagte, als hätte er nie lustigere Geschichten gehört.

Um sieben Uhr war das Theater gefüllt mit festlich geputztem Volk; alle Logen waren besetzt mit der hohen Aristo kratie und Niemand bedauerte, gekommen zu sein.

In Köcserepy's Lusthaus waren die Sulzen und Torten unberührt geblieben, die glänzende Unterhaltung hatte nur mehr einen devalvirten Werth für diejenigen, deren Anwesenheit nicht ins Gewicht fiel, mit Ausnahme unseres Freundes Emanuel, der sich zu todt tanzen und champagnerisiren konnte; Niemand schrie Vivat bei dem Aufsteigen der Raketen, welche bei hereingebrochener Nacht mit ihren farbigen Leuchtkugeln den fernen Zuschauern verkündeten, daß in dieser Stunde nationaler Begeisterung ein ungarischer vornehmer Herr sich dort amusire — mit Aerger und verschluckter Bitterkeit im Herzen.

III.

Der „Kedves barátom uram" *).

Von Jemandem „mein lieber Herr und Freund", „mein lieber Herr so und so" titulirt werden, ist nur um etwas, aber nur um sehr wenig angenehmer, als ein Glas Wasser trinken müssen, wenn man nicht durstig ist. Denn entweder gilt die Anrede einer Respektsperson, und dann ist das „lieber", oder sie gilt als Zeichen der Vertraulichkeit, und dann ist das „Herr" zu viel.

Zu denjenigen, welche diese und ähnliche Titulaturen beständig im Munde führen, gehörte, wie männiglich bekannt, unser dominus spectabilis, Gabriel M a ß l a c z k y, dem wir schon vorgestellt zu sein das Glück haben und der, wie wir wissen, königlicher Tabular-Advokat. Er hat es sich so angewöhnt, Jedermann mit „lieber" anzureden, daß er einmal sogar eine Bittschrift, um ein mandatum fulminatorium mit „liebe königliche Tafel" begann. Aber das hat man ihm vielleicht nur aufgebracht.

*) Wörtlich: „mein lieber Herr Freund."

Da wir schon das Glück hatten, mit ihm zusammenzutreffen, so möge der „liebe Herr Leser" jetzt die Güte haben, ihm den Besuch in seiner eigenen Wohnung zurückzugeben.

Man pflegt in Pest nicht höher, als drei Stock hoch zu bauen, was viel zur Schönheit der Stadt beiträgt; in der Stadt ist nur ein einziges vier Stock hohes Haus auf der Landstraße; es ist das jenes Haus, von dem behauptet wird, daß es seinem Besitzer jede Stunde einen Dukaten abwirft; wer den **spectabilis dominus** Maßlaczky aufsucht, kann ihn in jenem Hause finden, natürlich im vierten Stockwerke, da es ein fünftes schon nicht mehr gibt.

Hier wohnt er schon seit undenklichen Zeiten, so wie er als junger Advokat sich eingerichtet, in zwei Zimmern und einem Vorzimmer; alle Möbeln, Schränke, Aktenstellagen sind den spitzen und stumpfen Winkeln so angepaßt, daß sie in einer andern Wohnung sich gar nicht stellen ließen.

Im Vorzimmer, das sich nur auf ein, jede Geduldprobe übersteigendes Klingeln öffnet, finden wir jederzeit einen alten, jubilirten Hußaren, als des Herrn Fiskals Umundauf, der von Früh bis Mittag ein paar Csizmen oder einen Mantel putzt oder aber mit großem Eifer aufräumt, obwohl man nicht recht sieht, was es da eigentlich aufzuräumen gibt.

Das ganze Meublement besteht in einem Strohlager, einem Kleiderstock und einer hölzernen Truhe, die aber beständig so unter einander geworfen sind, daß ein häufiger Besucher sich nur darüber wundern kann, wie es möglich ist, mit diesen drei Einrichtungsstücken eine solche Mannigfaltigkeit in die Unordnung zu bringen.

Klopfen wir nun an die gegenüberstehende Thüre, so erschließt sich uns die sogenannte „Kanzlei", in der zwei ungeheure Schränke den Hauptplatz einnehmen; der eine ist braun angestrichen, der andere grau; die halb offen stehende Thür des einen läßt uns gewahren, daß er vollgepfropft ist mit Aktenstößen und Protokollfolianten; der zweite hat zwei Schlösser vorgehängt; in dem mögen sich die sorgfältiger aufbewahrten Schriften befinden.

An der Mauer spreizen sich abgeschabte Lederstühle; einigen derselben mag es sehr erwünscht sein, mit dem Rücken sich an die Wand lehnen zu können, denn sie würden sicher auseinander gehen, wenn sie aus ihren Winkeln in die Mitte des Zimmers zitirt würden; sie alle haben ein schlottriges, wackliges Gestell, trotz der eisernen „S"-Klammern, die es zusammenhalten, und aus dem abgewetzten Lederüberzuge drängt sich die Roßhaarfüllung sehnsüchtig an's Tageslicht hervor. Jener Trödler kann längst schon ein Millionär sein, von dem sie der Herr Fiskal noch in seinen jungen Jahren als Prozeßkosten-Aequivalent übernommen hat, seit welcher Zeit es ihm nicht ein einziges Mal in den Sinn gekommen ist, sie neu überziehen zu lassen; es pflegen zwar jedes zweite, dritte Jahr, wie Maikäfer, Gerüchte aufzutauchen, der Herr Fiskal werde sich neu möbliren, ja eine neue Wohnung nehmen, weil er sich verheirate; dann aber verstummen diese Gerüchte wieder, und es bleibt Alles beim Alten.

In der Mitte des Zimmers steht ein langer, grüner Tisch, an den Rändern mit Kupfernägeln beschlagen und hier und dort mit Tinte beklext. Auf demselben liegen einige kolossale Bände, wahrscheinlich das Curpus Juris und steht

ein würfelförmiges, bleiernes Tintenfaß, in welchem Kielfedern bis an die Fahne stecken, welche letztere in schönes Zickzack zugeschnitten sind, das bei manchen sogar die Hirschgeweihform nachahmt, ein Beweis, daß der Schreiber mit dem Nützlichen auch das Schöne zu verbinden sucht.

Dort aber sitzt auf einem der halsbrecherischen Stühle der alte Jurat B o g o z y und kopirt einen Stoß Schriften, den er vor sich liegen hat. Er schreibt eine schöne Hand, macht keinen Fehler, läßt nie etwas aus — etwas hinzuzusetzen überstiege ohnehin seine Fähigkeit.

Es sind schon zwanzig Jahre, daß der alte Spatz den klangvollen Titel: „**juratus tabulae regiae notarius**“ führt, ohne ihn mausend abstreifen zu können; jedes Jahr macht er ein paar Mal den Versuch, aber der Arme gibt stets der Prüfungskommission so verkehrte Antworten, und hat so wenig einen blauen Dunst von der Rechtswissenschaft, daß man ihm jedesmal einen Dukaten herauszahlt, jenen Dukaten nämlich, der für das Advokatendiplom entrichtet zu werden pflegt und den er immer wieder zurück erhält.

Alle Journalisten-Anekdoten, die seit Verböczy's Zeiten zirkuliren, werden auf Rechnung des armen Bogozy erzählt; sogar das wurde ihm aufgebracht, daß er von dem betreffenden Censor, über die Rákóczy-**nota** (**nota infidelitatis**) befragt, zur Antwort gab: er erinnere sich zwar nicht mehr der Worte, könne sie jedoch pfeifen, wenn es verlangt würde *); und doch ist das schon eine alte Anekdote.

*) Nicht übersetzbares Wortspiel: der Jurat verwechselt das lateinische **nota** mit **nóta**, was im Ungarischen Lied, Melodie bedeutet.

Seit zwanzig Jahren ist er der Sündenbock, die Zielscheibe der sich erneuernden jüngeren Juraten-Generation, die nicht ermangeln, ihn in ihre Kreise zu ziehen und ihren Scherz mit dem armen alten Jungen zu treiben, der ihr Vater sein könnte.

Manchmal durchschwärmt er eine Nacht um die andere mit seinen jungen Kollegen, aber deßhalb sitzt er dennoch jeden Morgen Schlag 9 Uhr in der Kanzlei, wo er seit zwanzig Jahren die lateinischen und ungarischen Repliken kopirt, ohne je von einem Jüngeren abgelöst worden zu sein, und die vielen Tintenflecke ringsherum auf dem Fußboden sind eben so viele Zeugnisse seines langjährigen Fleißes, wie nicht minder dafür, daß dies Zimmer niemals gescheuert zu werden pflegt.

Das war gerade der rechte Mann für Herrn Maßlaczky. Er schreibt Alles ab, was man ihm vorlegt, wie eine Kopiermaschine, wie ein Storchschnabel, und hat er es abgeschrieben, so ist es ihm auch aus dem Kopfe verschwunden und wenn sein Leben auf dem Spiele stünde, wüßte er nicht mehr eine Zeile davon wieder zu sagen; nicht einmal das weiß er, ob es ein Todesurtheil oder eine Fassion *) war, was er geschrieben. Als Jahrgehalt bezieht er dreißig Gulden W. W.; so viel hatte er schon vor zwanzig Jahren. Er hat nie mehr verlangt. Er disputirt nicht, will nicht den Gescheidten spielen, die Neugierde plagt ihn nicht, es fällt ihm nicht ein, in den Geheimnissen der Prozesse herumzuspüren, und selbst wenn er einen Rausch hat, ist sein Mund eine verschlossene

*) Feierlicher Verkauf unbeweglicher Güter.

Pforte, der kein verrätherisches Wort entschlüpft. Es ist, als ob der liebe Gott ihn eigens für den Herrn Fiskal erschaffen hätte.

Jetzt klopfen wir an die Thüre des Nebengemachs. Herein! Wir treten in ein nicht ganz von Spinnengeweben freies Schlafzimmer, welches lang und schmal, so daß man den in der Mitte stehenden gefirnißten runden Tisch jedesmal rechts oder links auf die Seite schieben muß, um vorbeizukommen, wenn man von einem Ende des Zimmers zum anderen gelangen will.

Neben dem Fenster steht ein Sekretär, der sorgfältig verschlossen ist. Was in dem sich befindet, wer kann es wissen? Vor ihm steht ein eiserner Stuhl ohne Lehne, mit einem runden Luftkissen. Jenseits des Tisches steht ein mit Leder überzogenes langes Ruhebett, zu dem man jedoch nicht gelangen kann, da der Tisch vorsteht; es ist auch nicht dazu da, daß man sich darauf setze, sondern dazu, um die vielen Prozeßakten darauf abzulagern, mit denen außerdem alle übrigen Möbeln des ganzen Zimmers so bedeckt sind, daß ein Besucher nicht weiß, wo er sich niederlassen soll.

Rings an den Wänden erblickt man schöne weibliche Porträte in den verschiedenartigsten Ausgaben: Stahlstiche, Oel- und Aquarellbilder, Lithographien, Pastellzeichnungen und Silhouetten; es sind lauter einstmalige Geliebte des Herrn Fiskals, die er von Jahr zu Jahr wechselte, denen er den Hof machte, wenn er an sie herankonnte, die er zu heirathen beabsichtigte, um die er sich lange bemühte und die dann alle andere Männer nahmen und jetzt Familienmütter, glückliche Frauen u. s. w. sind.

In der ganzen Wohnung ist nicht ein einziger Spiegel, was beweist, daß er nicht zu den eitlen Männern gehört. Ueber seinem Bett pickt eine Wanduhr und vor demselben stehen ein paar gestickte Pantoffeln, vielleicht das Souvenir Einer der ihm untreu Gewordenen. Darin besteht der ganze Luxus.

Bei sich zu Hause schert sich Herr Maßlaczky nicht viel um die Leute; wer ihn besuchen kommt, thut es gewiß nur nothgedrungen, weil er genöthigt ist, sich bei ihm zu Rath erholen und der muß mit Allem zufrieden sein, wie er es bei ihm findet. Frauen besuchen ihr unter keinem Vorwand; der Herr Fiskal ist zu Hause nichts weniger als galant. Bei fremden Leuten, da ist's was Anderes, da ist er nicht sein eigener Herr; aber bei ihm zu Hause, da fühle Jedermann, daß er der Herr, und wem es nicht beliebt sich auf den staubigen Stuhl zu setzen, nun, der möge stehen.

Die Lage, in der wir ihn bei unserm Eintreten finden, ist nicht im mindesten dazu angethan, bei uns einen besondern Respekt zu erwecken. Er sitzt eben in einem Sitzbade, hinter einer niedrigen spanischen Wand, welche nur seinen Kopf hervorgucken läßt.

Wenn er wahrnähme, daß wir hier sind, würde ihn das nicht im Geringsten geniren, wie wir uns sogleich überzeugen können, indem der alte Hußar hereintritt und mit lauter Stimme, als ob sein Herr gleichfalls taub wäre, jemanden anmeldet.

— Der Herr Baron Bela Karpáthy wünscht seine Aufwartung zu machen.

— Soll nur hereinkommen! brüllt Maßlaczky zurück, ohne sich zu derangiren. Laß ihn herein!

— Ergebenster Diener — ergebenster Diener — ergebenster . . .

Der Ankömmling grüßt rechts und links und bekomplimentirt selbst die verschlossenen Schränke. Er bildet sich ein, daß, wo er eintritt, überall Excellenzen und hohe Herrschaften herumsitzen, im Zimmer befindet sich aber Niemand, als Frater Bogozy, und würde nicht einen Augenblick von seinen Schriften aufblicken, nicht um ein Königreich!

Seine freiherrliche Gnaden, Herr Abellino Karpáthy ist, trotz seiner vorgerückten Jahre noch immer ein vollständiger Kavalier, schade freilich, daß er nicht mehr in eigener Equipage fährt, was zumal in so regnerischer Zeit ein großes Agrément wäre; allein er ersetzt diesen Mangel durch Regenschirm und Ueberschuhe, welche letztere er im Vorzimmer ausgezogen hat, und er steht nun vor uns, als käme er aus dem Schächtelchen.

Das Leben, sollte man meinen, müsse ihm eine schwer zu ertragende Last sein, jede seiner Bewegungen ist darauf berechnet, irgend einen Körperdefekt zu verbergen: wenn er geht, schleift er seinen linken Fuß nach, als ob er affektirt tänzeln würde, wodurch er das von der lästigen Gicht herrührende Hinken unmerklich machen will; wenn er sich setzt, fühlt er einen bis ins Gehirn hinaufreichenden stechenden Schmerz und dann pflegt er durch eine lächelnde Grimasse seine Gesichtsverzerrung zu maskiren; wenn er mit Jemanden spricht, wirft er den Kopf vornehm zurück, und die herabfallenden Haare verdecken dann die ins Ohr gesteckte Gehörmuschel, welche verrathen könnte, daß seine stolze Kopfhaltung mit seiner

Schwerhörigkeit in Verbindung steht. Auch im Lächeln muß er sich mäßigen, weil sonst der Golddraht seiner falschen Zähne sichtbar würde. Er liebt aber noch immer lustige Gesellschaften, wo es lebhaft hergeht, und viel geschwatzt und gelacht wird, und er glaubt, Niemand bemerke, wie elend er sei. Elend, körperlich sowohl, als geistig, bedauernswerth elend. Er gehört zu den kläglichen Geschöpfen, welche die Fähigkeit verloren haben, etwas Schlechtes zu thun, und denen nur der Wille, das Gelüste dazu geblieben.

Noch einmal verneigt er sich im Zimmer mit einer kühnen Luftschwenkung seines Rohrstockes, als ob er ihn nicht deßhalb trüge, um sich auf ihn zu stützen, und geht dann zum Spectabilis hinein.

Im ersten Moment sieht er nicht, wo der Gesuchte sich befindet, und läßt nur ins Blinde ein Paar „ergebenster Diener!" los; da mit einem Mal taucht hinter der spanischen Wand Maßlaczky's kurze Hand hervor und ertönt seine scharfe durchdringende Stimme.

— Ah, mein lieber Herr Baron! belieben sich nur einstweilen zu setzen, mein bester Herr Baron. Im Augenblick, sogleich! Ich muß nur noch drei Minuten im Wasser sitzen Bitte, nicht da auf die Papiere, lieber dorthin; aber nein, da sind gleichfalls Papiere; nur ein Weilchen Geduld. Audiat Bogozy! sagen Sie dem Thomas, er soll dem gnädigen Herrn einen Stuhl hereinbringen.

Da aber Bogozy eben in der Mitte einer Zeile ist und die Tinte in seiner Feder ausschreiben will, und da Thomas so taub ist, daß er den vom Frater Bogozy hinausgerufenen

Rapport dahin versteht, er solle zum Bäcker um Semmeln laufen, was er auch thut, es aber nicht zu den Obliegenheiten des Juraten gehört, den Klienten Stühle nachzutragen: so kann der gnädige Herr die drei Minuten stehen bleiben, bis Maßlaczky sein Bad beendigt hat und einen Stuhl von Akten frei macht, damit er sich darauf setzen kann.

— Gleich werde ich zu Diensten stehen, erlauben mir nur, gnädiger Herr Baron, daß ich mich noch ein wenig wasche.

Er mag es erlauben oder nicht, Herr Maßlaczky schürzt sich die Hemdärmel auf und vollzieht in dem vor ihm stehenden Waschbecken eine so gründliche Waschung, daß jeder türkische Derwisch ihn darum beneiden könnte; er reibt und scheuert sein eigenes Gesicht, als wäre es das eines fremden Menschen, dessen Physiognomie zu bearbeiten er eine Wette eingegangen; dann aber trocknet er sich den gewaschenen Theil mit einem groben, rauhen Handtuch ab, daß man fürchten muß, er werde sich die alte Haut ganz herunterreiben, und mit einer neuen Epidermis zum Vorschein kommen.

Abellino ist unterdessen genöthigt, sich die Zeit damit zu vertreiben, daß er sich den großen goldenen Knopf seines Spazierstockes in den Mund steckt und mit geheimem Ingrimm den grauen Kopf des Herrn Fiskals sich betrachtet, der nicht aufhört, sein kurzgeschnittenes Haar unter einander zu reiben.

Als wir den Herrn Fiskal zum ersten Male sahen, trug er schönes braunes Haar mit einem steif gewichsten kühn emporstrebenden Schopf; zu Hause jedoch schont er seine Perücke und nimmt keinen Anstand sich den Personen seiner intimeren Bekanntschaft als Graukopf zu präsentiren.

Wie kränkt es Abellino, daß dieser Lateiner, diese Speckschwarten-Notabilität ihn zu seiner intimen Bekanntschaft rechnet.

Endlich ist Herr Maßlaczky mit seinen Zähnen und Ohren fertig geworden, ist in einen bunten großblumigen Schlafrock gekrochen und steht nun so dem gnädigen Herrn zu Diensten, der, als er noch in Paris lebte, es für eine Beleidigung angesehen hätte, wenn Jemand es gewagt haben würde, auch nur seine Visitenkarte im Schlafrock zu übernehmen.

— Also, wie geht es, lieber Baron? womit kann ich dienen, mein bester Herr Baron? Wem habe ich dies Glück zu verdanken? Befinden sich schon besser mit der Gicht, lieber gnädiger Herr?

Der liebe gnädige Herr fand es nicht der Mühe werth, auf diese vielen unnützen Fragen zu antworten, sondern fragte selbst:

— Mein Herr, wie steht unser Prozeß?

Der Herr Fiskal zog die eine Schulter in die Höhe, und auch die eine Augenbraue, und erwiderte in sehr trockenem Tone:

— Gewiß nicht zum besten, lieber gnädiger Herr, ich könnte sagen, sehr schlecht.

Abellino stutzte.

— Wie soll ich das verstehen?

— So, daß kaum etwas Anderes übrig bleiben wird, als unseren Prozeß von neuem anzufangen.

— Ah, pardieu, Herr Fiskal, das ist ein schlechter

Scherz, zu einem solchen Scherz bin ich heute nicht aufgelegt.

Der Advokat setzte die Tortur mit der Kaltblütigkeit eines Caligula fort.

— Ich sprach in vollem Ernste; wir stehen heute da, wo wir vor dreizehn Jahren standen. Wir müssen von neuem anfangen.

— Ich fange nichts an, schrie Abellino ungeduldig, ich warte nicht länger, ich will ein Urtheil sehen. Mag es für oder wider mich ausfallen, ich will endlich eine Entscheidung.

— Aber i ch will nicht, pfiff Maßlaczky, den in Feuer gerathenen Klienten überschreiend; der Prozeß ist eben so gut mein Interesse, wie das Ihrige. Wenn ich den Prozeß verliere, wie mache ich mich für meine Mühe, meine Unkosten bezahlt? Ihre Apanage reicht für Sie selbst nicht hin zum Leben; darum lassen mich Euer Gnaden meinen Weg gehen und mischen sich nicht in Dinge, die Sie nicht verstehen.

Abellino sah ein, daß er weder mit Grobheit noch mit Schreien diesen Mann überbieten könne und schlug daher einen sanfteren Accord an.

— Lieber Freund, Sie werden doch nichts dagegen haben, wenn ich mich über den Stand meiner eigenen Angelegenheit zu unterrichten wünsche.

Herr Maßlaczky sprang vom Stuhl auf und fing an im Zimmer auf und ab zu gehen, einzelne Sätze hervorstoßend:

— Sich unterrichten! . . . Das ist keine Kinderei. . . . Das gibt dem geübtesten Advokaten zu schaffen. Lächerlich. Als ob die Sache dadurch besser würde, wenn ich sie Euer Gnaden auseinandersetze. Wenn i ch keinen Rath zu geben weiß, so weiß

es im ganzen Lande Niemand. — Die ganze Idee ist von mir ausgegangen; Euer Gnaden wissen, so viele Advokaten Sie auch angegangen, keiner wollte sich damit befassen. Ich allein habe mich daran gewagt, und ich sollte mir noch von Jemanden Rath ertheilen lassen?!

— Bitte, theurer Herr Fiskal, flehte Abellino demüthig, ich wollte Sie nicht beleidigen; sehen Sie, ich bin so unruhig, ich möchte wissen, wie es mit meiner Sache steht.

— Gut, ich will es Ihnen sagen, erwiderte Maßlaczky, den die Sanftmuth Abellino's beschwichtigt hatte. Aber reden Sie mir nicht dazwischen, gnädiger Herr, denn ich weiß, was ich spreche und verstehe mich aufs Informiren; rücken Sie also Ihren Stuhl näher zu mir.

Mit diesen Worten öffnete er den Sekretär und holte aus einer Schublade desselben einen Aktenbündel hervor, auf dessen Umschlag mit großen Buchstaben geschrieben stand:

„Karpáthy contra Karpáthy.“

Das ist also der denkwürdige Prozeß! Abellino suchte es sich auf dem unbequemen Sitz bequem zu machen, hob den einen Arm in die Höhe, als wolle er sich den Kopf stützen, und hielt den Handteller heimlich ans Ohr, um kein Wort von dem zu verlieren, was Maßlaczky spricht.

— Bevor ich den Stand der Angelegenheit entwickle, wird es gut sein, Euer Gnaden das Substrat des Prozesses in Erinnerung zu bringen, vor Allem andern bitte ich um die Erlaubniß, mir eine Pfeife anzünden zu dürfen.

— Bitte, geniren Sie sich nicht.

Die Pfeife brannte, der Advokat begann die Exposition

des Sachverhaltes, die in der That einem kleinen Romane glich.

— Sehen Sie, lieber Baron, in welchem strengen Verschluß ich diesen Prozeß halte; keinem menschlichen Auge ist es gestattet, einen Blick hinein zu werfen, mit Ausnahme der Richter und der Anwälte der streitenden Parteien; selbst der Geklagte, Zoltán Karpáthy, weiß nichts davon, da sein Vormund statt seiner prozessirt. Die betreffenden Parteien schreiben Alles eigenhändig in diesem Prozeß und so oft der Gerichtshof ihn in Verhandlung nimmt, werden selbst die Juraten aus dem Saal geschickt. Euer Gnaden können daraus sehen, welcher ein wichtiger und außerordentlicher Prozeß das ist dieser **Karpáthy contra Karpáthy.**

Abellino unterhielt sich während dieser langweiligen Einleitung damit, große Buchstaben auf den uns bekannten runden Tisch zu malen, wozu dieser vermöge seines Staubüberzuges sehr geeignet sich erwies.

Herr Maßlaczky machte einen kräftigen Zug aus der Pfeife, und fuhr fort:

— Lieber Baron, die Sache ist die: Der Herr Baron haben noch als junger Mensch beliebt, ihr väterliches Erbtheil zu vergeuden.

— So fangen Sie doch nicht bei Adam und Eva an!

— Entschuldigen Sie, werthester Herr Baron, ich bin nicht Ihr Panegyriker, der nur solche Dinge aus Ihrem Leben zu erzählen hat, die Ihnen zur Ehre gereichen; ich schreibe auch keine Anekdotensammlung, die man getrost von hinten nach rückwärts lesen kann; sondern ich spreche hier als

Rechtsanwalt, der Alles im logischen Zusammenhange vorzubringen hat. Darum bitte ich, mich nicht zu unterbrechen mit einem: das weiß ich schon, das will ich nicht mehr hören! Also rekapituliren wir.

Abellino war genöthigt, aufzupassen, damit ihm nicht etwas entgehe, was er noch nicht wußte.

— Als Euer Gnaden Ihr eigenes Vermögen durchgebracht hatten, war nichts natürlicher, als daß Sie Ihre Hoffnungen auf Ihren Onkel, den gnädigen Herrn Johann Karpáthy setzten, dessen Güter, die jährlich eine halbe Million abwarfen, Ihnen gleichfalls zufallen sollten. Das wußten Sie schon als Kind, denn als Ihr Herr Vater starb, war Herr Johann schon über die Fünfzig, und bei der Lebensweise, die er führte, war nicht zu besorgen, daß er Familie zurücklassen werde. Indeß verging Jahr auf Jahr, und der reiche Onkel wollte nicht sterben, was in Ihrer Lage nahezu unerträglich zu werden anfing, und Euer Gnaden waren daher nicht träge und säumig in Allem, was geeignet schien, den zögernden Tod zu beschleunigen.

Abellino wollte heftig dazwischen fahren.

— Unterbrechen Sie mich nicht, kreischte Maßlaczky, es ist so, wie ich sage, und kann selbst vor dem Gerichtshofe nicht in Abrede gestellt werden; Sie schickten Ihrem Onkel zu seinem Namenstage einen Sarg, worüber er beinahe tödtlich vom Schlage gerührt wurde. Nun ja, das war ein Scherz, sagen Euer Gnaden. Aber was daraus folgte, war schon kein Spaß mehr. Der alte Herr, aus Zorn darüber, verheiratete sich, und zwar mit einem Mädchen aus einer übel be-

rüchtigten Familie. Nun merken Sie wohl, hier sitzt der Knoten der ganzen Geschichte, auf den wir immer wieder zurückkommen müssen. Aus welchem Grunde heiratete er dies Mädchen? Aus keinem andern, als um Ihnen zum Trotz einen leiblichen Erben zu hinterlassen. Das ist klar. Und eben deßhalb nahm er ein Mädchen aus einer so zweideutigen Familie, damit diese Absicht um so sicherer erreicht werde. Er selbst war damals schon siebenzig Jahre alt. Und siehe, was zu befürchten stand, geschah zu Ihrem Unglück; die Frau wurde Mutter, und in dem Augenblicke, wo Sie lieber Baron das erledigte Besitzthum von Karpáthfalva hätten antreten sollen, wurde in der Schloßkapelle ein Knäblein, Zoltán Karpáthy, getauft, das mit dem ersten Schrei, mit dem es in die Welt trat, alle Ihre Glücksträume vernichtete.

— Weiter schon — stöhnte Abellino unruhig.

— Nur in der Ordnung geblieben; Euer Gnaden waren grausam betrogen; das **dolus malum** liegt auf der Hand; das ist mehr als Betrug, das ist **stellionatus**! Jemand auf so offenkundige Weise um sein gesetzliches Erbe zu bringen. Man hat wohl Beispiele in der Bibel und in Chroniken von Greisen, die noch in ihrem siebenzigsten Jahre Söhne erzeugt haben, allein die hatten alle kein so ausschweifendes Leben geführt, wie Ihr Herr Onkel. Ist das also nicht himmelschreiend?

— Schon gut, schon gut. Was nützt es, wenn ich damit einverstanden bin?

— Ich wünsche nur die Anerkennung meiner logischen Folgerichtigkeit. Der liebe gnädige Herr waren geprellt, zu

Grunde gerichtet; Sie liefen zu Advokaten, zu Rechtsgelehrten. Niemand gab Ihnen Hoffnung. Aber glauben Sie mir, nicht deßhalb, weil sie keine Hoffnung zu geben im Stande waren, sondern weil sie es als ein sehr gewagtes Unternehmen betrachteten, einen Prozeß zu übernehmen, wo der geklagte Theil eine so einflußreiche und — ob mit Recht oder Unrecht, gehört auf ein anderes Blatt — eine so allgemein geachtete Persönlichkeit ist, wie der Vormund des jungen Karpáthy, Graf Szentirmay, dem noch außerdem unerschöpfliche Geldmittel zu Gebote stehen, während der Anwalt des Klägers — verzeihen Sie die Bemerkung, lieber Baron — sogar die Prozeßkosten bis zur Entscheidung des Rechtshandels selbst zu bestreiten genöthigt ist, wie ich nun seit zwölf Jahren es thue.

Herr Maßlaczky hielt hier inne, als hätte er dem Baron Zeit lassen wollen, seinen Dank für diese Gefälligkeit anzubringen, was diesem aber gar nicht in den Sinn kam; und so fuhr er fort:

— Endlich führte Sie der Zufall zu mir und Sie fanden mich bereit, den Prozeß zu übernehmen. Ich gestehe, nicht sowohl die versprochene Remuneration, auf welche die Aussicht ohnehin eine so unsichere ist, bewog mich dazu, als vielmehr meine eigene Passion. Ein schöner Prozeß ist meine Leidenschaft. Und ein schöner Prozeß ist das, und wird es auch bleiben, ein Prozeß, wie in hundert Jahren nur Einer vorkömmt. Mein Herr, ein geschickt angelegter und durchgeführter Rechtshandel ist mehr als die großartigste Schlacht. Hier eine kaltblütige Kombination, dort ein listiger Kniff, dann

wieder ein entscheidendes Dokument, als Brennusschwert in die Wagschale geworfen, das psychologische Netz, in das man die Gegenpartei verstrickt, die Abziehung der Aufmerksamkeit des Gegners von den gefährlichen Stellen und dann ein heftiges Angreifen der ausspionirten schwachen Punkte; die überzeugende Aufdeckung des wahren Sachverhalts dort, wo man nicht eine einzige geschriebene Zeile hat, auf die man sich stützen könnte, — das sind die Genüsse des wahren Advokaten; wer sich darauf nicht versteht, wer nur weiß und sieht, was ihm vor der Nase liegt, wer sich nicht in den Prozeß hineinzuleben vermag und seine Patronen nur aus dem Tripartitum holt, der bleibe auf dem Dorf und werde Händeladvokat.

— Und doch verlieren auch Sie meinen Prozeß, sprach Abellino dazwischen, den das angeschürte Feuer der Selbstverherrlichung zu verdrießen anfing.

— Nur gemach, mein bester Herr Baron; ich habe noch nicht gesagt, daß wir den Prozeß verlieren. Man hat uns geschlagen, aber noch nicht kampfunfähig gemacht. Man hat uns zurückgeworfen, aber nicht verfolgt. Unser erster Angriffspunkt war schlecht gewählt, wir müssen uns einen anderen suchen. Unser erster Kriegsplan war: zu beweisen, daß Zoltán Karpáthy nicht der Sohn von Johann Karpáthy sein kann. Hier waren zwei Punkte zu erhärten, der erste betrifft den seligen Johann Karpáthy, der zweite seine verstorbene Frau. Für den ersten Punkt haben wir eine Unzahl Beweisstücke, welche befriedigend sind. Wir besitzen den Vortheil, daß die Hauptangeklagten nicht mehr am Leben sind und sich nicht ver-

theidigen können. Wir haben die Aerzte des Johann Karpáthy, seine einstmaligen Zechbrüder, die Bauerndirnen, die er in seinem Hausstaat hielt, adjurirt. In dieser Beziehung haben wir mehr Beweise als nöthig.

— Es ist wohl nicht zu fürchten, daß dieser Prozeß in Druck erscheinen wird, sagte Abellino lachend, auf den auch in diesem Augenblicke die Frivolität der skandelösen Partien des Prozesses den meisten Eindruck machte.

— Nein, dazu würde er sich auch nicht eignen. Dergleichen Geheimnisse werden nur insofern gelüftet, als sie behilflich sind, den Beweis herzustellen; haben sihre Dienste gethan, werden sie wieder ewigem Stillschweigen überantwortet. Niemand erhält Einsicht in die Akten, als solche Personen, welche durch einen Eid gebunden sind, das Gehörte nicht weiterzusagen. Für das Publikum bleibt dies Alles ein tiefes Geheimniß.

— Aber das Endergebniß kann doch nicht verschwiegen bleiben?

— Ja. Wenn Sie mich zu Ende hören wollen, bester Baron, so werden Sie einsehen, daß ich weiß, was ich thue. Außer dem weiland Johann Karpáthy betreffenden Punkte war noch ein anderer aufzuhellen, die vorausgesetzte Untreue seiner Gattin, geborene Fanny Mayer. Und das war der Hauptpunkt, die Achillesferse. Gegen diese Dame war Niemand im Stande auch nur eine einzige, einen Verdacht begründende Thatsache vorzubringen. Vor den Augen der Welt hat sie einen unantastbaren Lebenswandel geführt. Wir suchten zwar in dem schlechten Ruf ihrer Familie Stützpunkte für unsere Verdächtigung zu finden; wir brachten himmelschreiende

Dinge vor, welche im Mayerschen Hause vorgegangen, die Lebensweise ihrer älteren Schwestern, zum Stadtgespräch gewordene Skandale; allein die Gegenpartei schlug Alles das mit der einfachen Thatsache nieder, daß Fanny Mayer von ihrer Kindheit an in einem fremden Hause, fern den verderbten Kreisen ihrer Verwandtschaft in streng moralischer Umgebung aufgewachsen war. Nur ein Strohhalm blieb uns noch, an den wir uns anklammern konnten: jener Auftritt, der sich einst zwischen Euer Gnaden und Fanny Mayer zugetragen.

— Mein Herr! fuhr Abellino auf, wie von einer Tarantel gestochen.

— Oh, bitte nicht in Affekt zu gerathen, mein lieber Baron. Ich weiß, daß Sie nicht gerne davon sprechen hören. Von einem Weibe zum Narren gehalten werden, das ist, ich gestehe es, ein empfindlicher Punkt, dessen Berührung sich Niemand gern gefallen läßt. Aber für unsern Prozeß war das nöthig. Hätten wir beweisen können, daß Fanny Mayer Ihr Anerbieten, das ihr freilich keine legale Stellung verschafft hätte, angenommen habe, dann würden wir ihren sittlichen Nimbus zerstört haben. Und die alte Mayer war auch schon bereit dazu, im Sinne der gepflogenen Verabredung zu zeugen. Sie scheinen erstaunt? O, diese Frau, die ihre eigene Tochter zu verkaufen im Stande war, hätte auch ihren Enkel verkauft, zumal, nachdem er von ihr nichts wissen will. Für den bedungenen Lohn würde sie den Schwur abgelegt haben, dessen wir bedurften.

— Maßlatzky, Sie sind in der That ein Teufelskerl.

— Den Henker auch bin ich es, liebster Baron. Mein ganzer

Calcul stürzte zusammen wegen eines sehr einfachen Umstandes, die hochlöbliche königliche Tafel ließ die Mayer zum Schwur nicht zu: **juramentum contra pudicitiam**!

Abellino stieß einen tiefen Seufzer aus, in dem sich die Bitterkeit des Hasses und der Enttäuschung mengte.

— So ist's also aus mit unserm Prozeß?

— Nicht doch! schrie der Fiskal lebhaft, wie ein Hollunder-Stehmännchen aufspringend. Wir sind erst jetzt auf der rechten Fährte. Seit zwölf Jahren habe ich in diesem Prozeß herumgespürt und herumgestöbert, bin tiefen Familiengeheimnissen auf den Grund gekommen, habe jedes Wort, das man fallen ließ, aufgefangen und mir daheim zusammengestellt und jetzt, wo unsere Gegner sich in dem Wahne wiegen, uns auf's Haupt geschlagen zu haben, gerade jetzt fassen wir sie mit einer Schwenkung in der Flanke, und während sie bemüht waren, zu unserer Widerlegung die Gattin Karpáthy's mit einem romantischen Nimbus zu umgeben, haben sie gerade damit mir den Schlüssel in die Hände geliefert, mit dem ich das Schloß dieses Räthsels öffnen werde.

Auf dem strahlenden Gesichte des Advokaten war zu lesen, wie sehr er zufrieden war mit seiner Dialektik.

— Bis jetzt haben wir uns über sehr allgemeine Punkte herumgestritten und ich ließ meine Leute sich bei der Arbeit erhitzen. Jetzt kommt bald der spezifische Angriff; das Bisherige war nur Vorbereitung, Umzingelung; nun folgt das Brescheschießen, der Sturm.

— In der That, die Vorbereitungen haben lange gedauert, länger als der trojanische Krieg.

— Ruhig, lieber Baron. Ich brauchte diese zwölf Jahre, sie waren mir unumgänglich nöthig. Bald werden Sie einsehen lernen, daß die Resultatlosigkeit der schon verflossenen und einiger noch zu verstreichenden Jahre für uns ein Resultat in sich birgt.

Der Rechtsanwalt lächelte mit innerer Genugthuung, während er sich mit dem Zeigefinger die Nasenspitze roth rieb.

Abellino hing mit ganzer Seele an seinen Lippen.

— Ich habe mir schon lange meinen Mann herausgefunden, gegen den ich unmittelbar meinen Angriff richten werde, fuhr der Sachwalter fort. Nicht der verstorbene Karpáthy, nicht dessen Weib, nicht der Sohn steht uns jetzt gegenüber, sondern ein ganz Anderer, der sich selbst, ohne es zu merken, in meine Hand gegeben; seit Jahren habe ich ihn leise umgarnt und er ahnt nicht, daß ich aus jedem ihm entschlüpften Worte eine Schlinge geschürzt, in die er sich verfängt, wie die einfältige Wachtel.

— Wer denn?

Maßlaczky wollte ihm den Namen zuflüstern; er besann sich jedoch, daß Abellino ihn nicht verstehen werde; so öffnete er die Thüre zur Kanzlei, und rief zu Bogozy hinaus: „He, Frater, sehen Sie doch, ob die Thüre des Vorzimmers verschlossen ist?" Während dieser hinausging, eilte er auf Abellino zu, und schrie ihm, aus seinen Händen einen Trichter machend, in's Ohr:

— Graf Rudolph Szentirmay.

— Wirklich! rief Abellino mit freudigem Gesicht, das

jedoch plötzlich wieder seinen starren Ausdruck annahm: — ich verstehe nicht.

— Gleich werd' ich es Ihnen erklären, sagte Maßlaczky, sich auf seinen runden Stuhl niederlassend.

In diesem Augenblick wurde geläutet. Bogozy ging brummend die Thüre öffnen. Mittlerweile raffte Maßlaczky hastig den Aktenbündel zusammen, verschloß ihn in den Schrank, und wartete, wer kommen werde.

Es war nur der alte Thomas. Er hatte vom Bäcker ein Paar mürbe Kipfel geholt, die er hereinbrachte und auf den Tisch stellte.

Maßlaczky nahm die Kipfel vom Teller, ließ sie zwischen den Fingern krachen, brach eines entzwei und steckte ein Stück davon in den Mund.

— Herrliche Kipfel bäckt man hier in Pest. Kann ich aufwarten, lieber Baron? Ich esse jeden Morgen zwei, das ist mein Frühstück. Der Kaffee thut mir nicht gut. Aber die Kipfel wissen sie dagegen trefflich zu backen. Sie haben nur den einen Fehler, daß sie von Tag zu Tag kleiner werden. Zur Zeit, als ich Jurat war, waren sie noch einmal so groß. Wird nicht eines gefällig sein, lieber Baron?

Der wackere Mann hat ohne Zweifel eine beneidenswerthe körperliche Konstitution. Seinen Appetit schien es nicht im Geringsten zu benachtheiligen, daß seine Gedanken in diesem Augenblicke sich damit beschäftigen, wie er die Existenz einer ganzen Familie vergiften könne — so wohlgemuth läßt er die Kipfel zwischen seinen Fingern krachen; er gibt sich ganz dem sybaritischen Genuß hin. Abellino fing

schon an zu bedauern, daß er das eine Kipfel nicht angenommen; wenigstens wären sie schneller aufgezehrt worden.

Endlich war auch der letzte Bissen zerkaut, Maßlaczky streute die Bröseln von sich und fuhr in seiner Auseinandersetzung fort:

— Ich werde den Grafen Szentirmay direkt auf Ehebruch anklagen.

Selbst Abellino schauerte bei diesen Worten zusammen.

— Das ist ein gewagtes Spiel.

— Kein Hazardspiel. Ich habe Beweise in den Händen; oh, nicht umsonst habe ich mich seit Jahren zwischen diesen hoffärtigen großen Herren herumgetrieben — Pardon, Euer Gnaden gehören auch dazu — sie meinten, ich sei ihr Narr. . . . Ich habe Beweise in Händen!

Und dies sagend, schlug er triumphirend mit seiner kurzen Hand auf die Schreiblade des verschlossenen Sekretärs.

— Jener Eifer, den der Graf in der Angelegenheit seines Mündels an den Tag legte, gab mir Veranlassung, über das zwischen ihm und den Eltern des Knaben bestandene Verhältniß nähere Erkundigungen einzuziehen. Diese Nachforschungen blieben nicht ohne Resultat. Es ist gewiß, daß Szentirmay eine ganze Woche in dem Madaraser Kastell der Karpáthy's zubrachte, wo der alte Karpáthy, um seine Frau sich nicht kümmernd, sie ungestört beisammen ließ; ein damaliges Kammermädchen bezeugt, daß genau um jene Zeit ein heftiger Familienzwist zwischen dem Grafen und seiner Gemalin ausgebrochen war, so daß die Gräfin mehrere Tage lang ihr Zimmer vor ihrem Manne verschloß. Das

ist ein wichtiger Umstand. Bald darauf wurden in einer Männergesellschaft scherzhafte Anspielungen auf die Karpáthy gemacht, in dem Augenblicke, als der Graf eintrat und Jedermann mit einer Herausforderung bedrohte, der es wagen würde, unehrerbietig über diese Frau zu sprechen; — die sterbende Karpáthy sprach auf ihrem Todtenbette den Wunsch aus, daß ihrem Sohne Graf Szentirmay zum Vormunde gegeben werde, was ihr am Rande des Grabes stehender Gatte gut hieß. Des Grafen bejahrte Anverwandte, Fräulein Marion, scherzte oft darüber, wie ähnlich der junge Zoltán Karpáthy dem Grafen Rudolph sehe; die zärtliche, wahrhaft väterliche Liebe, welche der Graf für seinen Mündel an den Tag legt, ist ein weiterer ihn kompromittirender Umstand. Hat man ein Ding bei einem Zipfel, so hat man es bald ganz; ein Punkt, ein Datum zieht zehn andere nach sich. Der Graf hat Feinde, Parteigegner, fortgejagte Diener, gekränkte Beamte, diese alle werden sich beeilen, die Einen aus Rache, die Andern um ihres Vortheils willen, Daten gegen ihn zu liefern, kleine Vorfallenheiten zu Thatsachen auszuspinnen, aus deren Kombination ich dann sonnenklar den Beweis für die Richtigkeit meiner schweren Anklage herstellen werde. Auf diese Art, mein Herr, hat man schon Mordthaten an's Tageslicht gezogen; haarsträubende Unthaten, deren Geheimniß tief in der Brust des Thäters begraben lag, wurden so durch philosophische und psychologische Induktion von den Rechtsgelehrten aufgedeckt, und hier handelt es sich um ein Verbrechen, das um nichts geringer als irgend eines von denen, mit welchen Pitaval uns bekannt macht.

Abellino war ganz berauscht von dem Redefluß des Anwalts. Er stand auf, warf sich ihm um den Hals und umarmte ihn:

— Mein Herr, Sie sind ein großer Mann!

Dann setzte er sich wieder auf seinen Stuhl und wiederholte:

— Sie sind ein großer Mann!

Maßlaczky liebte es nicht, wenn man ihn lobte; er war ein größerer Aristokrat als diejenigen, welche selbst auf die Knöpfe ihrer Dienerschaft ihr Wappenschild anbringen; er war stolz auf seinen Verstand und es beleidigte ihn selbst das, wenn Jemand ihm darüber Elogen machte; daß er ein gescheidter Mensch, ist eine ausgemachte Sache, die sich eben so von selbst zu verstehen hat, als daß man einen Grafen mit Hochgeboren titulirt.

Abellino aber war außer sich vor Freuden.

— Ah, ich ersticke vor Wollust bei dem Gedanken, diesen Menschen, diesen mir tödtlich verhaßten Menschen moralisch zu vernichten! Nicht die Aussicht auf den Besitz, auf den Reichthum elektrisirt mich, sondern der Gedanke, ihn erniedrigt, gedemüthigt zu sehen, an den Pranger gestellt vor seinen einfältigen Bewunderern. Das freut, das thut wohl.

— Nun, dieser Genuß wird Ihnen schwerlich zu Theil werden, sprach Maßlaczky trocken dazwischen.

— Was sagen Sie da wieder? fragte Abellino erstaunt. Halten Sie mich zum Narren oder bin ich ein Kind, daß Sie im Handumdrehen die Hoffnungen, die Sie in mir erregen, wieder niederschlagen?

— Ich habe nicht mehr versprochen, als ich halten werde. Ich versprach die Kapáthy'schen Herrschaften ihrem jetzigen Besitzer zu entreißen. Was der liebe Baron mit so viel Freude erwarten, den Grafen Szentirmay auf den Pranger gestellt zu sehen, brauche ich nicht im Geringsten zur Erreichung meines Zweckes.

— Sie fürchten ihn!

— Ich fürchte ihn nicht. Ich fürchte Niemand. Ich schlage mich nicht, das habe ich längst vor aller Welt erklärt, aber mit der Feder stehe ich jedem Gegner. Gegen den Grafen Szentirmay werde ich so weit gehen, als mir in den Kram paßt, nicht weiter; mir ist es um das Substrat zu thun, nicht um den Skandal.

— Ich verstehe noch immer nicht, was Sie da reden.

— Das glaube ich, versetzte der Advokat mit stolzer Ruhe. Das ist auch nicht so leicht. Wenn Euer Gnaden vom Rechtsgange etwas verstünden, und von der Kraft der Beweismittel, so würden Sie zu unterscheiden wissen, daß wir nach dem Plane vorgehend, den ich eben entwickelt habe, zwar erreichen würden, daß, wenn der Prozeß in die Oeffentlichkeit gelangt, was der Fall ist, wenn das Endurtheil publizirt wird, mag nun dasselbe für oder gegen uns ausfallen, Graf Szentirmay vor den Augen der Welt gebrandmarkt, vor seiner Familie verdächtigt und zwischen ihm und dem jungen Karpáthy ein unheilbarer Bruch herbeigeführt ist.

— Das eben will ich erreichen.

— Das aber ist es gerade, was ich vermeiden will. Sie, lieber Baron, möchten zu Werke gehen, wie ein Roman-

schreiber, der die Personen, die ihm unlieb, der Reihe nach umbringt; ich aber handle als Philosoph und Fiskal, der seine Gegner leben läßt, aber ihre Schulden unerbittlich exequirt. Das junge Herrchen Zoltán mag jetzt dreizehn oder vierzehn Jahre alt sein. Ich ließ ihn hübsch ruhig heranwachsen, und beeilte mich nicht mit ihm, bis er so groß geworden. In der That, ein wackerer, schöner Junge. So entwickelt, wie Andere kaum in ihrem sechzehnten Jahre; eine prächtige Gestalt, wie schön gewachsen, von einnehmender Gesichtsbildung. Und dabei welch' edles Herz, welche Zartheit der Empfindung, welche Tiefe des Gefühls. Man sieht an ihm die Erziehung Szentirmay's; an Leib und Seele gestählt gegen Stürme, ist er bereit zu Thaten und Kämpfen, bereit zu den größten Opfern für Diejenigen, die er liebt, und er weiß aus ganzer Seele zu lieben. Seinen Vormund und dessen Frau betet er an, vergöttert er, und in der That, sie verdienen es auch. . . .

— Aber, mein Herr, was wandelt Sie an? Wozu diese Lobeserhebungen? Wollen Sie mich auf die Probe stellen?

— Nur Geduld, Verehrtester! Das Alles gehört zum Meritorischen der Sache. Auch das ist wahrscheinlich, daß der junge Karpáthy noch mit ganz anderen Fäden an der Szentirmay'schen Familie hängt. Neulich hatte ich Gelegenheit zu bemerken, mit welcher eifersüchtigen Aufmerksamkeit er die Tochter des Grafen behandelt; solche jugendliche Verhältnisse pflegen feste Wurzeln zu schlagen.

— Sie denken doch nicht im Ernste daran?

— Ich fände es sogar sehr in der Ordnung, denn unter uns gesagt, ich glaube nicht im entferntesten, daß Graf Szent

irmay zu Zoltáns Mutter in irgend einem verbotenen Verhältniß gestanden und finde daher nichts Anstößiges in dem, was ich vorhin angedeutet. Das bleibt übrigens zwischen uns.

Abellino fühlte bei diesen Worten das Zimmer sich um seinen Kopf drehen.

— Ich halte den Grafen, fuhr Maßlaczky fort, für so unschuldig in diesem Punkte, wie mich selbst; doch das gehört nicht zur Sache. Zoltán Karpáthy hat gewiß schon in seiner kindlichen Phantasie für die schönen Augen der kleinen Kathinka geschwärmt und was dergleichen mehr. Nun, das brauche ich Ihnen nicht weiter zu erklären; wir alle sind jung gewesen.

Abellino stand auf und schob den Stuhl bei Seite.

— Ergebenster Diener, mein Herr. Es scheint, Sie wollen sich mit mir unterhalten; — danke schön. Wenn ich einen Roman lesen will, gehe ich in die Leihbibliothek.

Maßlaczky ergriff die Hand des Barons, und nöthigte ihn, sich wieder zu setzen.

— Ich spreche ganz ernsthaft zur Sache, und ich pflege nie unnützes Zeug zu schwätzen. Ich weiß wohl, mein lieber Baron, daß Sie an langes Aufmerken nicht gewohnt sind; allein diesmal waren Sie eben begierig, etwas über Ihren Prozeß zu erfahren, haben Sie also die Güte, mich bis zu Ende anzuhören.

— Was haben aber diese Lobeserhebungen mit meiner Angelegenheit zu schaffen.

— Sehr viel. Es ist für uns ein sehr wichtiger und kapitaler Umstand, daß der junge Karpáthy einen hochherzigen, romantischen, feurigen und empfindsamen Charakter besitzt, und daß das hohe Ansehen, die weltliche Stellung, das Familien-

glück der Szentirmays ihm als ein unantastbares Heiligthum vorschwebt; auf diese Grundlage basirt sich unser Sieg. Der junge Mensch weiß bis jetzt noch nichts von dem ihn bedrohenden Prozesse. Natürlich. Es kommen darin so schlüpfrige Erörterungen und skandalöse Umstände vor, von denen ein jugendliches Herz nicht einmal eine Ahnung haben darf. Bis er nicht majorenn geworden, wäre es ein pädagogisches Verbrechen, ihn mit diesem Prozesse bekannt zu machen.

— Also hoffen Sie, daß unser Prozeß sich so lange hinauszieht?

— Zum Meritum der Frage antworte ich fürs Erste mit „Nein“; was aber die sarkastische Anspielung betrifft, bin ich so frei, zu bemerken, daß dieser Prozeß, mag er sich auch noch so sehr in die Länge ziehen, für mich dennoch keine „**bona vacca**“ (keine gute Melkkuh) ist, da ich die Prozeßkosten aus meinem eigenen Beutel vorstrecke. Er wird sich aber nicht in die Länge ziehen. Ich bringe die neue Einklage ein, durch welche der Prozeß aggravirt wird und suche diesen inzwischen so zu verwickeln, daß wenn Graf Szentirmay sich auch das weiße Gewand der Engel umwerfen sollte, er aus dem ersten Kontakt gleich so gesprenkelt hervorgehen wird, wie ein Perlhuhn. (Der Herr Fiscal konnte nicht umhin, über diesen Einfall in ein lautes Gelächter auszubrechen.) Ich bedaure wirklich den edlen Grafen, es wird ihm viel Kränkung verursachen, aber ich tröste mich mit der Hoffnung, daß dies Alles eine bessere Wendung nehmen und schließlich nicht zu seinem Schaden ausschlagen wird. Der junge Karpáthy kennt noch keinen Buchstaben von diesem Prozeß.

— Aber, **mon Dieu,** das höre ich schon zum zwanzigsten Mal.

— **Jupiter tonans!** Der liebe Baron sind ungeduldig. Warum sage ich es so oft? **Quoniam in hoc signo vinces,** weil wir in diesem Zeichen siegen werden. Wenn die Zeit gekommen, wo Zoltán in das Alter tritt, in dem die jugendlichen Gefühle in siedender Wallung sind, und das jugendliche Herz so bereit zu raschen, hitzigen Entschlüssen; dann wird es unsere Sorge sein, seine Neugierde nach dem Prozesse anzufachen und ihm Gelegenheit zu geben, denselben von Anfang bis Ende zu lesen ....

Hier schöpfte der Advokat tief Athem, als wollte er etwas Unsichtbares, das ihm schwer auf der Brust lag, herausstoßen.

— Nun, mein lieber Herr Baron, fangen Sie an, das Uebrige zu verstehen? Wenn dieser unverdorbene, edelgesinnte Jüngling jene haarsträubenden Dokumente durchliest, von denen ein einziges, vom Winde entführt, hinreichen würde, das Andenken seines Vaters, seiner Mutter zu besudeln, das Familienglück seines Vormunds zu zerstören und alle Bande zwischen ihm und Szentirmay's Kindern gewaltsam zu zerreißen; was, glauben Sie wohl, wird dieser Jüngling dann thun? Wird er etwa zugeben, daß der Prozeß seinen Fortgang habe, daß man in den Koth ziehe den Namen des greisen Mannes, den er bisher nur aus Ehrfurcht erregenden Abbildungen als seinen Vater kennt, und die Unschuld jenes Weibes, dessen milde, mütterliche Züge aus dem über seinem Bette hängenden Bilde ihn jetzt noch anlächeln? Wird er zu-

lassen, daß jener Mann, der an ihm Vaterstelle vertreten, vor seiner Familie, vor der Welt verdächtigt, gebrandmarkt dastehe, daß sich der Wurm setze in die Wurzeln eines Glückes, das er so lange mitgenossen, daß das Vorurtheil der Welt ihn verbanne aus jenem Kreise, an den ihn statt der Träume seiner Kindheit sträfliche Bande einer verpönten, widernatürlichen Bruderliebe knüpfen würden? Wird er nich lieber den ganzen Prozeß ins Feuer werfen, ohne das vernichtende Endurtheil abzuwarten und lieber in alle Bedingungen eingehen, die wir ihm stellen werden, nur um den unbefleckten Ruf seiner Eltern, das Glück seines Vormunds und jenen Traum seiner Kindheit zu retten, der seiner reinen Seele kostbarstes Kleinod? Wird er nicht lieber allem Reichthum entsagen, nur um sagen zu können: das Alles ist nicht wahr gewesen; es ist vergessen, weggelöscht für immer! Niemand weiß, ob es da war, oder nicht?

Abellino starrte, ohne Athem zu holen, dem Redner in's Gesicht. Alles, was er sprach, war so fürchterlich, daß selbst dies entartete Herz sich seiner erschütternden Wirkung nicht entziehen konnte.

Der Herr Advokat klopfte die Asche aus seinem Pfeifenkopf. Für ihn war das Vorgetragene nur eine dialektische Uebung. Er war zufriedengestellt von der Wirkung, die sich in den Gesichtszügen seines Klienten abspiegelte.

Er zündete sich die Pfeife von Neuem an und blies Rauchwolken um sich, als ob er einen Bienenschwarm ausräuchern sollte, dazwischen lobte er den Tabak und erzählte, von wem er ihn zum Geschenk erhalten und von wem er ihn habe schneiden lassen.

Abellino bedurfte einer Ruhepause, um seine Gedanken in Ordnung zu bringen. Er steckte seine Hände in die Taschen und ließ seine Blicke am Plafond herumirren, so daß es das Aussehen hatte, als sähe er sich in seiner Einbildung schon als Herr von Karpátfalva.

Mit einem Mal rief er, die Hände auf die Knie gestützt, **ex abrupto** aus:

— Und halten Sie es für wahrscheinlich?

Der Herr Fiskal klopfte vorerst ein paar Mal auf den Pfeifenkopf und zog an seinem Tschibuk, daß es ihm beide Wangen auseinander trieb; erst dann fand er es genehm zu antworten, sich den Mund mit der Bernsteinspitze verstopfend, so oft ein Wort mehr als nöthig herauskommen wollte.

— Für unfehlbar. Die Philosophie trügt nie. Ein Advokat, der sich nicht auf Psychologie versteht, gehe Kukurutz häufeln. Aber das Alles ist noch nicht genug.

Abellino stutze von neuem: — noch nicht genug?

Die Pfeife fing an schlecht zu brennen; Herr Maßlaczky war genöthigt, ein damals in Mode gekommenes künstliches Feuerzeug in Anwendung zu bringen, welches darin bestand, daß man mit kleinen rothen Köpfen versehene Hölzchen in ein Fläschchen, in dem sich etwas Vitriolartiges befand, hineinstecken und schnell wieder herausziehen mußte. Jedes zehnte, zwanzigste brannte. So lange hatte Abellino Zeit, unruhig zu wiederholen: was ist nicht genug, wie so nicht genug?

Endlich brannte eines der Zündhölzchen. Die Pfeife rauchte wieder, aber aus dem Kopf mußte der narkotische Saft abgegossen werden: nur auf den Fußboden.

— Das ist das Hauptübel, mein bester Herr Baron, das bisher unser Vordringen hinderte, daß wir keinen mächtigen Protektor besitzen.

— Ich staune. Sie behaupteten doch, daß Sie mit allen Gliedern des Obergerichtes auf bestem Fuß stehen?

— Ganz richtig. Sie lieben und achten mich; das genügt aber nicht; wir würden jemanden brauchen, der sich für uns exponirt; der den Prozeß betreibt, urgirt; der mit jedermann anbindet, der uns im Wege ist, mit einem Worte: der unsere Angelegenheit ganz als die seinige betrachtet. Einen solchen Menschen brauchen wir.

— Also suchen Sie einen. Das ist Ihre Sache. Oder soll ich ihn suchen?

— Nicht nöthig. Ich habe ihn schon gefunden. Es ist ein unermüdlicher Mann, der schon dadurch, daß er sich aus dem Nichts emporgearbeitet, jene Energie bewährt hat, die uns unumgänglich nöthig ist: der Herr Rath Köcserepy, wenn Euer Gnaden ihn zu kennen belieben.

— Ich habe das Glück.

— Diesen müssen Euer Gnaden um jeden Preis für sich gewinnen. Aber ganz gewinnen, so daß er die Sache völlig zu der seinigen mache. Verstehen Euer Gnaden?

Abellino bemühte sich den Gedanken des Anwalts zu folgen.

— Also wie soll ich ihn gewinnen? Reden Sie! Soll ich die Piquet-Partien des gnädigen Herrn besuchen, oder der gnädigen Frau den Hof machen? Soll ich seine Tochter zur Frau nehmen? Oder was?

Maßlaczky lachte laut.

— Nicht so, lieber Baron; warum nicht gar. Der Herr Rath spielt nie Karten; die gnädige Frau hat keinen Mangel vn Anbetern, und macht sich nicht viel aus ihnen. Was aber das die Tochter zur Frau nehmen betrifft, so dürften das Euer Gnaden selbst kaum für eine besonders verführerische Lockspeise halten.

Abellino sah um sich, als dächte er darüber nach, ob das nicht eine Grobheit, was Maßlaczky so eben gesagt. Es war sehr künstlich ausgedrückt; er verstand es nicht ganz.

Der Fiskal nahm jetzt ein völlig ernstes Gesicht an, und sagte, indem er selbst die Pfeife wegstellte, mit einschmeichelnd sanfter Stimme:

— Nicht so, mein theurer Baron, nicht so. Ich werde Ihnen sagen, wie. — Tragen Euer Gnaden dem Herrn Köcserepy eine „cessio“ an.

Abellino blickte verwundert zu ihm auf:

— Qu' est ce que Diable que cela: eine „cessio“? Was ist das?

— Eine Cession, erklärte Maßlaczky dem Baron, ist ein gesetzlicher Akt, durch den man irgend ein Besitzrecht auf einen Andern überträgt.

— Und warum soll ich das thun?

— Weil Sie dadurch den Erfolg des Prozesses untrüglich sicherstellen.

— Was nützt es mir aber, den Prozeß zu gewinnen, wenn ich mein Recht an einen Andern abgetreten habe?

— Nun, das ist natürlich, und brauche ich Euer Gnaden

nicht erst zu sagen, daß im Falle eines günstigen Erfolges Köcserepy für eine bonificatio sorgen wird.

— Reden Sie nicht lateinisch mit mir! — Wofür, alle sieben Donnerwetter, wird er sorgen?

— Er wird Euer Gnaden eine fixe Jahresrevenue auswerfen und Dero Schulden bezahlen.

— Aus meinen eigenen Besitzungen?! rief Abellino in hochmüthigem Tone. Das fängt an, unterhaltend zu werden. Das ist komisch, höchst komisch.

— Ich sehe nichts Komisches darin; für's Erste deßhalb nicht, weil jene Güter noch nicht in Ihrem Besitze sind und weil es sehr zweifelhaft, ob Sie, ohne jene Bedingung, jemals in den Besitz derselben gelangen; zweitens wissen Euer Gnaden so gut, wie jeder Andere, daß, um die Schulden, mit denen Euer Gnaden belastet sind, zu tilgen, die laufenden Erträgnisse der Karpáthyschen Herrschaften nicht zum zehnten Theile ausreichen würden; zudem ist bei der bekannten Art, wie Euer Gnaden zu wirthschaften pflegen, kein Zweifel, daß in ein paar Jahren die ganze Karpáthy'sche Erbschaft denselben Weg gehen würde, den Ihr väterliches Erbe gegangen, und vor dem Karpátfalver Kastelle eben so die Trommel des Exekutors gerührt werden würde, wie einst vor dem Madaraser Kastell, dann aber wird kein guter einfältiger Nabob mehr da sein, der es für die Familie ersteht, sondern die herrlichen avitischen Besitzthümer werden zerstückelt werden und nie gehörte Namen werden sich daselbst installiren. Ich sehe daher keinen Grund zu sentimentalen Bedenklichkeiten für Euer Gnaden. Haben Sie doch seiner Zeit sich nicht be-

dacht, Ihre herrschaftlichen Güter und Rechte einem französischen Banquier, der früher Pastetenbäcker gewesen, zu verschreiben; wie sollten Sie nun vor dem Gedanken zurückschrecken, dieselben in die Hände eines honetten angesehenen ungarischen Edelmannes gelangen zu sehen; in primis da Euer Gnaden jetzt von dem Besitze um Vieles weiter sind, als damals und auch keine Aussicht mehr dazu vorhanden, daß Sie eine Nachkommenschaft hinterlassen.

— Bitte!

— Ja doch — den Sohn, der dem alten Johann Karpáthy in seinem siebenzigsten Jahre geboren wurde.

Der Fiskal lachte herzlich über diesen Einfall, den Abellino minder gut fand.

Nach einigen Minuten verrauchte sein Zorn. Eine Ahnung fing an, in ihm aufzudämmern, daß der Advokat doch Recht haben dürfte.

— Also, was denken Sie, welche Bedingungen dürfte Herr Köcserepy machen?

— Ich denke nichts. Aeußern S i e sich, lieber Baron.

— Das werde ich nicht thun. Rücken Sie damit heraus, was Sie versprechen können.

Herr Maßlaczky zupfte ein paar Mal an seinen Schultern und an seinen Augenbrauen, nahm einen Fuß in die Hand, blies, den Kopf zurückwerfend, eine lange Rauchkette bis an den Plafond, und rückte endlich mit der Antwort heraus.

— Ich glaube, er wird Ihnen geben können jährlich . . . jährlich . . . (hier mußte er wieder mit dem kleinen Finger die Asche hinabdrücken) jährlich — zwanzigtausend Gulden.

— Mein Herr, Sie belieben zu scherzen, sagte Abellino gekränkt. Zwanzigtausend Gulden, wenn ich eine halbe Million Revenuen aus den Händen gebe. Oh, mein Herr, man treibt Spott mit mir. Wenn ich mich schon erniedrigen will, nun so gehe hin zu meinem Vetter, bitte ihn schön und er wird mir gutwillig eben so viel auswerfen.

— Belieben Euer Gnaden zu bedenken, daß die Zahl Ihrer Schulden Legion; bis diese aber nicht getilgt sind, bleibt Dero Gnaden nichts als das kleine Leibgedinge. Diese also müssen zuerst aus dem Gütererträgnisse getilgt werden. Und dann ist dies Erträgniß nur nominell eine halbe Million, denn die Einnahme ist wohl so groß, aber zwei Dritttheile werden von den Ausgaben verschlungen. Mir liegt an dem Herrn Köcserepy nicht so viel, ich spreche nicht für ihn, Ihr Vortheil ist es, den ich im Auge habe.

— Nein, nein, ich kann mich mit dem Gedanken nicht aussöhnen, nicht vertraut machen, daß ich, wie Esau, für ein Linsengericht, für eine lumpige Abfindung mein ererbtes Besitzthum verhandeln soll.

— Besitzthum? Im Monde? Wo ist denn Dero Gnaden Besitzthum? keifte der kleine Mann, der sehr schnell in Feuer gerieth, und dann kotzengrob wurde.

Abellino war sogleich eingeschüchtert, sobald Jemand lauter sprach, als er.

— Wenn aber die Summe, welche man mir anbietet, so lächerlich klein ist im Verhältniß zu dem, was ich abtreten soll. Bedenken Sie selbst, mein Herr. (Dies sagte er in einem beinahe unterthänig flehenden Tone, und vergaß seine Stan-

deswürde so weit, daß er sich ächzend die schmerzenden, kontrakten Knie rieb.)

— Lieber gnädiger Herr; noch Eins will ich Ihnen sagen, aber haben Sie die Güte, mich anzuhören. Die Zeiten ändern sich und wir wissen nicht, was der morgige Tag bringen wird. Neue Ideen fangen an in den Köpfen der jüngeren Generation zu keimen, von denen wir noch keine Ahnung hatten, als wir lesen lernten. Haben Euer Gnaden je etwas von Reformern gehört?

— Was habe ich mit denen zu schaffen. Ich beschäftige mich schon seit Jahren nicht mehr mit der Politik; meinethalben mögen sie einander in die Haare fahren. Ich gehöre weder dahin, noch dorthin, ich bin indifferent. Mir sind sie alle gleich verhaßt; mir helfen die Einen so wenig wie die Andern. Ich mische mich nicht in ihre Angelegenheiten.

— Aber sie mischen sich in Dero Angelegenheiten. Diese Reformer fangen seit einiger Zeit an, zwei großartige Ideen im Munde zu führen, deren Benennungen bisher nicht im Umlauf gewesen: Die allgemeine Besteuerung und die Grundablösung.

— Was bedeuten diese Ausdrücke?

— Das bedeutet, es könne geschehen, daß an einem schönen Morgen der Besitzer der Karpáthy'schen Herrschaft mit der Nachricht überrascht wird, das Land habe die Hälfte seiner Einkünfte denjenigen überlassen, von denen er sie bisher einzutreiben pflegte, und auf die zweite Hälfte einen Theil jener Lasten geworfen, die bisher von Anderen getragen wurden; daß die Freiherrn Karpáthy nicht mehr weder

Zehnten noch Rauchgeld erheben, ihre Felder nicht mehr durch Robot bestellen lassen, dafür aber mit dem Steuerzahlen sich bekannt machen; und da das größte Einkommen dieser Herrschaften in Urbarialleistungen besteht, so daß ein guter Theil derselben nur nominell Karpáthy'scher Grundbesitz ist, so frage ich, welche Aussichten hat dann wohl ein neuer Besitzer?

— Nur daß Alles, was Sie da sagen, eine Unmöglichkeit ist.

— Nichts ist unmöglich unter der Sonne.

— Ach, mein Herr, Sie glauben mich mit Märchen abzufüttern. Ueber das sind wir hinaus, rief Abellino dazwischen, sich auf den Klugen hinausspielend. Auch ich habe meine fünf Sinne.

Maßlaczky erhob sich mit verletztem Selbstgefühl von seinem Sitz; ohne ein Wort zu antworten, band er die Akten schön zusammen, packte sie ein und wandte sich dann gegen Abellino.

— Lieber Herr Baron, wie mir scheint, bin ich nicht so glücklich, Ihr Vertrauen zu besitzen. Dafür kann man nicht. Belieben Euer Gnaden sich einen andern Advokaten zu nehmen; ich will meine Hand nicht mehr in diesem Prozesse haben.

Hierauf schrie er ins andere Zimmer hinaus:

— Frater Bogozy, nehmen Sie dieses Paquet nnd tragen Sie es zum Gerichtsarchivar. Euer Gnaden können die Akten dort herausbekommen. Tragen Sie Sorge für die Ernennung eines Advokaten.

Abellino stand wie verblüfft, nicht wissend, was er thun solle. Maßlaczky würdigte ihn keines Blickes mehr.

— Wer wartet draußen? frug er im Tone der Amtsbeflissenheit den Juraten.

— Zwei Bauern vom Lande, war die Antwort.

— Sollen herein kommen.

Abellino, sehend, daß Maßlaczky nicht im geringsten mehr die Absicht zeigte, sich mit ihm zu beschäftigen, sondern die beiden nach Speck duftenden Landleute zu sich herein rief, stülpte den Hut auf den Kopf und entfernte sich zornig, die Thür hinter sich zuschlagend, so daß er dem alten Thomas beinahe die Finger zerquetscht hätte.

Nachmittags war er dennoch neugierig zu erfahren, ob der Advokat wirklich seine Drohung ausgeführt habe und schlenderte zur Kurie hinauf. Auf seine Erkundigungen gab der Archivar die Auskunft, daß in der That Herr Maßlaczky die Prozeßakten: „Karpáthy contra Karpáthy" zurückgeschickt habe.

IV.

Das Linsengericht.

Herr Maßlaczky konnte getrost sein Haupt mit dem Bewußtsein zu Bette legen, daß er seinen wankelmüthigen Klienten ohnehin in Händen habe.

An einem Abend war in den Sälen des Pester Nationalkasino's ein ungewöhnliches Drängen und Treiben bemerkbar; in den Lesekabineten, in den Spielzimmern, im Billardsaal, und sonst überall, stieß man auf Gruppen von Männern, die einander nicht zu Wort kommen ließen und von Zeit zu Zeit drängte sich durch dieselben ein neu Angekommener, der einen Schweif von Neugierigen nach sich zog, welche in das Geheimniß der von ihm mitgebrachten Neuigkeiten eingeweiht werden wollten.

Was ist der Grund dieser Bewegung? Ist vielleicht der Bau eines Landtagshauses im Antrag und drängt man sich zur Subskription? Oder reißt man sich um Kettenbrücken-Aktien? Ist es vielleicht das Mathias-Corvinus-Monument, was die Gemüther so lebhaft beschäftigt, oder geht ein neues begeisterndes Gedicht Vörösmarty's von Hand zu Hand?

Hier kommt Herr Maßlaczky, von dem werden wir es sogleich erfahren.

Der große Mann in Duodezformat ist vor Eifer ganz außer Athem, und gibt nur mit der Hand durch Winken zu verstehen, daß er Alles in Erfahrung gebracht. Man umringt ihn, man läßt ihn nicht mehr aus, er muß sagen, was er gebracht.

— Ja, sie kommt, — morgen ist sie hier — ich selbst habe mit **y gesprochen. Sie wird im Gasthofe zum König von Ungarn absteigen, in den Zimmern Nr. 1, 2, 3. Sie wird dreimal singen.

— Wer singt? Was wird gesungen? erscholl die fragende Stimme eines jetzt anlongenden Laien.

— Wer? pfiff Maßlaczky im Fisteltone der Entrüstung, wer anders, als die Carl! die göttliche Carl! die Königin der Nachtigallen, vor der alle Syrenen und Schwanengesänge und andere Gesangsberühmtheiten der klassischen Welt verstummen müssen. Sie kommt, sie wird auftreten, dreimal nach einander. Es ist schon gewiß. Sie ist schon unterwegs. Ich habe mich beeilt, eine Loge für alle drei Abende zu nehmen. Wenn ich schon auf dem Sterbebette läge, ließe ich mich noch hinein tragen.

Die Begeisterung ist ansteckend; Herrn Maßlaczky's Worte riefen einen wahren Enthusiasmus hervor; kaum daß einige spleenhafte Schachspieler die verdrießliche Bemerkung machten, es sei doch sonderbar, daß der sonst für nichts sich interessirende trockene Advokat in eine solche poetische Extase gerathen könne, und während er sich zu Hause kein Frühstück

gönne, das Geld für theure Logen hinauswerfe. Die Meisten fanden nichts Außerordentliches darin; der Zauber der Kunst setzt Steine und Bäume in Bewegung, warum sollte er nicht auch Herrn Maßlaczky's Herz rühren.

Herr Maßlaczky gab der Gesellschaft keine Ruhe. Hunderterlei Motionen wurden von ihm gestellt: eine Empfangsdeputation am Landungsplatze der Dampfboote; mit Blumen geschmückte Zimmer; Ausspannen der Pferde aus dem Wagen und Vorspannung vernunftbegabter Rosse; Kränze, Ehrengeschenke u. dgl. m., was Alles Unterstützung fand. Herr Maßlaczky ließ sich von Niemanden an Generosität überbieten.

Nur eine trübselige Figur war unter so vielen Begeisterten zu erblicken, das war Abellino Karpáthy. Traurig schlich er in die verlassensten Gemächer und steckte den Kopf zum Fenster hinaus, um selbst nichts zu hören von dem, was um ihn gesprochen wurde.

Ach, vor Jahren, wo er noch über Hunderttausende zu verfügen hatte, wäre er bei einer solchen Gelegenheit der Wortführer gewesen, jetzt aber muß er sich schweigsam verhalten; an seiner Seele zogen die Bilder einer schönen Vergangenheit geisterhaft vorüber: die Glanzperiode des Pariser Opernhauses, die Jahre seiner Herrschaft in der loge infernale, die prächtigen Abenteuer, als deren Helden man ihn in der Pariser Welt kannte, ihn, vor dem die Theater-Foyers, die Boudoirs der ersten Künstlerinnen nicht verschlossen waren, von dessen Geschmack und Luxus selbst die Zeitungen erzählten, dessen Meinung in der feinen Welt als Autorität galt und tonangebend war und der jetzt schweigen und sich zu-

rückziehen muß, wo es sich darum handelt, eine reisende europäische Künstlerberühmtheit zu feiern; und das Alles aus dem einfachen Grunde, weil er kein Geld hat. Ach, das war bitterer, als sich mit Worten beschreiben läßt. Nicht länger konnte er diese peinliche Situation ertragen, jeder Blick schien ihm ein gegen sein Herz gezielter Dolchstich; er mußte das Kasino verlassen; er stürzte von dannen wie ein angeschossenes Wild und rannte die ganze Donauzeile hinauf und hinab, zwei Stunden lang, von da nach Hause; er legte sich nieder und warf sich bis zum Morgen schlaflos im Bette herum; kaum kann er es erwarten, daß es tagt; dann nimmt er das Straßenpflaster unter seine Fußsohlen und klopft bei jedem ihm bekannten Wucherer und Geldmäkler an, um ein Darlehen von nur hundert Gulden Conventions-Münze, nicht mehr als lumpige hundert Gulden; er verpfändet Leib und Seele, verschreibt tausend, zweitausend Gulden dafür, zu zahlen dann und dann.

Alles umsonst. Von Jedermann Geld bitten, heißt von niemanden welches erhalten und zudem ist dem schlechten Schuldner irgend eine Fluchformel, eine Art Kainszeichen auf die Stirne gebrannt, das diese Geldleiher sogleich wahrnehmen. Oh, die Geldleiher sind große Psychologen.

Abellino bekam nirgends Geld, bis zum späten Abend hatte er sich noch keine hundert Gulden verschaffen können. Er bat auch den Kurator der Karpáthyschen Familie, ihm seine Taggelder vorauszuzahlen. Er that es nicht. Er blieb unerbittlich für sein Flehen, und taub gegen seine Schwüre. O das ist ein Cerberus!

Verzagt, niedergeschlagen, langte er Abends im Kasino

an. Er hatte zwar nicht hingehen wollen, aber seine Füße trugen ihn eben hin. Der arme Mensch, alle seine Glieder versagen ihm den Dienst.

Im Kasino war heute die Begeisterung noch größer als gestern.

Die Carl war schon angekommen; mehrere Notabilitäten, darunter auch Maßlaczky, hatten das Glück gehabt ihr aufwarten zu dürfen; sie hatte ihnen eine Arie vorgesungen; Jedermann war entzückt.

Und Abellino konnte nicht dort sein, er mußte fehlen bei jeder Huldigung. Er sah auf dem Tisch den Subskriptionsbogen ausgebreitet und mußte die Kränkung erleben, daß seine Bekannten aus Schonung ihn nicht aufforderten, sich zu betheiligen, und ihm mitleidig auswichen. Welche ausgesuchte Höllenpein darin für ihn lag, vermag nur derjenige zu verstehen, der ihn durch und durch kennt. Hunger, Durst erleiden, im Gefängniß sitzen wäre ihm leichter angekommen, als dies.

Maßlakzky spielte auch jetzt den großen Herrn; sein Name prangte neben einer bedeutenden Summe unter den Unterschriften. Abellino verfolgte ihn den ganzen Abend hindurch mit seinen Blicken; als er ihn aufbrechen sah, ergriff auch er den Hut und eilte ihm nach. Er holte ihn auf der Treppe ein und redete ihn in verbindlichem Tone an:

— Guten Abend, werther Freund, lieber Herr Maßlaczky.

— Ergebenster Diener, gnädiger Herr.

— Bleiben Sie stehen, laufen Sie mir doch nicht davon! Sind Sie noch immer böse auf mich?

— Ich? Ich habe keinen Grund böse zu sein. Im Gegentheil, Euer Gnaden besitzen an mir einen großen Verehrer.

— Tituliren Sie mich nicht mit Euer Gnaden. Sie sind ein so wackerer Mann; Jedermann kann stolz darauf sein, Sie zum Freunde zu haben. Nennen Sie mich Freund; nun sagen Sie mir „lieber Freund."

— Also, mein „lieber Herr und Freund," kann ich Euer Gnaden in Etwas dienlich sein?

— Ja; aber gehen wir aus der Einfahrt, es zieht hier zu stark. Ich hätte eine sehr dringende Bitte an Sie, lieber Freund.

Nach diesen Worten hängte er sich in den Advokaten ein und zog ihn mit sich fort.

— Befehlen Sie über mich.

— O, ich befehle nicht, ich bitte nur. Leihen Sie mir auf zwei Wochen hundert Gulden Konv. M.

Der Advokat blieb stehen und sah Abellino an mit jenem eigenthümlichen Lächeln, wie ein unausstehlicheres wohl Niemand noch zu sehen bekam, der in der unangenehmen Lage sich befand, mit sehr zweifelhaftem Erfolg Jemanden um Geld ansprechen zu müssen.

— Ich soll Euer Gnaden hundert Gulden leihen?

— Sie erweisen mir damit einen ungeheuren Dienst. Ich bin in der gräßlichsten Verlegenheit. Ich benöthige das Geld dringend. Wenn Sie mir es verweigern, auf Ehre, so schieße ich mir eine Kugel durch den Kopf.

— Wie können aber Euer Gnaden sich denken, daß ich Euer Gnaden etwas leihen werde?

— **Mon dieu**! Lassen Sie doch das ewige Gnaden weg, lieber Freund. Glauben Sie mir, daß ich es nicht über mich brächte, und wenn ich darüber Hungers sterben sollte, Jemanden um Geld zu bitten; nur zu Ihnen habe ich Vertrauen. War ich Ihnen nicht schon früher einmal Geld schuldig und habe es Ihnen ehrlich zurückgezahlt?

— Nicht daß ich wüßte. Der liebe — Dings da (dies Wort wählte er als **medius terminus** zwischen „der liebe gnädige Herr" und „mein lieber Freund"), sind mir dritthalb Jahre meine siebzig Gulden schuldig geblieben, und ich konnte sie nur durch die Drohung zurückbekommen, daß ich früher in dem mir übertragenen Prozesse keine Feder anrühren, noch auch den Prozeß aus meinen Händen geben werde.

— Da sehen Sie, sagte Abellino in sanftem Tone, als ob die vorgebrachte Thatsache zu seinen Gunsten lauten würde.

— Ich sehe, ich sehe; aber diese Bürgschaft habe ich jetzt nicht mehr; Sie wissen, lieber hm, hm (hier erstickte er den Titel in einem Husten), daß ich den Prozeß nicht mehr in meinen Händen habe.

— Und wenn ich ihn wieder zurückstelle, beeilte sich Abellino hastig, ihm in die Rede zu fallen.

— Danke unterthänigst, küsse die Hand, will nicht mehr damit zu thun haben; habe genug d'ran gehabt. Der Himmel bewahre jeden armen Rechtsanwalt davor, Hochdero Prozeß führen zu müssen.

— Bitte, mein Bester, sprechen wir nicht so laut hie auf der Gasse. Sagen Sie mir, was haben Sie gegen mich?

Je unterthäniger Abellino wurde, um so hochmüthiger trumpfte ihn Maßlaczky ab.

— Eh, lieber — wissen das sehr wohl, warum soll ich es Ihnen von Neuem aus einander setzen? Lieber — bitte nöthigen Sie mir nicht andere Titulaturen auf, ich komme sonst aus dem Kontext. Es ist nicht möglich, mit Euer Gnaden auszukommen; Euer Gnaden erschöpfen auch eine Lammgeduld, wie die meinige. Diese ewigen Skrupulositäten, diese unaufhörlichen Prävarikationen, diese täglichen Subsumtionen, diese sich immer erneuernden Extravaganzen wären im Stande, auch einen Engel von Rechtsfreund zu disgustiren.

Abellino verstand zwar von den aufgezählten lateinischen Sünden nicht eine einzige, versprach aber dennoch, daß er sich keine mehr zu Schulden werde kommen lassen; nur die hundert Gulden möge er ihm geben, und wenn es ihm beliebt, die Prozeßakten dafür in Pfand nehmen.

— Je, was soll ich denn damit anfangen, nachdem Euer Gnaden anderer Ansicht sind als ich? Auf jenem Wege kann ich nicht weiter gehen.

— Also welche Ansicht soll ich denn zu der meinigen machen? Bitte, reden Sie. Soll ich eine Schrift von mir geben; wie nannten Sie es doch? — eine Cession? Was? — nun, so reden Sie doch.

Herr Maßlaczky zuckte mit den Achseln.

— Das geht nicht so schnell. Ich habe nur aus eigenem Kopf das Anerbieten gestellt. Es ist noch sehr die Frage, ob der gnädige Herr Köcserepy darauf ein-geht. Ich weiß nicht

einmal, ob Köcserepy's jetzt in der Stadt, ob sie nicht draußen in ihrer Villa sind.

— Oh, ich weiß gewiß, daß sie hier sind. Kommen Sie, gehen wir zusammen hin. Ich werde unter dem Thore auf Sie warten.

— Wo denken Euer Gnaden hin? ich kann doch nicht in bunter Weste und im Gehrock erscheinen in einem so vornehmen Hause; gar Abends. Man würde glauben, ich dränge mich auf. Es gibt Anstandsregeln, über die man sich nicht hinwegsetzen darf.

Abellino mußte es hinabschlucken, daß ihn, den ausgedienten Modehelden, ein Fiskal auf die Regeln des Anstandes aufmerksam machte.

— Also wann? drang er ängstlich in ihn.

Herr Maßlaczky dachte nach.

— Morgen von zehn bis zwölf Uhr ist Sitzung; um halb Eins kommt der gnädige Herr nach Hause; bis halb drei kann ich informiren. Belieben Sie Punkt drei Uhr sich bei mir einzufinden; ich werde zu Hause sein. Ich hoffe, mit gutem Erfolg.

— Bitte, persuadiren Sie ihn! flehte Abellino.

— Ich werde mir Mühe geben, sagte Maßlaczky in so stolzem Tone, wie Einer, der überzeugt ist, Jemanden eine große Wohlthat zu erweisen.

Abellino begleitete den wackern Mann bis zu seinem Hause, drückte ihm beim Abschied noch die Hände und band ihm auf die Seele, wenn er kommen werde, die Cessionsurkunde schon bereit zu halten, damit er nur zu unterschreiben brauche.

In der Bedrängniß des Augenblicks betrieb er nun selbst, was er vor einigen Tagen zurückgewiesen hatte. O, Herr Maßlaczky hatte voraus gewußt, daß es so kommen werde, er kannte seinen Mann. Der Advokat muß Psycholog sein.

Bei Herrn Maßlaczky war um diese Stunde Niemand mehr in der Wohnung. Der alte Hußar ist wahrscheinlich schon heimgegangen nach Ofen, von wo er täglich herüberkommt; Frater Bogozy hat gewiß neue Kollegen gefunden, denen er bei der interessanten Ceremonie des Jagdbechers Assistenz leistet, der Herr Fisal ist ganz allein in allen drei Zimmern. Den unter ihm Wohnenden scheint es trotzdem, als ob in allen drei Zimmern eine Menge Menschen bis zur Mitternacht auf und ab gingen; es ist aber nur Herr Maßlaczky, der dort auf und ab geht, vor sich hinlächelnd und sich vergnügt die Hände reibend; seine gute Laune fing zuletzt so weit auszuarten an, daß er zu singen versuchte, in jenem menschenmörderischen Diskant, der selbst den sanftesten Menschen aus seinem Gleichmuth zu bringen vermag. Was er sang war nicht zu erkennen, so falsch sang er und so sehr war die ursprüngliche Melodie verwischt; das Merkwürdige bei der Sache war auch nicht wie, sondern daß er überhaupt sang, ähnlich wie bei dem Löwen der Kreuzberg'schen Menagerie, an dem man bewunderte, daß er das Wort: Mama! hervorbrachte — nicht schön, aber genug daß er es aussprach.

Die im Hause Wohnenden, welche über dem gespenstigen Gesang aus ihren Träumen erwachten und sich die Decke über die Ohren zogen, mochten denken: „Heut' geht etwas

Großes mit Herrn Maßlaczky vor, denn er singt wieder! Alle guten Geister loben den Herrn ihren Meister."

Der Herr Fiskal schrieb aber an jenem Abend einen Brief an Herrn Köcserepy. Im Briefe stand nicht mehr als:

„Geehrter lieber Herr und Freund. Consummatum est. (Es ist vollbracht.) Morgen gegen Abend werde ich so frei sein meine Aufwartung zu machen. Pest u. s. w. Dero ergebener Diener Gabriel Maßlaczky m. p."

Der Titel auf der Adresse nahm mehr Raum ein, als der Inhalt des ganzen Briefes.

Er ging auch nicht um Mittag zum Herrn Rath, sondern schickte ihm früh Morgens, noch vor Anfang der Sitzung, durch Bogozy das Schreiben hinüber, welcher die Antwort zurückbrachte, er werde willkommen sein.

Wie wir bald sehen werden, hatten die Beiden die Sache längst unter sich verabredet und mit vereinten Kräften und im schönsten Einverständniß an der Realisirung ihrer Lieblingsidee gearbeitet.

Als es Nachmittags drei Uhr schlug, läutete Abellino schon an der Thüre und trat mit klopfendem Herzen zu Maßlaczky in's Zimmer, zwischen Furcht und Hoffnung die Frage hineinrufend: „Nun, Heu oder Stroh?"

Der Fiskal machte peinliche Umschweife, bis er zur Sache kam; erst nöthigte er ihn sich zu setzen, dann suchte er nach allerlei Schriften herum, hierauf begann er eine lange Auseinandersetzung, in welcher der ungeduldige Client anzuhören bekam, wie viel Mühe und Ueberredung es gekostet habe, den Herrn

Rath zu gewinnen, der ein sehr edler Mensch sei, der nichts für sich selbst zu thun pflege; anfangs wollte er auch nichts von dem Anerbieten hören, später jedoch ließ er sich herbei, darauf einzugehen, aber nur so, daß er dies Opfer lediglich zum Besten Abellino's bringe und die Karpáthyschen Güter nur als eine Art Fideikommiß übernehme, dessen sämmtliche Reinerträgnisse er an Abellino abzuführen habe. Ihm (dem Advokaten) sei es jedoch vortheilhafter erschienen, statt dessen sich eine bestimmte runde Summe auszubedingen, da zu befürchten wäre, daß bei der übertriebenen Gewissenhaftigkeit Köcserepy's in der Abtragung der alten Schulden nicht so viel übrig bleiben würde; es sei daher viel gescheidter, sich mit den 24,000 Gulden, welche proponirt werden, einverstanden zu erklären; nicht wahr? Das macht täglich beinahe siebenzig Gulden. Das ist immerhin schon ein hübsches Geld.

Abellino hörte ihn unter großen Qualen und unruhig auf seinem Stuhl hin- und her rutschend bis zu Ende an. Manches verstand er, manches nicht; so viel aber ist gewiß, daß er nichts davon im Kopfe behielt. Er hätte am liebsten gesagt: gib mir schon die hundert Gulden und thue dann, was du willst.

Herr Maßlaczky legte ihm endlich die fertige Cessions-Urkunde vor, und ersuchte ihn, er möchte so gut sein, sie durchzulesen. Abellino erschrack vor den vielen Buchstaben. Er sah, daß die vierundzwanzig tausend Gulden dort standen, das Uebrige kümmert ihn nicht. Er fragte, wohin er seinen Namen zu setzen habe, spritzte ein paar Mal die Feder aus und kritzelte seine Unterschrift hin, bei welcher Gelegenheit er

lernte, daß man das Siegel nicht hinten, sondern vorn beidrücken müsse. Frater Bogozy und Herr Maßlaczky koramisirten die Urkunde, und schütteten so viel Streusand darauf, als sie anzunehmen vermochte.

Herr Maßlaczky gab dafür dem Frater Bogozy einen Gulden, was Abellino veranlaßte, ihm gleichfalls einen Dukaten zu geben, den er heute Morgens vom Familienkurator als sein Taggeld erhalten hatte.

Nun erst drückte Herr Maßlaczky ihm die bereit gehaltenen, in ein Päckchen schön zusammengebundenenhundert Gulden in die Hand und ließ nicht einmal zu, daß er eine Schrift darüber ausstelle. Er sei überzeugt, der liebe gnädige Herr werde, sobald er bei Geld sein wird, ihn nicht vergessen. Abellino kannte keinen großherzigeren Menschen, als Herrn Maßlaczky. Wenig fehlte, daß er ihn geküßt hätte. Er sträubte sich dagegen, sich bis ins Vorzimmer begleiten zu lassen; er findet schon selbst die Thüre.

Diese hundert Gulden machten ihn wieder so glücklich; schon lange hatte er nicht so viel Geld beisammen gehabt; alle Teufelchen erwachten wieder in ihm bei dem Seidengeflüster dieses weichen Banknotenbündels. Er fing an, stolz und hoffärtig einherzusteigen, ohne seine gichtbrüchigen Beine mit dem Rohrstock zu stützen. Auf der Treppe begegnete er einer schönen roth- und pausbackigen Dienstmagd, er sprach sie an, knipp ihr in die Wangen und — drückte ihr das ganze Banknotenpäckchen in die Hand, so wie er es von Herrn Maßlaczky übernommen hatte.

Zu seinem Glück warf das kleine Bauernmädchen ihm das Geld zu Füßen und lief davon, sonst hätte er sogleich wieder umkehren und Herrn Maßlaczky um andere hundert Gulden bitten können.

So verkaufte Esau sein Erstgeburtsrecht für ein Gericht Linsen.

V.

Eine Philosophin.

Die Frau Räthin Köcserepy gilt in der Welt für eine hohe geistige Autorität, und nicht mit Unrecht.

Schon als Kind pflegte man sie als ein Muster guter Aufführung andern Kindern vorzuhalten. Als sie zur Jungfrau herangewachsen war, machte sie ihren Eintritt in die Gesellschaft mit so viel Zurückhaltung und Vorsicht, daß sie auch jeden Schein eines Vorwurfs vermied. Andere junge Mädchen lassen sich von ihren Leidenschaften hinreißen; sie nahm den Verstand zum Führer, und in dem Alter, wo man sonst ganz Gefühl, Gluth, Schwärmerei ist, beobachtete und überlegte sie; die jungen Anbeter, welche eine neue Schönheit umschwärmen, fühlten sich unbehaglich in ihrer Nähe. Sie tändelte und unterhielt sich nicht mit ihnen, sie beurtheilte sie.

Sie hatte auch nie ein Liebesverhältniß mit irgend Jemand. Diese Behauptung ist nicht übertrieben. Das Herz schlägt in jeder Brust gleich, und es gibt im Leben eine glückliche Zeit, wo jeder Herzschlag uns sagt: du sollst lieben. Ein

oder das andere sympathische Gesicht, das uns im Leben begegnet, prägt sein Bild in das weiche Wachs des sehnsüchtigen Verlangens, und bleibt darin, bis es durch einen neuen Eindruck verwischt wird, oder auch für immer; wir kennen nur Lichtseiten an dem geliebten Gegenstand, seine Fehler finden Nachsicht in unsern Augen; für ihn dulden und leiden wir, erfahren wir Täuschungen, und glauben und lieben doch, und diese Leiden und Enttäuschungen, dieser Glaube und diese Liebe ist — Jugendthorheit. Eveline glaubte nie und litt nie. Ihren stets forschenden Augen konnten sich auch die geheimsten Falten des menschlichen Herzens nicht entziehen. Auch sie hatte ihr geistiges Ideal, von dem sie aber eine solche Vollkommenheit, eine solche Seelengröße verlangte, daß kein irdisches Wesen ihm zu entsprechen vermochte. Auch in ihrem Herzen hatten die Augen und Worte eines und des andern jungen Mannes eine Flamme angefacht, aber sie durchschaute bald seine Unvollkommenheit, fand Schwächen und Fehler an ihm, und wußte sich jedesmal zurückzuziehen, bevor noch die Neigung Zeit gehabt hatte, in Leidenschaft überzugehen. Und das ist — Weisheit.

Guter Gott! wie unglücklich wären wir Männer, wenn die Frauen weise sein wollten. Ist doch jeder unserer Schritte, jeder unserer Gedanken voll von Untugenden; was würde aus uns werden, wenn wir, statt des nachsichtigen Engels der Liebe, richtende Strenge fänden.

Eveline verheiratete sich in ihrem achtzehnten Jahre. Sie reichte ihre Hand einem bejahrten Manne, der den höhern Ständen angehörte. Ihr Gatte war schon über das Alter

hinaus, in dem man leichtsinnigen Jugendstreichen ausgesetzt ist, es war ein ernster, rechtschaffener, angesehener Mann. Das junge Mädchen hatten keine tyrannischen Eltern zu diesem Schritte gezwungen, keine verwandtschaftlichen Intriguen, kein Druck äußerer Umstände hatten diese Verbindung herbeigeführt; sie selber hatte vielmehr ganz aus eigenem Antriebe das Acquit dazu gegeben, daß der wackere Mann um ihre Hand anhielt. Sie hatte vor Leuten, von denen sie wußte, daß sie es ihm wiedersagen würden, seine guten Eigenschaften so sehr herausgestrichen, daß der gute Mann ihr endlich die Frage vorlegte, ob sie nicht geneigt wäre, sich zur Gebieterin dieser Eigenschaften zu machen. Eveline sagte ja. Und doch war ihr Gatte nicht einmal reicher, als sie.

Sie lebte mit ihm etwa sechs Jahre. Nie hörte sie Jemand klagen, sie behauptete im Gegentheil, sehr glücklich zu sein. Sie erging sich vor Jedermann in Lobeserhebungen über ihren Gemal; es war ermüdend, sie anzuhören, so viel wußte sie zu erzählen von dem edlen Charakter des wackern Mannes, seinem ausgezeichneten Verstand, seiner Biederkeit, seiner lauteren christlichen Gesinnung; mehr als ein jugendlicher Anbeter, der sich von der seltenen Schönheit der Exzellenzfrau verleiten ließ, auf Kosten des bejahrten Ehemanns sich Hoffnung zu machen, gab enttäuscht und abgekühlt seine Bewerbung um das reizende Weib auf, das im Stande war, einen verliebten Menschen mit den Tugenden ihres Gatten todt zu reden. Jedermann gab ihr das Lob einer tugendhaften, exemplarischen Frau, aber man fürchtete sich vor ihr, wie man sich vor dem Eis fürchtet.

In den letzten Jahren war ihr Mann beständig krank. Eveline nahm von da an an keinen öffentlichen Unterhaltungen Theil, verkehrte nur mit ihren Anverwandten und war das Muster weiblicher Geduld.

Sie selbst gestand, daß es nicht Liebe sei, was sie für ihren Gatten fühle, wohl aber Achtung, tiefgewurzelte Achtung.

Die langwierige Krankheit ihres Mannes endigte mit dem Tod. Eveline beweinte ihn aufrichtig und hörte nie auf, sein Andenken in Ehren zu halten.

Einige Jahre später lernte sie in den Bädern zu Mehadia Herrn Köcserepy kennen. Herr Köcserepy war damals noch um sechzehn Jahre jünger als jetzt und ein sehr schöner Mann.

Eveline kam durch ein sehr einfaches Raisonnement zu der Ueberzeugung, daß Herr Köcserepy, wenn man seine bisherige Laufbahn zu Rathe ziehe, ein sehr kluger Mann sein müsse. Wer durch sich selbst sich so hoch emporzuschwingen gewußt, kann nur ein Ideal der Vollkommenheit sein. Sie gestattete daher ihrem Herzen, dem ihr huldigenden Manne gegenüber Liebe zu fühlen. Es gelang ihr vollständig, ihm begreiflich zu machen, daß dies Gefühl sich in den Schranken einer besonnenen Liebe zu halten habe, die mit einer Heirat endigt. Ihren ersten Mann hatte der Verstand, den zweiten das Herz gewählt; — diese schöne Sentenz prägte die ausgezeichnete Dame dem Gedächtniß ihrer Bewunderer ein.

Eine sechzehnjährige Erfahrung begründete in ihr die unumstößliche Ueberzeugung, daß ihr Glück vollständig sei. Ihr zweiter Gatte hatte einen viel schärferen Verstand und war geistig viel begabter als der erste, von dem Herr Köcserepy

jedoch immer in den Ausdrücken der größten Achtung spricht und dessen Grabmal er jedes Jahr an seinem Sterbetage in Begleitung seiner Gemalin besucht und mit ihr an den Stufen des Monumentes betet. Dieser Zug von Pietät stellt die Gefühle des Herrn Köcserepy bei Evelinen in ein sehr schönes Licht.

Noch einen andern Talisman besitzt Herr Köcserepy, um Eveline an sich zu fesseln. Ueber Alles, was er vor hat, frägt er zuerst seine Frau um Rath; oft theilt er ihr selbst die verwickeltsten Angelegenheiten mit, und wartet, bis Eveline ihr Urtheil von sich gegeben hat. Er ist auch stets ganz ihrer Meinung. Die Ansichten seiner Frau stimmen regelmäßig mit den seinigen überein; er hatte sich dasselbe gedacht. Es mag wohl vorkommen, daß er in der Ausführung gerade im entgegengesetzten Sinnezu handeln genöthigt ist, davon aber erfährt Eveline weiter nichts. Sie weiß und fühlt nur, daß ihr Gatte sie für die bessere Hälfte seines Ich's hält, daß er ohne sie nichts in Erwägung zieht, daß sie Einfluß nehmen muß auf alle seine wichtigeren Entschließungen und daß ihre Einsicht, ihre Weisheit es ist, welche das Glück der Familie aufrecht erhält und deren Zukunft lenkt.

Im zweiten Jahr ihrer Ehe gebar sie eine Tochter. Es war dies Wilma. Mehr Kinder bekamen sie auch nicht, sie blieb das einzige.

Eltern, die nur Ein Kind haben, sind sehr geneigt, es zu verziehen; das Uebermaß der ungetheilten, auf den einzigen Sprößling sich konzentrirenden Liebe verwöhnt und verweichlicht Herz und Charakter. Eveline wußte das recht gut und hatte darnach schon ihren ganzen Erziehungsplan entworfen.

Sie mußte auf ihrer Hut sein, um nicht in diesen gewöhnlichen Fehler übertriebener Zärtlichkeit zu verfallen. Der Vater vergötterte das Mädchen, und wußte nicht seine Liebe vor ihm zu verbergen. Dem Vater mußte daher so wenig Einfluß als möglich auf das Kind gelassen werden.

O, Eveline wußte sich schon besser zu beherrschen. Sie sah ihre Tochter nie allein; immer in Anwesenheit einer steifen Gesellschafterin, welche an jedem Schritt, jedem Wort der kleinen Wilma hofmeisterte, welche sie unterwies, daß man vor Mama und Papa nur vernünftig sprechen dürfe, und wie man schon als Kind seine natürlichen Neigungen vor Andern zurückdrängen und sich die Denk- und Lebensweise der Erwachsenen angewöhnen müsse.

Vor dem Kinde muß es sorgfältig geheim gehalten werden, daß seine Mutter es liebt. Auf Evelinens Gesicht durfte ihre Tochter nie jenen milden Ausdruck mütterlicher Zärtlichkeit gewahren, die, wenn das Kind sich derselben bewußt ist, so sehr im Stande ist, sein Herz zu verderben. Eveline wußte aus Beispielen und philosophischen Theorien, daß ein liebevolles Benehmen der Eltern gegen die Kinder diese verzieht, und sie hatte sich Aussprüche weiser und gelehrter Männer aufgezeichnet, welche goldene Lebensregeln enthalten: „Wie die Süßigkeit des Zuckers die Zähne, so verdirbt die Schmeichelei der Mutter den Charakter des Kindes" — „wen die Hand der Eltern selten gezüchtigt, der wird um so häufiger die züchtigende Hand des Schicksals an sich erfahren," u. s. w. Demgemäß empfing Eveline ihre Tochter stets mit strenger, beobachtender Miene, nahm sogleich den kleinsten Fehler wahr,

und rügte ihn mit übertriebener Strenge; sie errieth im Voraus ihre verborgensten Gedanken, so daß die Kleine, so oft sie ihrer Mutter ansichtig wurde, beständig einen unerbittlichen, unnachsichtigen Richter vor sich zu haben glaubte. Von ihrem bloßen Anblick fühlte sie sich niedergedrückt und eingeschüchtert, konnte sie doch gewiß sein, daß sie jeden Augenblick irgend einen unverzeihlichen Fehler begehen werde, den sie selbst nicht kennt, von dem sie vielleicht nicht einmal eine Ahnung hat, den aber jene nicht zu vermeidenden Augen schon längst erblickt haben, und wegen dessen sie sich nicht zu entschuldigen vermag. O die Mutter muß ihr gewiß sehr zürnen .... Sie hätte sie so oft gern gefragt: „Mutter, zürnest du?“ aber sie wagte es nicht. — Das war das Erziehungssystem Evelinens.

Abends, wenn Alles schon zu Bette gegangen, jeder Lärm verstummt ist, pflegte dann Eveline häufig die Kerze von ihrem Nachttisch zu nehmen, und im Nachtgewande verstohlen, geräuschlos in das Zimmer ihrer Tochter zu schleichen. Die Kerze auf den Fußboden stellend, damit das Licht ihr nicht in die Augen scheine, setzte sie sich an den Rand des Bettes und betrachtete stundenlang die Züge des schlafenden Engels, rückte die Kissen zurecht, und beugte sich im Weggehen über das Kind, um einen Kuß auf seine Wangen zu drücken. Manchmal geschah es, daß die Kleine darüber erwachte. Was sie dann vor sich sah, war aber nicht mehr die liebende Mutter, mit dem Ausdruck der Zärtlichkeit im Antlitz, mit der Thräne der Rührung im Auge; es war die aufmerksame, nie ruhende Wächterin, mit strengem Blicke, die auch des Nachts

kommt, um zu erfahren, wie ihre Tochter sich aufführt, und auch da noch Fehler entdeckt und zu tadeln findet. Selbst die Nacht hat vor ihr keine Geheimnisse.

Kinder pflegen kleine Wünsche, kindische Anliegen zu haben; ein kleiner Ausflug, eine Kindergesellschaft, ein hübscher Anzug, ein Lieblingsgericht reichen hin, sie glücklich zu machen. Zu dem Erziehungssystem Evelinens gehörte es, diese kleinen Wünsche zu brechen, zu unterdrücken. Der Charakter des Kindes gewöhne sich an Entsagung. Es lerne bei Zeiten, sich auf nichts voraus zu freuen. Seine Seele stähle sich an diesen kleinen Enttäuschungen für die größeren, mit denen das Schicksal in späteren Jahren es bald heimsuchen wird.

Dies Alles war mit weiser, philosophischer Konsequenz durchdacht und durchgeführt; Wilma erfuhr nie, daß ihre Eltern sie lieben; nur das wußte sie, daß sie von ihnen überwacht werde — wie eine Gefangene.

Sie war das Kind ihrer Mutter, wie man zu sagen pflegt

Derselbe beobachtende, wachsame Geist, dieselben forschen den Augen, wie bei Evelinen.

Ein ernsteres, verschlosseneres Kind konnte man nicht sehen. Da Niemanden gestattet war, ihr Liebe zu zeigen, verbarg auch sie ihre Liebe. Da man sie gelehrt hatte, daß gerade dasjenige am wenigsten in Erfüllung geht, was man am heftigsten wünscht, suchte sie alle ihre Wünsche, Alles, was ihr Freude machen würde, sorgfältig geheim zu halten; was ihr auszusprechen manchmal so wohl gethan haben würde, gerade das verschwieg sie und wußte ihre Gedanken, ihre innersten Empfindungen so gut hinter den kalten Zügen ihres

bleichen Gesichtes zu verbergen, daß Evelinens Augen nie zu ihnen hindurchdrangen. Selbst wenn sie krank war, verheimlichte, verschwieg sie es; sie klagte nicht, ging, wohin man sie mitnahm, unterhielt sich, tanzte, wie ihr geheißen wurde. Jedermann war schon an ihre Bläſſe gewohnt; man fragte sie nicht, ob ihr vielleicht etwas fehle, nur wenn nach Hause zurückgekehrt, ein gutmüthiges Dienstmädchen, das auf das Erziehungssystem noch nicht dressirt war, beim Ankleiden zufällig die Bemerkung machte, wie doch dem Fräulein alle Glieder zittern, erwiderte Wilma, sie sei sehr müde, nur damit die Erzieherin nicht erfahre, sie sei krank. Wann sie dies eingestand, dann mußte sie schon lange gelitten haben und war nicht mehr im Stande, ihre Glieder zu rühren. Deßhalb schwebte sie oft momentan zwischen Leben und Tod, das ganze Haus war dann in Verzweiflung gestürzt, aber die Töne dieser Verzweiflung drangen nie zu ihr. Die Räthin weinte und betete ganze Nächte hindurch, aber selbst dann bekam Wilma nichts anderes an ihr zu sehen, als die strenge Wärterin, welche pünktlich jede Stunde an ihrem Bette erscheint, um ihr diese widerlichen Arzneien einzugeben und sich zu erkundigen ob sie Alles beobachtet, was der Arzt vorgeschrieben.

. . . .

Maßlaczky fand sich um eine halbe Stunde früher ein, als der Herr Rath aus der Sitzung nach Hause zu kommen pflegte. Er hatte sich absichtlich beeilt.

Er war nach der neuesten Mode gekleidet, Alles so knapp anliegend, so ausgezirkelt, als wäre er zur Strafe in diese Kleider hineingezwängt.

Im Vorzimmer erfuhr er von dem Kammerdiener, daß der gnädige Herr noch nicht zu Hause sei; er wünschte der gnädigen Frau aufwarten zu dürfen und erhielt die Antwort, er sei willkommen.

Eveline sah den Fiskal gern. Mit ihm konnte man disputiren. Leute, wie Mitzislaw, die sich beeilten, auf Alles Ja zu sagen, waren ihr unausstehlich; auch mit Baron Berzy konnte sie sich nicht recht unterhalten. Dieser pflegte die schönsten logischen Ketten, die verwickeltsten gordischen Knoten mit irgend einem drastischen Witz, einem bizarren Sophisma zu zerreißen oder sein eigenthümlicher unstäter Gedankengang führte ihn so weit von dem Ausgangspunkte des ursprünglichen Themas ab, daß Eveline selbst ihn nicht wieder aufzufinden vermochte. Maßlaczky dagegen war ganz ihr Mann. Denn einen Gedanken, den er einmal zwischen seinen Zähnen erfaßt hatte, ließ er nicht mehr los, bis er ihn nicht verschlungen hatte. Jahre lang stritten sie über eine philosophische Frage, sich gegenseitig ermüdend, aber keiner vom andern besiegt, und bei jedem neuen Zusammentreffen führten sie neue Gründe und Argumente ins Treffen. Schade, daß diese schönen Disputationen für die Welt verloren sind, denn jenes Tagebuch, in dem die gnädige Frau sie eigenhändig aufgezeichnet hat, ist leider später von ihr selbst vernichtet worden.

Die gnädige Frau empfing Herrn Maßlaczky im Klaviersalon; im Vorsaale hörte er noch die Klänge einer Phantasie, welche wahrscheinlich die Finger Wilma's den Saiten entlockt hatten denn Eveline hatte nie Neigung zur Musik gehabt, und es deßhalb auch nicht weit darin gebracht;

als er jedoch an die Thür klopfte, verstummte plötzlich die Musik, und als er eintrat, sah er nur mehr in der gegenüber liegenden Thür den Saum eines weißen Gewandes verschwinden, und wurde im Saale von Evelinen allein empfangen.

Herr Maßlaczky machte sein Entrée mit zwei graziösen Verbeugungen. Seine ganze Gestalt, welche, sonst so steif war, als hätte er einen Ladstock geschluckt war in solchen Momenten ganz Geschmeidigkeit, und es schien ihm besonders angenehm zu sein, daß im Saale so viele Spiegel sich befanden, in denen er selbstgefällig seine Bewegungen studiren konnte.

Die Frau Räthin ließ Maßlaczky sich gegenüber Platz nehmen, und legte ein Buch, das sie in Händen hielt, neben sich hin. Es war irgend ein metaphysisches Werk.

Es gibt nichts Peinlicheres, als bei einem derartigen Besuche die Einleitungen zu einem Gespräche, in dem beide Theile einander nichts zu sagen haben. Maßlaczky eröffnete die Konversation:

— Ich bedaure sehr, Fräulein Wilma in ihrem Vergnügen gestört zu haben.

— O bitte, sie ist noch ein Kind, bei dem von der Störung eines Vergnügens noch nicht die Rede sein darf.

— Dagegen muß ich protestiren, meine Gnädigste. Fräulein Wilma ist ganz und gar das würdige Ebenbild der Reize ihrer Mutter. Es ist mir schon oft begegnet, das gnädige Fräulein mit Euer Gnaden zu verwechseln. Kein Wunder. Ist es doch derselbe majestätische Ernst in den Zügen, derselbe königliche Wuchs, dasselbe bezaubernde Auge. Ich sah noch kein

Kind, das seiner Mutter so ähnlich gewesen wäre, wie Fräulein Wilma.

— Gebe der Himmel, daß ihr Glück auch dem meinigen gleichkomme, sagte salbungsvoll die Räthin, welche diese Schmeicheleien mehr auf die Tochter, als auf sich selbst bezog.

— Oh, dies Glück haben Euer Gnaden nicht nur verdient, Sie haben es sich selbst geschaffen.

— Sie sind im Irrthum; der Himmel hat mir seine besondere Gnade angedeihen lassen. Meine beiden Gatten waren die edelsten Männer, wie unter Tausenden nur Einer zu finden; und ich war so glücklich, zweimal auf den Einen zu treffen.

Herr Maßlaczky, welcher dies „Einer unter Tausenden"-Lob nicht unerwiedert lassen wollte und andererseits sich vor der Unerschöpflichkeit der Lobeserhebungen fürchtete, beeilte sich, ihr das Wort abzuschneiden.

— Ich aber behaupte im Gegentheil, daß ein guter Mann das Werk einer guten Frau ist, und daß eine Frau, die mit ihrem Mann glücklich ist, sich dies Glück selbst zu verdanken hat.

Einen solchen Fundamentalsatz unvorsichtig aussprechen war eben so viel, als der Räthin für Jahre hinaus Stoff zu einer Debatte liefern.

— Mein Herr, Sie fassen das Leben nicht richtig auf. Die Frau gebietet nicht über ihr Loos; als Kind, als Mädchen, als Gattin ist sie stets einem fremden Willen unterworfen, ja ihr ganzes Leben hindurch steht sie in passiver Abhängigkeit von Anderen, auf die sie häufig kaum einen andern Einfluß ausübt, als den der Mitleidenschaft. Der Mann wird durch die Welt und durch sich selbst das, was er ist; die

Frau wird von Eltern, Geschwistern und von ihrem Gatten dazu erzogen. Und das ist so in der Ordnung und ganz psychologisch. Eine Frau, welche die Welt erzieht, wird in der Regel schlecht und eine Frau, die sich selbst erzieht, wird schwerlich glücklich; denn das Glück der Frau besteht in ihrer Abhängigkeit und in dem Bewußtsein, daß stärkere Wesen, als sie, sich ihrer annehmen, sie beschützen und lieben, denn sie ist schwach. Mit Ihrer Erlaubniß sei es daher gesagt: wenn eine Frau mit ihrem Loose zufrieden, so ist das ein Glück, aber nicht ihr Verdienst. Das Verdienst davon gebührt dem Manne

Herr Maßlaczky ließ die Räthin ausreden, was uns auf die Vermuthung bringt, daß er etwas Anderes im Kopfe führt und nur auf ein Stichwort lauert, an das er seine Idee anknüpfen könne. Mit plötzlich aufwallender Begeisterung ergriff er die Gelegenheit.

— Glücklich fürwahr der Mann, der ein Wesen sein eigen nennen kann, das so erhabene Grundsätze im Busen trägt. Ein solches Wesen wäre mein Ideal. Schade nur, daß sie im Leben so selten anzutreffen sind.

— O, mein Herr, man muß sie nur suchen, sagte die Räthin wohlwollend, ihr Männer wartet aber, daß das Geschick an euch herankomme, das selbst zu schaffen in eurer Macht stünde.

Herr Maßlaczky richtete sich bei diesen Worten auf, wie Einer, der etwas Großes auszusprechen im Schilde führt.

— Gnädige Frau! Wenn Sie das Geschick kennten, das mich bisher verfolgte, so würden Sie einsehen, daß mein ganzes Leben darin bestand, meinem Fatum auszuweichen,

nicht es aufzusuchen; ich lebte eine freudenlose Kindheit, eine Jugend voller Täuschungen und als Mann legte sich eine starre Kruste um mein Herz. Aber auch hinter diesen kalten Zügen birgt sich eine fühlende Seele: doch was rede ich von meiner Wenigkeit. „Er ward geboren, starb, und war unglücklich“ — das wird meine Grabschrift sein.

Es liegt in der Natur der Frauen, auch wenn sie Philosophinnen sind, Trauernde und Leidende aufzurichten.

— Und Sie hätten nie das Bild Ihrer Träume gefunden?

— Als ich noch hoffen durfte, fand ich es nicht, und als ich es gefunden hatte, durft' ich nicht mehr hoffen.

Solche vieldeutige Reden waren sehr nach dem Geschmacke der Frau von Köcserepy, denn sie forderten den zergliedernden Scharfsinn heraus. Sie heftete ihre beobachtenden, forschenden Augen auf das Gesicht des Advokaten und suchte in seiner Seele zu lesen.

— Sie haben keine Ursache, zu verzagen; wer eine starke Leidenschaft in sich trägt, dem leiht auch die Leidenschaft Kraft und ein hohes Ziel hebt uns empor und hilft uns kämpfen. Sie sind noch jung genug.

Herr Maßlaczky wurde roth bis über die Ohren. Er wußte nicht, ob die gnädige Frau scherze oder ihn verspotte. Evelinens ruhiger, unbefangener Blick überzeugte ihn jedoch, daß sie seine Jugend nicht als Spott gemeint hatte, denn wenn sie auch im Stande ist, Einem bis in's Herz zu sehen, so sieht sie doch nicht durch die Perrücke.

— Nein, gnädige Frau, erwiderte er mit edler Resig-

nation, ich bin nicht mehr jung; nicht die Jahre, die Prü fungen des Schicksals haben meine Stirne gefurcht; man hält mich für kalt, für gefühllos — ich sehe so aus. Wie es in meinem Innern aussieht, wer weiß etwas davon? Das ist mein Geheimniß, das mit mir zu Grabe geht.

Die letzten Worte brachte der Fiskal in so tragischem Tone vor, daß die Räthin, nun selbst verwirrt, ihn verlegen ansah und nicht wußte, was sie sagen solle.

— Verzeihung, meine Gnädige, sagte Herr Maßlaczky nach einer feierlichen Pause, die mehrere Minuten dauerte, daß ich gewagt, mit solchen Worten Ihr Ohr zu belästigen. Es soll das erste und letzte Mal gewesensein, daß ein solches Wort über meine Lippen kam und außer Euer Gnaden hat es noch Niemand vernommen. Ich bitte daher nochmals um Verzeihung.

Die Reihe war jetzt an Evelinen verlegen zu werden und zu erröthen. Ein Gedanke stieg in ihrer Seele auf. Ach! Der arme Mensch!

Zum Glück rollte jetzt der Wagen des Herrn Rathes durch die Einfahrt, und dies machte der peinlichen Situation ein Ende. Maßlaczky schob seinen Stuhl zurück, und nahm, dessen Lehne mit edler Resignation erfassend, Abschied von der trefflichen Dame.

— Ich empfehle mich zu Gnaden. Ich wage zu hoffen, daß gnädige Frau mit meinen heiligsten Gefühlen nicht Spott treiben werden.

Diese Worte waren mit solcher Beklemmung gestammelt, daß die Frau Räthin zu fürchten begann, Herr Maßlaczky

werde in Weinen ausbrechen, und sich beeilte, ihm ihre Hand zu reichen, nur damit er nicht weine; Herr Maßlaczky drückte einen glühenden, bebenden, vielsagenden Kuß auf die dargereichte weiße Hand, ergriff seinen Hut, und stürzte dann zur Thüre hinaus, wie ein verrückter Theaterheld, der nach Amerika geht, um nicht wiederzukehren.

Die Räthin sah ihm verwundert nach. Ihre scharfen Augen hatten mit einem Blick ihm bis auf den Grund des Herzens gesehen.

Armer, armer Mann!

— — — — — — — —

Herr von Köcserepy kam Herrn Maßlaczky in der Begrüßung zuvor, ihm aus dem äußersten Winkel des großen Saales entgegenrufend:

— Ergebenster Diener, lieber Freund, Gott zum Gruß! Ich heiße Sie willkommen.

Damit eilten sie auf einander zu und schüttelten sich die Hände, als ob sie seit Jahren sich nicht gesehen hätten; sie fragten einander, wie sie sich zu befinden geruhen, als ob bei großen Herren das Befinden nur von ihrem Geruhen abhinge; die Gesichter beider Männer strahlten von Freundlichkeit und es entspann sich ein edler Wetteifer unter ihnen, beim Auf- und Abgehen im Saale dem Andern die rechte Seite zu überlassen.

— Unsere Angelegenheit ist halb gewonnen, sagte Herr Maßlaczky, zur Tagesordnung übergehend, und damit zog er die unterfertigte Cessionsurkunde aus der Brusttasche seines Fracks hervor und legte sie auf den Tisch; Herr Köcse-

repy nahm die goldene Brille hervor und nickte beim Durchlesen der Schrift wiederholt beifällig mit dem Kopf, während Herr Maßlaczky mit wohlgefälligem Lächeln die Wirkung des Dokumentes auf dem Gesichte des Herrn Rathes beobachtete.

— Nun? wie? ists so recht?

— Alles in schönster Ordnung, sagte Herr Köcserepy, indem er die Hand auf die Schulter seines Freundes legte; das Uebrige muß nun Ihr Werk sein.

— Ich schmeichle mir damit, daß ich es zu Ende führen werde: ich werde Sie zum Grundherrn der Karpáthy'schen Güter machen.

Herr Köcserepy konnte nicht anders, er mußte hierauf mit einem warmen Händedrucke antworten, was wiederum Herrn Maßlaczky Veranlassung gab, ihm um den Hals zu fallen und ihn zu umarmen; denn Maßlaczky ist ein sehr gefühlvoller Mensch, wenn es ihm in den Kram paßt. Er mußte sich die Augen trocknen.

— Wie viel Jahre sind es schon, verehrter Freund, daß wir uns kennen? fragte er den Rath mit gerührter Stimme.

— Sechzehn Jahre, antwortete dieser, eben so gerührt.

— Und ist unsere alte, sechzehnjährige Freundschaft auch nur ein einziges Mal durch eine bittere Stunde getrübt worden?

— Nie! erwiderte der Herr Rath, der geneigt war, Herrn Maßlaczky zu Liebe alle jene bittern Stunden zu vergessen, welche diesem ein und das andere ungünstige Urtheil verursacht hatte.

Herr Maßlaczky war nun schon einmal darin in seiner erhabenen Stimmung.

— Ich hoffe, diese unverbrüchliche Freundschaft wird durch diesen Prozeß, der mein Stolz, mit einem ewigen, heiligen Bande festgekittet werden, das nichts mehr zu zerreißen vermag.

— Nichts, nichts! beeilte sich der Herr Rath mit einem neuen Händedruck zu bekräftigen.

— Seien Sie überzeugt, theuerster Herr und Freund! drang Maßlaczky weiter in ihn, daß meine Bemühungen keine andere Triebfeder haben, als die grenzenlose Verehrung — warum soll ich nicht sagen: L i e b e, die ich für Ihre theure Person und Ihre theure Familie hege.

— O, ich bin dessen gewiß.

— Nur e i n Gedanke ist im Stande, mir Kraft zur Arbeit zu leihen, nur e i n Lohn kann mich begeistern zur Ausführung eines Werkes, das ich mir sonst nicht um alle Schätze der Welt aufgeladen hätte: die Liebe meines verehrten Freundes und die Achtung der Seinigen mir damit zu verdienen.

Herr Maßlaczky war hier wiederum nahe daran, in Weinen auszubrechen, was zu verhindern Herrn Köcserepy einen unverhältnißmäßigen Aufwand von Lächeln und Händedrücken kostete.

— Ich versichere Sie des vollsten Maßes unserer aufrichtigsten, entschiedensten Hochachtung.

— Das ist mir Lohn genug, rief der Advokat, sich die Augen trocknend. Es ist wahr, Abellino Karpáthy hat mir fünfmalhunderttausend Gulden Konventionsmünze verschrie-

ben, wenn ich ihm den Prozeß gewinne. Ich — verzichte auf diese Summe zu Gunsten meines theuren Freundes. Ich brauche sie nicht, mir genügt es, seine und seiner Familie Achtung zu besitzen. Das ist mir Lohn genug.

— Aber, verehrtester Freund, wo denken Sie hin? Das kann ich nicht annehmen. Nicht um die Welt! Ich bitte Sie vielmehr, von mir zu verlangen, was Sie wollen. Was Sie wollen, sage ich, und es wird für mich keine angenehmere Pflicht geben, als Ihren Wunsch zu erfüllen.

— Bester, verehrter Freund, sagte Herr Maßlaczky, wie Einer, der etwas Großes im Schilde führt, Sie nöthigen mich, auszusprechen, was mir auf dem Herzen ruht. Ich spreche es aus. Ja, es gibt einen tieffsten Wunsch meiner Seele, dessen Erfüllung nur von Ihnen abhängt; ich hätte ihn mit mir ins Grab genommen, Sie aber nöthigen mich, ihn auszusprechen: — beglücken Sie mich — mit der Hand Ihrer Tochter!

Köcserepy übertraf in diesem Augenblicke sich selbst.

Kein Zug in seinem Gesicht, nicht die leiseste Bewegung verrieth an ihm Ueberraschung, Zorn, Staunen oder sonst eine plötzliche Gemüthserregung, zu der ihn der Antrag vollkommen berechtigt hätte. Er nahm ihn mit dem heitersten Gesicht, auf, als wäre er schon seit Wochen auf denselben vorbereitet gewesen und hätte ihn bereits von allen Seiten überlegt.

Nicht hastig, aber entschieden reichte er dem Advokaten die Hand und sprach dann im bewegten Tone aufrichtiger Empfindung:

— Sie haben mir aus dem Herzen gesprochen! — und dann, gleichsam überwältigt von dem Strom seiner Gefühle, wandte er sich dem Fenster zu und blickte lange Zeit hinaus; hierauf trat er wieder vor den Fiskal und drückte ihm stumm die Hände, als Zeichen seiner innersten Zustimmung.

Die Augen Maßlaczky's leuchteten wie die eines Menschen, dem ein günstiges Urtheil vorgelesen wird. Er hielt es für überflüssig, diese bedeutungsvolle stumme Pause durch Fragen zu unterbrechen; er rückte nur seinen Anzug zurecht und hielt triumphirend den Kopf in die Höhe, bemüht, mit dem Ausdrucke des Stolzes das Mienenspiel obligater Bescheidenheit zu paaren.

— Ich habe oft darüber nachgedacht — begann endlich der Herr Rath — welches Loos wohl meine einzige Tochter erwarte. Wird ihr einstiger Gatte sie so lieben, wie sie es verdient? Wird sich ein Mann finden, der ihrer würdig? Das nachlässige, rücksichtslose Benehmen der heutigen Jugend kann mit Recht das Herz eines in die Zukunft blickenden Vaters mit Besorgnissen erfüllen. Ich muß aufrichtig gestehen, daß mitten in meinen Sorgen das Bild eines wackern Mannes mir oft in der Seele aufgetaucht ist und daß mir unter meinen Bekannten ein Mann von reifem Verstande, gewiegter Erfahrung und festem solidem Charakter einfiel, der mir völlige Beruhigung einflößen würde und an dessen Seite ich meine Wilma glücklich wüßte — und dieser Mann sind Sie, mein theuerer Maßlaczky.

— O bitte! unterbrach ihn Herr Maßlaczky, dem

es unter der Last der auf sein Haupt gehäuften Lobeserhebungen schwindlig zu werden begann.

— Stets aber mußte ich mir diesen Gedanken wieder aus dem Kopf schlagen, fuhr der Herr Rath fort. Wie hätte ich hoffen können, daß Sie, dem eine so glänzende Laufbahn offen steht, der auf viel glänzendere Verbindungen sich Rechnung machen kann, sich herablassen sollte, sein Auge auf meinen bescheidenen Familienskreis zu werfen . . .

— Im Gegentheil, beeilte sich Herr Maßlaczky ihm in die Rede zu fallen, meine kühnsten Wünsche kennen kein höheres Ziel, und keine Verbindung könnte so glänzend sein, daß ich sie dieser vorziehen würde; welche Auszeichnungen mir auch das Schicksal noch vorbehalten mag, immer werde ich stolz sein auf den Schritt, durch den ich die Hand eines Fräulein Köcserepy erhalte und Mitglied einer Familie werde, deren Frauen als Muster häuslicher Tugenden und weiblicher Anmuth glänzen.

— Ich aber kann sagen, daß mir eine größere Freude vom Schicksal nicht hätte zu Theil werden können, als die mir der Antrag meines theuern Freundes bereitet hat. So, aber auch nur so nehme ich Ihren ganzen Plan bezüglich der Karpáthyschen Güter an. — Werden doch Sie der Besitzer derselben; mit der Hand Wilma's wird das Ganze einst auf ihren künftigen Gatten übergehen. Aber mit stolzem Herzen kann ich es sagen, mein Herr, in der ganzen Karpáthyschen Herrschaft ist kein solcher Schatz, der ihre Hand aufwiegen würde.

— O ich weiß, ich weiß es wohl; ich fasse die ganze Größe

meines Glücks. Ich werde aber auch beweisen, daß, wenn ich auch nicht mehr im Alter jener Milchgesichter bin, die ihre jungen Jahre in müßigem Geckenthum verprassen und in Kaffeehäusern und an noch schlimmeren Orten die Helden spielen — ich eine Frau wahrhaft glücklich zu machen verstehe, trotz meiner grauen Haare. Nicht als ob ich wirklich schon graue Haare hätte, ich bin ein Dreißiger, und das mit den grauen Haaren ist bei mir nur so eine Redensart. Schon als jungen Menschen pflegte man mich den Alten zu nennen, meines Ernstes wegen.

— Ihr werdet gut zusammenpassen, auch sie ist ernst.

Das vertrauliche „Ihr," dessen sich der Herr Rath bedient hatte, entzückte Herrn Maßlaczky in dem Grade, daß er dem würdigen Mann die Hand küßte, was in Anbetracht der Feierlichkeit des Momentes ein sehr rührendes und ergreifendes Schauspiel gewesen sein mag.

Der Herr Rath faßte den wackern Freier unter den Arm, und machte ihn kluger Weise mit einigen Diugen bekannt, die ihm zu wissen nöthig waren.

— Meine Tochter Wilma zählt erst dreizehn Jahre Sie werden einsehen, daß sie noch nicht in dem Alter ist, sich zu vermählen.

— O bitte, einige Jahre auf und ab und machen bei mir keinen Unterschied; ich bin bereit so viele Jahre zu warten, als Sie nöthig finden.

— Bis dahin bleibt sie auch unter dem Erziehungssystem meiner Frau. Eveline hat in Allem ihr System.

— O, und welche bewunderungswürdigen Systeme, beeilte sich Maßlaczky hinzuzufügen.

— Eveline erzieht unser Kind nach ihren eigenen Ansichten, und ich kann ihr die Anerkennung nicht versagen, daß ihre Ansichten die richtigen sind. Umsonst, in gewissen Dingen pflegen die Frauen einen untrüglichen Takt zu besitzen; in öffentlichen Dingen getraue ich mir auf mein Urtheil etwas zu geben, aber was die Kindererziehung betrifft, muß ich vor meiner Frau mich beugen.

Der Herr Rath schien ganz zu vergessen, daß er seine Laufbahn als Erzieher begonnen habe.

— Wer auch würde vor ihr sich nicht beugen! — rief Herr Maßlaczky in fanatischer Bewunderung aus — vor ihr, dem Vorbild weiblicher Vollkommenheit, der Personifikation aller Frauentugenden, dem Muster weiblicher Weisheit. Wahrhaftig, bei dem Gedanken, daß sie ihrer Mutter ähnlich wird, an Schönheit wie an Tugend, könnte ich mich entschließen, nicht zwei, nicht drei, nein, selbst fünfzehn Jahre noch zu warten ... das heißt — (der Herr Fiskal ließ seine Rede unvollendet, die fünfzehn Jahre schienen ihm doch zu viel.)

— Das heißt — nahm der Herr Rath die Rede auf — irgend einen Termin müssen wir doch festsetzen, sonst geben wir einander doch zu vage Hoffnungen; denn daß Sie es nur wissen mögen, mein lieber Maßlaczky, ich bin nicht minder pressirt, Sie meiner Tochter zu sichern.

Maßlaczky hatte in diesem Augenblicke die Empfindung, als wenn er mit Honig bestrichen würde.

— Gesetzt, sagen wir, die Heirat soll ein halbes Jahr nach dem Tage vor sich gehen, an dem Bela Karpáthy ein günstiges Endurtheil in seinem Prozeß erhält. Sie sehen, auf diese Weise werden unser aller Interessen in Eins verwoben.

Maßlaczky rieb sich die Nase, daß es komisch war anzusehen. Es fiel ihm ein, daß er ja den Karpáthy'schen Besitz von Zoltán gewinnen wolle, ohne daß ein Endurtheil gefällt werde, und daß ein auf dieses letztere basirtes Uebereinkommen demnach leicht eludirt werden könnte.

Er sagte mit edlem Lächeln:

— Präzisiren wir die Bedingungen noch genauer. Der glückliche Termin sei ein halbes Jahr nach dem Tage, an dem die Familie Köcserepy in den Besitz der Karpáthfalver Herrschaft eingesetzt wird.

Bei dieser schlauen Proposition sprühten seine Augen wieder jene siegreichen, blitzenden Funken, die er nicht zurückzuhalten vermochte, wenn es ihm gelungen war, irgend einer Sache eine geschickte Wendung zu geben.

— O, ich will den Termin nicht so weit hinausrücken. Lieber so nahe als möglich, mein theurer Freund, mein lieber Maßlaczky — protestirte Köcserepy in edlem Wetteifer. Höchstens zwei drei Jahre. Von uns hängt es ab, daß binnen dieser Zeit der festgesetzte Termin eintritt. Nicht wahr, das wird nur von uns abhängen? Sie werden Tag und Nacht arbeiten, um den Prozeß zu beschleunigen. Ich meinerseits werde allen meinen Einfluß aufbieten um ihm eine günstige Richtung zu geben. Das wird nicht schwer sein, denn das Recht liegt ganz auf unserer Seite. Es ist die gerechteste Sache. Sonst würde ich

ja die Cession gar nicht annehmen; aber ich bin von der Gerechtigkeit der Sache überzeugt und kann Ihnen die Versicherung geben, Sie werden den Prozeß gewinnen, und dann wird nichts mehr im Wege stehen, daß unsere bisherigen Freundschaftsbande sich zu dem innigsten Verwandtschaftsverhältnisse verdichten; dann werde ich meinen theuren Freund — „lieber Sohn" nennen können!

Bei diesen Worten umarmte Köcserepy den Fiskal, der ganz mit kindlicher Ehrfurcht dem martialischen Mann an die Brust sank; dieser aber beugte sich über das Männchen und drückte einen Kuß auf seine Stirne, wohl Acht gebend, ihm die Perrücke mit dieser Gefühlsdemonstration nicht zu verschieben.

Herr Maßlaczky gab sich ganz der väterlichen Umarmung hin. Er überdachte sich, daß ja der Rath von seinem Plane mit Zoltán noch nichts wissen könne und so werde er doch ihn, den Fiskal, nicht überlisten wollen.

Nach dieser empfindsamen Scene wandten sich beide Männer um, sich die thränenfeuchten Augen zu trocknen. Nachdem sie von ihrer innern Aufregung sich einigermaßen erholt hatten, zog der Herr Rath seinen lieben Freund Maßlaczky an sich und flüsterte ihm vertraulich in's Ohr:

— Ich halte es für überflüssig, mein lieber Maßlaczky, zu bemerken, daß unsere ganze Verabredung b i s d a h i n sub rosa bleiben muß, damit nicht die Welt vor der Zeit etwas von unserer beabsichtigten Verbindung erfahre und daran unliebsame Folgerungen knüpfe. Sie sind Advokat und ich bin Richter und Sie wissen ja, mag unsere Handlungsweise

noch so unverfänglich und loyal sein, die Welt ist so geneigt, den Thatsachen eine falsche Auslegung zu geben.

— Ich begreife vollkommen Ihre Besorgniß; — lieber gnädiger Herr, bester Freund, Sie kennen mich. Ich kann schweigen, wie das Grab.

— Noch Eins, mein lieber, guter Maßlaczky. Wie ich schon vorhin sagte, hat Eveline ihr eigenes Erziehungssystem, das ich nicht umhin kann, zu billigen, denn sie versteht sich auf diese Dinge besser als ich. Zu diesem System gehört es auch, daß junge Mädchen, so lange nicht die Zeit dafür gekommen, von Heiraten, Liebe und dergleichen Dingen nichts hören dürfen; ich finde das sehr vernünftig und glaube, daß auch mein lieber Freund damit einverstanden sein wird.

— Vollkommen, vollkommen! Solch jugendliche Träumereien führen zu nichts Gutem; übrigens halte ich mich für einen viel zu gesetzten Mann, als daß es mir begegnen könnte, mich eines solchen Leichtsinnes schuldig zu machen. Die Neigung, welche ich für die Familie meines hochverehrten lieben Freundes und — warum sollte ich es nicht sagen — meines künftigen Schwiegervaters hege, soll sich in nichts verrathen, als in meiner unbegrenzten Hochachtung.

Bei diesen Worten ergriff er mit seinen beiden Händen die Hände des Rathes, als ob er einen Steirischen mit ihm tanzen wollte, schüttelte sie heftig, warf sich dann noch einmal an die Brust des hochherzigen Mannes und erhob sich von dort mit völlig aufgeheiterter Seele, mit stummen Zeichen andeutend, daß er sich nun zum Gehen anschicke.

Der Herr Rath begleitete seinen lieben Freund, den er

unter den Arm gefaßt hatte, bis ganz zur Thüre. Maßlaczky hielt schon die Klinke in der Hand, als ihm plötzlich noch etwas einfiel:

— Und die gnädige Frau . . . ?

Herr Köcserepy blinzelte gnädig und beruhigend mit den Augen.

— Ueber diesen Punkt machen Sie sich keine Sorgen: ich werde ihr selbst Alles mittheilen, um Ihnen die Verlegenheit einer Erklärung zu ersparen. Denn umsonst, die Rolle eines Freiers bringt auch den muthigsten Mann in Verwirrung. Ich kenne das aus eigener Erfahrung.

(Ich auch, dachte Herr Maßlaczky bei sich.)

— Eveline ist eine große Verehrerin von Ihnen, rief ihm Herr Köcserepy nach. Für ihre Zustimmung kann ich mein Wort im Voraus verpfänden. Leben Sie wohl.

— Leben Sie wohl! lispelte ihm Herr Maßlaczky noch zu, mit einem Gesichte, wie wenn Orestes von Pylades Abschied nähme und verließ, überschwellender Gefühle voll, die Behausung des Rathes, welches Uebermaß des Glückes ihn jedoch nicht hinderte, dem Miethkutscher, der ihn nach Hause führte, wegen einer streitigen Viertelstunde einen Zwanziger abzudisputiren.

— — — — — — — — — —

Der Herr Rath trat mit heiterem, verklärten Gesichte in das Zimmer Evelinens.

Die nachdenkende Dame hatte sich bis zu diesem Augenblick mit der Zergliederung jener Gedanken beschäftigt, welche Maßlaczky's räthselhaftes Benehmen in ihr erweckt

hatten. Je mehr sie dieselben prüfte, um so klarer fing sie an zu sehen. Alle Combinationen stimmten zusammen. Sie beschloß, ihrem Gatten ihre Zweifel mitzutheilen.

Da kommt er eben.

Eveline machte ihrem Gemahl aufmerksam Platz an ihrer Seite auf dem Sopha und schmiegte sich, nachdem sie ihn zum Handkuß zugelassen, näher an ihn. Den blendend weißen Marmorarm auf seine Schulter lehnend, fragt sie:

— Ist Maßlaczky bei Dir gewesen?

— Ich habe bis jetzt eine Unterredung mit ihm gehabt.

— Ueber was?

— Ueber eine Prozeßangelegeheit — den Karpáthyschen Familienprozeß, in dem er mich zu informiren wünschte. Der junge Herr Zoltán wird wahrscheinlich um sein Vermögen kommen.

— Weißt du auch, daß unsere Wilma eine kaum zu sagende Antipathie gegen diesen Jüngling hat. Ich kann es nicht begreifen. Andere junge Leute sind ihr höchstens gleichgiltig, den aber haßt sie; so oft er vorbeireitet, läuft sie vom Fenster weg; in Gesellschaften, habe ich beobachtet, weicht sie ihm überall aus, und wenn getanzt wird, bleibt sie lieber den ganzen Abend sitzen, um nur nicht genöthigt zu sein, mit ihm zu tanzen.

— Ich finde das sehr natürlich. Dieser Zoltán ist der unausstehlichste Junge, der mir je vorgekommen. Die Welt hält große Stücke auf ihn, weil er reich ist. Nun, wir werden ja sehen, wie viel er noch gelten wird, wenn er es nicht mehr ist.

— Und sollte es so gewiß sein, daß er sein Vermögen verliert?

— Maßlaczky hat mich völlig davon überzeugt.

— Und deßhalb war Maßlaczky bei dir?

— Ja.

— Und denkst du nicht, daß Maßlaczky außer diesen Prozeßangelegenheiten noch andere Gründe hat, uns zu besuchen?

Der Rath war verblüfft, obwohl er es nicht zeigte. So sollte auch seine Frau schon etwas von der Absicht des Advokaten wissen? Das wäre fatal. Es hält so schwer, die Frauen von der Reinheit einer Absicht zu überzeugen, wie erst dann, wenn sie in einem so zweideutigen Lichte erscheint, wie es hier der Fall.

— Nun, und welche Gründe wären das? fragte er, sich völlig unwissend stellend.

Eveline lispelte verschämt und im Tone des tiefsten Mitleids:

— Denke dir: dieser arme junge Mann ist in mich verliebt ...

Köcserepy lächelte.

— Das ist traurig für ihn. Der arme, junge Mann!

— Aber ich bitte dich, laß dir nichts merken. Er verbirgt seine Leiden; aber ich habe einen Blick in seine Seele geworfen, der mir Alles enthüllte .... Der Unglückliche!

Wie bedauernswerth erscheint nicht der arme, vier Schuh, neun Zoll hohe junge Mann, wenn man bedenkt, daß er für die würdevolle Gestalt der Frau von Köcserepy schwärmt.

Herr Köcserepy gebot seinen Mienen einen ernsten Ausdruck anzunehmen.

— Hüten wir uns, meine Eveline, den unglücklichen

Mann wegen dieses Gefühles zu verspotten. Er ist nicht der Einzige, den der Adel deiner Seele erobert hat. Eine solche Huldigung verdient mit Achtung erwidert zu werden. Du wirst sehen, wie ich, seitdem ich dies weiß, den wackern Mann noch mehr schätzen werde, als früher. Behandle auch du ihn mit Schonung.

Eveline umarmte unter Thränen ihren Gemal. O edler Beruf! Kann es ein höheres Maß weiblichen Zartgefühls geben, als schonend umzugehen mit einem fünfthalb Schuh hohen Männlein, das für eine der schönsten und tugendhaftesten Frauen der Welt in Liebe entbrannt ist?

Eveline fühlte sich bei diesem Gedanken auf eine überirdische Stufe der Seelengröße gehoben.

Der Herr Rath ließ sie in ihrem Glauben; was er wußte, behielt er für sich.

Bei späteren Zusammenkünften des Herrn Maßlaczky mit Evelinen herrschte in ihrer Konversation eine edle Freundlichkeit der peinlichsten Art. Beide Theile haben die Empfindung, wie Jemand, dem man eine Handvoll lebendiger Ameisen geben würde, um sie in der Tasche nach Hause zu tragen, und dazu einschärfen würde, den armen Thierchen doch ja nichts zu Leide zu thun. Herr Maßlaczky war in dem Glauben, daß die gütigen Blicke Evelinens in Folge des durch den Herrn Rath ihr milgetheilten Heiratsantrages aus mütterlicher Zärtlichkeit entsprangen und richtete sein Benehmen darnach ein, das von Ehrerbietung und demüthiger Bescheidenheit überfloß; während Eveline alle diese verzückten Grimassen jener mondsüchtigen Leidenschaft zuschrieb, die man platonische Liebe

nennt, und die eben so viel Grund zu entsprechenden Mitleids-gefühlen als Stoff zu philosophischen Meditationen abgibt.

Beide machen dann Herrn Köcserepy zu ihrem Vertrauten; Herr Maßlaczky weiß ihm eben so viel zu erzählen von dem Entzücken, das Evelinens ausnehmende Freundlichkeit in seinem Herzen erregt, als Eveline von dem System idealer Gefühle, dessen Genesis sie in der Seelenstimmung des Herrn Maßlaczky Schritt für Schritt verfolgt. Der Herr Rath hört beiden aufmerksam zu, und hilft dem Einen sich freuen, dem Andern bemitleiden.

VI.

In Szentirma.

Wer sich zurückzuerinnern weiß, was Szentirma zur Zeit der alten Grafen war, und damit sein jetziges Aussehen vergleicht, wird geneigt sein, dem Grafen Rudolph eine übernatürliche Macht beizumessen, mit der er Wunder zu bewirken im Stande ist.

Jene ausgedehnte Fläche, auf der jetzt ein Meer üppiger Fruchtähren wogt, war nichts, als ein großer unabsehbarer, mit hohem Schilfrohr bewachsener Sumpf, auf dem man im Herbst und Frühjahr, wenn der Himmel seine Schleußen zu öffnen und der Schnee zu schmelzen begann, prächtig in Kähnen herumfahren und alles erdenkliche Wasserwild jagen konnte; hier, auf einem dieser Hügel — aber wer weiß noch, auf welchem? — pflegte in der Regel eine jener Rohrhütten zu stehen, und gegenüber, wahrscheinlich dort, wo jetzt der schöne Kleegarten, die zweite, in welchen der alte Graf Szentirmay mit seinem Nachbar, dem guten Baron Johann Karpáthy, ganze Nächte hindurch den kostbaren Moorschnepfen aufzulauern pfleg-

ten. Im Sommer aber, wenn die brennende Hitze die Wasser ausgetrocknet hatte, wurden unvergleichliche Fuchshetzen in diesem urweltlichen Rohrwalde abgehalten, der wahrscheinlich irgendwo sein Ende erreichte, allein wo? darauf konnten nur der Beretthyo und die Theiß verläßliche Antwort ertheilen.

Durch drei Viertel des Jahres besaßen die Herren Szentirmay und Karpáthy über einen Theil ihrer Besitzungen nur ein nominelles Protektorat, da eigentlich Schlangen, Frösche und Sumpfvögel dort in lieblicher Anarchie herrschten. Ihre Schlösser und Dörfer konnten um diese Zeit als völlig gesichert gegen eine fremde Invasion betrachtet werden, wegen der Bodenlosigkeit der Wege, und sie Beide legten auch einen großen Stolz darein, daß kein einfältiger, fremder Tourist sich zu ihnen verirren kann und daß ihre Güter durch keine Chaussée pro fanirt werden.

Wenn in besonders dringenden Fällen einer dieser Herren sich dennoch aus seinem Kastell rühren mußte, so hatte er neun Ueberfuhren zu passiren; bei jeder erwarteten ihn Extra-Pletten und vorausgeschickte frische Pferde; dennoch vergingen eilf Tage, bis sie aus ihrer eigenen Herrschaft herauskamen und auf trockneres Land gelangten. Eine solche Unternehmung gab dann im ganzen Lande so viel zu reden, wie neuerer Zeit Franklins Nordpol-Expedition.

Aber auch die notorisch trockenen Gründe waren eben nicht in beneidenswerthem Zustande; die besten Stellen, wo das herrschaftliche Getreide stand, wurden durch Robotarbeit der Unterthanen bestellt, was man ihnen auch ansah; jedes Stück Feld hatte seine besondere naturwissenschaftliche Ge-

schichte; dem einen war ein trockenes, dem andern ein nasses Jahr nicht zuträglich; dort wieder richtete das Mutterkorn Verheerungen an; den Hauptbestandtheil der Oekonomie bildete die Hutweide, auf der magere Ochsen und struppige Fohlen heerdenweise anzutreffen waren, welche jährlich zur Zeit der Hundstage wacker dezimirt wurden von den durch das Sumpfmiasma und die ausgetrocknete Luft endemisch gewordenen Seuchen.

Näherte man sich Szentirma, so gewahrte man einen langen schmalen Damm, der, wenn das Wasser bis dahin reichte, auch als Fahrweg benützt wurde; zu anderen Zeiten wurde nur darneben gefahren und es war staunenswerth, wie sehr bei unsern Kutschern des Alföld's die nationale Geschicklichkeit entwickelt war, die mit halsbrecherischer Waghalsigkeit über den steilen Damm hinauf- und hinabjagten zu den Feldwegen.

Dieser ausgezeichnete Damm, wie man deren im Alföld noch jetzt genug sieht, lief in eine schaukelnde Brücke aus, die im Sommer eine kleine unansehnliche Sumpfader überspannte; im Herbst aber, oder im Frühjahr pflegte dies elende Bächlein regelmäßig die Brücke abzutragen, so daß nichts, als die Pfeiler, stehen blieb. Diesem Uebelstand war in keiner Weise abzuhelfen; man schlug Eisböcke ein, man errichtete einen Wassersporn, man zog sogar einen Laufgraben bis zu den Aeckern, um auch dahin eine Diversion zu machen; aber Alles vergeblich.

War man über die Brücke, so kam die Ortschaft Szentirma zum Vorschein; ein hoher Thurm erhob sich mit einem großen Knopf an der Spitze; die vier Ecken schmückten vier

kleine hölzerne Thürmchen, eine architektonische Kuriosität, deren Erklärung noch heutigen Tages nicht gelungen ist. Ringsherum waren lange Reihen niedriger Häuser mit Rohrdächern, deren dunkles Braun hie und da eine Gassenzeile mit gelber Rohreindachung unterbrach, ein Zeichen, daß vor Jahr und Tag eine Feuersbrunst hier gewüthet, was übrigens jedes Jahr vorkam.

Rings um den Ort war nichts Grünes zu sehen, Niemanden fiel es ein, vor sein Haus Bäume zu pflanzen, oder an demselben ein Gärtchen anzulegen. Es wäre unmöglich, die ersteren vor dem durch das Dorf getriebenen Vieh zu schützen; der gesteckte Samen und die jungen Pflänzchen aber werden von Hühnern und Gänsen ausgescharrt und abgefressen. Man hat nichts als Aerger davon, besser also, sich nicht erst die Mühe zu machen. Nur in der Gegend des Hottergrabens steht eine Reihe melancholischer struppiger Weidenbäume, die jeden Herbst ihrer Krone beraubt werden, um Reisig zu gewinnen.

Das herrschaftliche Kastell selbst war außerhalb des Dorfes in ziemlicher Entfernung erbaut worden, um mit den ärmlichen Bauernhütten in keine Berührung zu kommen. Ein besonderer Weg, der sich seitwärts von der Straße abzweigte, und mit einer Pappel-Allee eingefaßt war, führte dahin. Wer auf der gewöhnlichen Straße fuhr, sah nur von weitem das kolossale Gebäude mit zwei Seitenflügeln, mit altväterischen Erkern und weit von einander abstehenden Fenstern. Auf dem Fries balancirten Statuen von verwittertem Sandstein, welche die Arme so ausstreckten, als flehten sie, ihnen eine Leiter zu bringen, damit sie endlich schon herab steigen können.

Von Zeit zu Zeit taucht dann noch hier und dort ein langes Gebäude auf, das wird eine Wirthschafts-Tanya sein, denn auch diese durften sich nicht in der Nähe des Kastells befinden.

Das ungeheuere Schloß enthielt wenigstens achtzig Zimmer und jedes Zimmer war möblirt, mit Teppichen und Bildern versehen, als ob jedes einzelne bewohnt wäre.

Hinter dem Kastell dehnte sich ein großartiger englischer Park aus, mit künstlichen Ruinen und Wasserfällen; die Platanen und Kastanienbäume waren zu riesiger Größe herangewachsen auf diesen humusreichen Gründen; das üppige Reihgras an den Ufern der regulirten Bäche reichte einem Manne bis an die Brust und alle Gewächse waren hier noch einmal so groß als anderwärts. An den englischen Park stieß ein ausgedehnter Wildgarten, zwischen dessen mächtigen Baumstämmen prachtvolle Gold- und Silberfasane lärmend aufflogen; in dem üppigen Gras weideten rudelweise schlanke Hirsche, die so zahm waren, daß sie den Reiter ganz nah herankommen ließen, und wenn Gesellschaft im Park war, neugierig den Kopf über den Zaun streckten; ja sie ließen sich oft so weit herab, aus dem Wildgarten zu desertiren und die Mais- und Hirsefelder der Unterthanen mit ihrem Besuch zu beehren.

In der ganzen Umgebung des Kastells athmete man eine ganz andere Luft, als in der übrigen Gegend; hier war die Vegetation reich, verschwenderisch und in der heißen Saison that es so wohl, unter dem duftigen kühlen Schatten der breitblätterigen Platanen einen Blick hinauszuwerfen auf die gelbe, ausgebrannte Landschaft, auf der eine schwüle Backofenluft

liegt, die jedes lebende Gewächs von der Krone bis zur Wurzel hinab versengt. . . .

. . . Welch anderes Schauspiel bietet sich jetzt dem Reisenden dar, wenn sein Weg ihn durch die Szentirmay'schen und Karpáthy'schen Herrschaften führt.

Von der unabsehbaren Schilfwildniß ist keine Spur mehr. Geradlinige Kanäle, welche nach geometrischer Berechnung die Fläche durchschneiden, leiten das überflüßige Wasser in die Flüsse und sind an gewissen Stellen mit Schleußen versehen, behufs einer rationellen Wiesenberieselung. Wo sonst undurchdringliches Gestrüppe war, stehen jetzt prangende Saaten auf regelmäßigen Tafeln, und wo sonst auf trostloser Heide der Durchfahrende bald den Gestank des Seegrases, bald den erstickenden Staub verwünschte den der Wind in Mund und Augen trieb, werden jetzt seine Geruchwerkzeuge angenehm affizirt von dem Duft, den die mit dem Blüthenstaub der nahen goldgelben Repsfelder geschwängerten Lüfte ihm zutragen.

Die ganze Landschaft ist verändert. Ganze Wälder kanadischer Pappeln bedecken die einstmaligen Serpentinen der Flüsse, die jetzt mittelst Durchstichen in ein gerades Bett gezwängt sind, und wenn jetzt die kleinen Theißdampfer dort an jener reizenden Insel anlegen, überblickt man eine ganze Reihe von Gärten bis hin nach Szentirma, zwischen denen auf dielenglatter Straße wohlhabende Landwirthe mit ihrem kräftigen feurigen Fünfgespann dahinrollen.*)

*) Ich hoffe, daß die Kritik mir diesen kleinen Anachronismus mit den Dampfern und ähnlichen Dingen nicht übel nehmen wird, wie ich denn überhaupt gestehen muß, daß viele der hier beschriebenen Gegenstände vorderhand noch in das Reich der frommen Wünsche gehören. Anm. d. Verf.

Statt an regellos untereinander geworfenen Lehmhütten vorüber läuft jetzt die Straße durch schön gebaute Gassen, und in der Mitte des Ortes, der Kirche gegenüber, erhebt sich ein elegantes Kastell. Graf Rudolph hat die altväterliche Burg mit ihren achtzig Zimmern, ihren großen, widerhallenden Gängen und zugigen Erkern verlassen und mitten im Dorf sich ein Wohnhaus gebaut, um welches herum binnen zehn Jahren ein ganzer Platz entstand, so daß der Ort ein weit städtischeres Aussehen gewonnen hat, als welches immer jener Häuserkonglomerate des Alföld, welche den Namen Marktflecken führen.

Unter den Gebäuden zeichnen sich besonders aus: das Gemeindehaus, der Pfarrhof und die Schule, welche der Grundherr selbst hatte bauen lassen und die er sorgfältig in gutem Stand erhält; die Häuser haben alle ein so frisches Aussehen mit ihren grünen Jalousien und gastlich geöffneten Thoren; wie erst, wenn zwischen den Jalousien die Granataugen einer hübschen Bauerndirne herausblitzen.

Das alte Schloß steht jetzt leer; nur ein paar pensionirte Diener hausen dort und ein dem Trunke ergebener Beschließer der zu nichts Besserem mehr zu verwenden war, als zu dem Amte, neugierige Fremde im Schloß herumzuführen und ihm die alten Raritäten zu zeigen, mit denen der Geschmack des neuen Besitzers nichts mehr anzufangen weiß, für die er jedoch zu viel Pietät hegt, um auch nur ein Stück davon in fremde Hände übergehen zu lassen. Mögen sie dort bleiben als geschichtliche Merkwürdigkeit.

Graf Rudolph war auf ganz andere Bauten bedacht, als seine Vorfahren; dort treibt der regulirte Bach eine Pa-

piermühle, die unter der Leitung geschickter Hände steht; hier liefert ein Lehmgrund das Material zu einem Ziegelofen; jenes große Gebäude ist ein Kornsparmagazin, eine vernünftige Nutzanwendung des alten egyptischen Mythus von den sieben fetten und sieben magern Jahren; seltsam, daß wir das, was die einfache Weisheit des Alterthums längst gelehrt, die Aufbewahrung des Ueberflusses für Zeiten des Mißwachses, als eine Neuerung und Kuriosität anzuführen haben. Weiter hin, am äußersten Ende des Dorfes erheben sich hohe, schlanke Rauchfänge aus rothem Backstein, über die niedrigen Dachreihen dichte Rauchwolken ausströmend; da sind geschäftige Fabriken: die eine bereitet feinen Zucker aus einheimischem Pflanzenstoff, in der andern wird die Wolle unsrer Schafe gesponnen und zu billigen und dauerhaften Stoffen gewoben; man heizt nicht mit Misttorf, sondern mit Steinkohlen aus der eigenen herrschaftlichen Grube, die auf dem Wasser zugeführt werden. Ein Industriezweig greift in den andern, und die Folgen davon zeigen sich in der ganzen Umgegend; nirgends ein Spanne breit unbenützter Boden, nirgends eine müssige Hand, selbst die zerstörenden Elemente sind zur Arbeit eingespannt. Auf der ganzen Herrschaft ist kein Faulenzer, kein hungriger Bettler, und unter all der Pracht, welche die Wohnung des Grundherrn umgibt, ist die schönste Zierde das Glück und die Zufriedenheit, die auf den Gesichtern der Unterthanen zu lesen.

Verzeihung, lieber Leser, daß ich Dich mit solchen Details ermüde. Ich könnte dir viel romantischere Szenerien schildern, wir brauchten uns nur einige Meilen weiter zu be-

mühen, auf die benachbarten Pußten, wo der unwirrsch gewordene Wind den „Teufelswagen" auf dem von zahllosen Rinderfußstapfen zerklüfteten Rasen weit, weit vor sich hertreibt; dort könnten wir stehen bleiben in der Mitte der Einöde, und den melancholischen Brunnenschwengel beschreiben, der am Horizont hervorragt und auf dessen Spitze ein Adler sich niedergelassen hat, den am Rande des Sumpfes auffliegenden Storch und die feenhafte **Fata morgana**, die bei guter Laune uns in der Luft zeigt, was auf Erden nicht vorhanden, und wir könnten sagen, dieser Gegend fehlt es an Allem, aber sie hat Poesie, und indem ich jene Dinge beschriebe, würde ich nur meinem Dichterberufe treu bleiben. Aber das Leben tritt uns auf die Fersen. Der Besitzer der von der poetischen **Fata morgana** heimgesuchten Pußten ist ein Bettler, und der Name der romantischen Brunnenschwengel-Landschaft heißt: Armuth und Elend. Mögen Andere die Sumpfwildniß und ihre Bewohner besingen: es ist das ein trauriges Thema, und der Dichter sollte sich weit mehr aufgelegt fühlen, zu weinen in dieser trostlosen Einöde, wenn er bedenkt, welches Leben, welches Menschengewimmel hier sein könnte, für wie viele Dörfer und Städte da noch Platz wäre, und wie viele glückliche Menschen auf diesen leeren Gründen, wo jetzt nur Disteln blühen, — wenn Alles wäre, wie es sein sollte — Gott den Herrn preisen könnten — in wohlklingender ungarischer Zunge.

Rudolph Szentirmays Ahnherren haben vielleicht einst dies Land mit ihrem theuern Blute erworben, wo jetzt ihre Enkel wohnen, und gewiß hat die Heldengeschichte dieser kost-

baren Blutstropfen es verdient, einen Dichter zu finden; aber die kostbaren Schweißtropfen des Enkels, der aus der Wüste ein Kanaan hervorzaubert, verdienen sie nicht ebenso gezählt zu werden? — Wer, wie Rudolph Szentirmay, den edlen Grafen Stephan sich zum Vorbild nehmend, der Mitwelt mit aneiferndem Beispiel vorangeht und Opfer bringt, um die nationale Wohlfahrt zu fördern, ist der nicht ein eben so guter Patriot, wie derjenige, der vor Jahrhunderten auf dem Schlachtfelde für das Vaterland geblutet?

— — — — — — — — —

Auf diesem geräumigen heitern Edelhofe verlebte unser Zoltán seine Kinderjahre. Diese Bäume hier sind eben so alt wie er; auf einem der Hügel des Parks hat er schon als dreijähriger Knabe zwei Ahornbäume gepflanzt. Unter diesen Bäumen stand eine kleine Bank und ein Tischchen; dort war sein Lieblingsplätzchen, und das der kleinen Gespielen, die ihn liebten. Wer aber hätte ihn nicht geliebt?

Schon als Kind war er gescheiter, beherzter nnd kräftiger als alle seine Kameraden in gleichem Alter. Von den benachbarten Edelsitzen kamen die Söhnleins der Grundherren herüber nach Szentirma und nahmen Spiele vor mit dem kleinen Zoltán. Bei solchen Gelegenheiten war Zoltán immer der Führer der Schwächeren; sie spielten Krieg, Kongregation, Landtag: an wem das unterdrückte Recht immer seinen Fürsprecher und seinen Vertheidiger fand, — das war unser Zoltán.

Als siebenjähriger Knabe versammelte er um sich einen Kreis von Bauernjungen, die älter waren als er; hielt ihnen

weise Reden und theilte mit ihnen seine Butterschnitte; die Milchmeierei nnd die Speisekammer wurden von dem jungen Herrn Zoltán oft gebrandschatzt, um Vesperbrot zu requiriren. Das Taschengeld, die Geschenke sparte er sich zusammen, und wenn die Schulprüfungen kamen, vertheilte er unter die Dorfjugend Prämienbücher, die er von seinen Sparpfennigen gekauft hatte. So oft er hörte, daß einer seiner jungen Kameraden krank sei, schlich er zu ihm, heiterte ihn auf, brachte ihm Krankenspeisen und Arznei, und das Alles that er insgeheim, damit nicht seine Pflege-Eltern oder Andere, wenn sie davon erführen, etwa glauben möchten, er wolle mit seinem guten Herzen sich prahlen, oder er affektire vornehme Herablassung. O das Gefühl des Kindes ist der geradeste Weg zur Weisheit.

VII.

Der Freudentag.

Es war Zoltán's Geburtstag. Diesen Tag pflegte die Szentirmay'sche Familie auf einem der Zoltán'schen Güter in Karpátfalva oder in Madaras zu begehen. Die Dienerschaft, die herrschaftlichen Unterthanen bereiteten sich schon längere Zeit darauf vor, wie zu einem hohen Feiertage. Die Bauerndirnen steckten Vergißmeinnichtsträuße ins Wasser, um sie frisch zu erhalten für die Kränze, die sie daraus winden werden; die ehrsamen Dorf-Gevatter mästeten den jungen Farren, der nach alter Sitte am Namenstage des Grundherrn geschlachtet zu werden pflegt. Jederman weiß etwas Angenehmes, irgend eine Ueberraschung aufzusparen für den kleinen Abgott, den Groß und Klein werth hält, wie seinen Augapfel, und dem zu Liebe, wenn er aus der Nachbarschaft herübergekommen war, alte Leute bis zum späten Abend im Hofe des Kastells herumstanden, nur um einen Blick von ihm zu erhaschen. An seinem Geburtstage war er dann ganz der ihrige; da konnten sie sich satt sehen an ihm, mit ihm sprechen, sei-

nen holden Worten lauschen, ihm die schönen weißen Hände drücken, die so fest waren, wie Stahl; sie konnten ihm danken für all das Gute, das er im Laufe des Jahres ihnen hatte angegedeihen lassen, dafür, daß er ihnen ein Segen Gottes gewesen, wie Regen und Sonnenschein, und daß er das Glück heimisch gemacht auf ihren Fluren, und ihm sagen, wie sie zu Gott beten, daß er sie das Glück noch lange genießen lasse, ihn von Jahr zu Jahr größer und glücklicher werden zu sehen und daß auch die Säuglinge seinen Namen noch segnen können, den sie zuerst stammeln lernen. . . .

All das wußten die einfachen Leute so wahr, so rührend vorzubringen.

Und dann erst innerhalb der vier Wände, wenn die Familie unter sich allein war! Jedes Herz war dann voll nicht nur mit der eigenen Freude, sondern auch mit der des Andern.

Szentirmay hatte vier Kinder, zwei Söhne und zwei Töchter. Alle vier liebten Zoltán wie ihren Bruder, und stritten sich oft im Guten darüber, wer ihn am meisten lieb habe — Kathinka vielleicht ausgenommen, in der vielleicht schon eine Ahnung aufstieg, daß ihrer Liebezu ihm ein Etwas beigemengt war, das man nicht zeigt und das der Geschwisterliebe fremd ist.

An seinem Geburtstage erhielt Zoltán von jedem der Kinder irgend ein kleines Angedenken zum Geschenk, das kleinste der Kinder, das winzige noch kaum dritthalb Jahre alte Stutzchen, sagte ihm sogar ein Verslein auf. O wie herzig das war! Zoltán schloß es an seine Brust und gab ihm

einen Kuß um den andern. Die beiden andern thaten böse: nun, und mich nicht? Kathinka zeigt schon nicht mehr, daß sie auch geküßt sein will . . .

Von ihr hatte Zoltán ein prachtvoll gebundenes Stammbuch erhalten, auf dessen erstes Blatt sie selbst mit noch ungeübter Hand ein Bild gezeichnet und kolorirt hatte; es stellte einen mit Moos bewachsenen Felsblock dar, auf dem Zoltán's Name geschrieben stand, beschattet von Trauerweiden.

Zoltán wendete sich scherzend zum Mädcheu.

— Du gibst mir ein Stammbuch? Willst du vielleicht, daß wir uns trennen sollen? Ein Stammbuch ist ja für solche, die von einander scheiden, um der Eine dahin, der Andere dorthin zu gehen, und sich nie wieder zu sehen.

Kathinka lachte dazu. Wie kann Zoltan auch nur so närrische Gedanken haben. Sie beide werden sich ja nie von einander trennen. Sie werden immer Kinder wie jetzt bleiben und bis an's Ende der Welt immer zusammen spielen im Garten und bunten Schmetterlingen nachjagen von Blume zu Blume.

Noch ein werthvolles Geschenk bekam Zoltán zu seinem Geburtstage. Es war dies ein statistisches Verzeichniß, das ein greiser Beamter, Herr Varga, einst Güterdirektor beim alten Herrn, für ihn zusammengestellt hat; er würde es selbst überbracht haben, wenn er nicht krank und bettlägrig wäre, weßhalb er sich tausendmal entschuldigen läßt. In diesem Verzeichnisse waren Vergleiche angestellt, mit Daten aus den letzten vierzehn Jahren. Was damals das Erträgniß der Karpáthyschen Güter war, und wie hoch es sich jetzt beläuft; wie viele unnütze Ausgaben damals waren, und wie viel weni-

ger jetzt; um wie viel das Volk besser und wohlhabender geworden; um wie viel weniger Straffälle vorkommen, so daß der Herrenstuhl kaum mehr in die Lage kommt, von seinem jus gladii Gebrauch zu machen. Wie viele neue Schulen in den Dörfern entstanden, wie das Streben nach Bildung zugenommen, um wie viel Ehen mehr geschlossen und weniger getrennt wurden. Um wie viel weniger auf Pferde und Hunde ausgegeben wird, und um wie viel mehr auf humanitäre Zwecke.

Zoltán wußte den Werth zu schätzen, der in diesen Daten lag. Das Alles ist das Werk seines Vormundes, deßhalb nimmt er das Geschenk mit Freuden an, aber er denkt auch daran, daß er selbst einst bemüht sein wird, diese gesteigerte Wohlfahrt noch mehr zu heben, und seines hohen Vorbildes sich würdig zu zeigen. O wie wohl hätte es ihm jetzt gethan, Rudolph umarmen, diese väterliche arbeitsame Hand küssen zu können, die so fest baut, so ausdauernd sich abmüht, mit unfehlbarer Sicherheit lenkt; jene angebetete, bewundernswürdige Hand, die eben so schön zeichnet, als sie sicher schießt, und eben so mild zu segnen weiß, als streng zu strafen.

Aber Rudolph war nicht anwesend am Morgen des Freudentages; umsonst erwartete man ihn zu Mittag, er kam auch da nicht. Die Gratulanten, die Beglückwünschungsdeppuationen der herrschaftlichen Unterthanen, der Beamten hatten sich alle schon entfernt; die Familie hatte sich in ihre Gemächer zurückgezogen, und wartete dort bis zum späten Abend auf Rudolph, dessen langes Ausbleiben einen unverkennbaren

Schatten auf die freudige Stimmung warf. Flora selbst konnt sich die Ursache dieses Wegbleibens nicht erklären.

Rudolph war ja noch gestern in Szentirma gewesen, als die ganze Familie herüberfuhr und hatte versprochen, früh Morgens nachzukommen. Und jetzt ist schon Abend. Sollte ihm etwas zugestoßen sein? Sonst wäre er nicht ausgeblieben.

Auch Flora begann unruhig zu werden, und ging gegen Abend mit den Kindern in den Schloßgarten hinaus spazieren; dort auf einem hohen Hügel, von dem ein künstlicher Wasserfall herabstürzte, ließ die treffliche Familie, indem sie die alten Ruinen der einstmaligen Scytenburg umging, sich nieder, man konnte von da weit hinaus die Straße überblicken. Aber kein Spiel wollte gehen, wie sonst. Selbst die Kinder waren niedergeschlagen und auf dem stets lachenden Gesichte Kathinkas lag ein Zug von Schwermuth, der so lieblich sich ausnahm auf diesen lebensfrischen, rosenrothen Wangen.

Endlich vermochte Zoltán seine Unruhe nicht mehr zu bemeistern; er bat seine Pflegemutter um Erlaubniß, sich auf's Pferd zu setzen und nach Szentirma reiten zu dürfen, um zu erfahren, ob dem Grafen nicht ein Unfall betroffen; Flora erlaubte es jedoch nicht: gewiß hat ihr Mann unaufschiebbare Geschäfte, und würde die übertriebene Aengstlichkeit seiner Familie nicht gut aufnehmen.

Dennoch gewährt es ihrem Herzen einige Erleichterung, auch nur wenige Schritte demjenigen entgegen zu gehen, den sie sehnlichst erwartet; ein unschuldiger Aberglaube flüstert uns zu, daß wir dem lange Ausbleibenden nur entgegen zu gehen brauchen, damit er komme. Hätten wir es früher ge

than, vielleicht wäre er schon da. Zoltán hat sich in den Kopf gesetzt, daß wenigstens an dem äußersten Ende des Gartens, das von dichten Baumgruppen verdeckt ist, sein Pflegevater zum Vorschein kommen werde. Die beiden größeren Kinder hängen sich rechts und links in seinen Arm und begleiten ihn; die zwei kleineren brechen beinahe in Weinen aus, weil es ihnen nicht erlaubt wird, mitzugehen.

Flora, obschon sie es nicht zeigte, war ernstlich besorgt. Dieser Tag war immer ein großes Familienfest gewesen, von dem Rudolph noch nie weggeblieben war. Er pflegte dann seinen Pflegesohn zu küssen, ihn für die Fortschritte, die er in einem Jahre gemacht, zu beloben, ihn zu segnen und mit seiner Liebe zu überhäufen, als wollte er ihn jedesmal von neuem zu einem Mitgliede seiner Familie einweihen; der Eindruck dieser Tage bildete immer einen neuen Ring in der Kette, die den Knaben an die Familie seines Vormunds knüpfte, und siehe, jetzt geht ein Glied ab. Die Kette aber, in der ein Ring fehlt, fällt auseinander. Es muß etwas Großes vorgefallen sein, daß Rudolph dies Familienfest versäumt hat.

In der That, etwas Großes war ihm widerfahren.

Eben, als er zum Thor hinausfuhr, auf der nach Madaras führenden Straße, fuhr durch das andere Thor Frater Bogozy, aus Pest kommend, auf einem Bauernwagen in den Hof hinein. Wie der Wagen still hielt, sprang er herab, zog seinen Staubmantel aus, setzte statt der Kappe sich die Pelzmütze auf den Kopf, suchte unter dem Stroh seinen Säbel hervor und schnallte ihn um, ging dann hinauf in die Vorhalle

und fragte mit zornigem Aussehen den ihm begegnenden verschnürten Hajduken:

— Ist Se. Hochgeboren, der Graf zu Hause?

— Nein, war die kurze Antwort.

— Hm, das ist ärgerlich. Hat der Herr Graf einen Sohn, der legal mündig, aber noch nicht majorenn ist? Wohlgemerkt, legal mündig, nicht majorenn!

— Kurios, brummte der Hajduk; was weiß ich davon; ich verstehe nicht lateinisch.

— So schön; und wer ist Er selbst? Hajduk?

— Der Hußar des gnädigen Herrn, kein Hajduk. Hajduken sind die, welche vor dem Komitatshaus Schildwache stehen.

— Wie heißt Er?

— Paul Ebkérdi*), entgegnete der Diener schnippisch und höchlich erzürnt über das bisherige Examinatorium.

— Antworte Er ernsthaft, das sag' ich Ihm, schrie Bogozy zornig; Er sieht vor mir einen juratus notarius der hohen königlichen Tafel, der auf einer Exmission ist. Ich frage Ihn daher von Amtswegen. Wie ist sein Name?

Auf das Wort „von Amtswegen" nahm der Hajduk die Pfeife aus dem Maul, ohne deßhalb seine Antwort weniger zu accentuiren, indem er stolz sagte:

— Martin, Edler von Kánya.

Bogozy notirte sich das mit Bleistift in eine große rothe Brieftasche.

— Wie alt?

*) Wörtlich: der Hund frägt es.

— Ich selbst bin zweiundvierzig, aber mein Vater ist achtzig Jahre alt geworden.

— Stand?

— Danke schön für die Nachfrage. Ich bin gesund! **)

— Ich habe nicht nach seiner Gesundheit gefragt, sondern nach seiner Kondition, seinem Amt.

— Ich hab's ja schon gesagt: Hußar; aber mein Bruder ist Fiskal.

— Hat Er eine Frau?

— Zwei.

— Ist Er verrückt?

— Bitte sehr, die eine ist schon todt.

— Nun, jetzt nehm' Er diese Schrift, das ist ein Vorladungsbrief — ein citatorium an den Herrn Grafen. Euch, als einem zum Hause gehörigen Diener, kann ich ihn rechtskräftig übergeben.

— Bewahre der Himmel, mir nicht, und wenn der Herr hundertmal ein Jurat ist.

— Bedenke Er wohl.

— Ich bedenke gar nichts! rief, sich weigernd, der Hajduk, der vor allen gerichtlichen Dingen einen höllischen Respekt hatte, und glaubte, daß, wer eine solche Schrift einmal annimmt, auf der Stelle exequirt wird.

— In meine Hand kommt das Papier nicht. Ich habe nichts gesehen, nichts gehört, ich bin der Niemand und ich führe keinen Namen. Ich bin gar nicht zu Hause.

**) Állapot, Stand, heißt zu gleich Befinden.

Und damit entschlüpfte er aus der Vorhalle und schloß die Thüre hinter sich zu.

Auf sein Beispiel ergriff die ganze Dienerschaft die Flucht und rannte zum Hof hinaus.

Unsern Frater Bogozy brachte dies gewaltthätige Ausreißen nicht im geringsten außer Fassung; er holte aus seinem Tornister vier Nägel und einen Hammer hervor und nagelte damit das Vorladungsschreiben gemüthlich an die ihm vor der Nase zugeschlagene Thüre. Dann setzte er sich hübsch auf den Wagen, ließ umkehren und fuhr zurück, von wo er gekommen war.

Erst jetzt wagte es das Gesinde wieder zum Vorschein zu kommen, und war nicht wenig überrascht, das verfängliche Schreiben an der Thüre ausgespannt zu erblicken, wie ein Standrechtsplakat.

Jedermann war entrüstet. Welch ein Skandal! Ein Vorladungsbrief an die Schloßthüre genagelt!

— Man muß ihn herabreißen! riefen einige der Beherzteren.

— Nein, rührt es nicht an! schrie der Hajduk. Das ist von Gericht und bringt Unglück über den, der es mit seiner Hand berührt. Aber es soll gleich geholfen werden. Wo ist der kleine Groom? He, Bürschchen, tritt uns näher. Wie alt bist du, kleiner Knirps? Acht Jahre? Du lügst, du bist erst sieben Jahre alt. Nun, warte; nimm einmal das Papier da herunter. Fürchte dich nicht, es beißt nicht. Sieh's nicht an. Niemand soll es ansehen. Wer kann auch das Gekritzel lesen? So, jetzt setze dich auf das beste Pferd, reite dem gnädigen

Herrn nach, und gib ihm den Brief. Aber sage, was du kannst.

Zwei Minuten später galoppirte der kleine Stalljunge zum Dorf hinaus, in der Richtun g gegen Madaras.

Der Reiter holte auf halbem Wege den Grafen ein. Rudolph ließ den Wagen halten, so wie er ihn heransprengen sah. Der Junge erzählte in aller Eile, was vorgefallen war und überreichte dann demGrafen die gefährliche Schrift, die er am äußersten Rand zwischen zwei Nagelspitzen festhielt.

Szentirmay nahm sie und fing an zu lesen. Wer in diesem Augenblicke sein Gesicht beobachtet hätte! Welcher Sturm leidenschaftlicher Erregung malt sich in seinen Zügen. Was enthält dies Schreiben? O, die niederträchtigste, schrecklichste Anklage, ein mörderisches Gift für alles Erdenglück. Eine Anklage, durch deren schwarzes Glas Alles, was in seinem Charakter Edles und Liebenswürdiges ist, sich in das Zerrbild einer unreinen, verbrecherischen Leidenschaft verwandelt, eine Anklage, die erniedrigend und herabwürdigend, mit ihrem Gifthauche die Existenz eines guten Namens, der durch ein Leben voll edler Handlungen erworben war, vernichtet.

Graf Rudolph Szentirmay ein Ehebrecher! So sagt die zweizüngige Verläumdung, und die Selbstsucht findet einen Rettungsanker in dieser Anklage; denn wenn der schwarze Verdacht auf ihm sitzen bleibt, hat sie Schätze damit gewonnen. Er war gut berechnet, dieser Schlag. Und gerade für diesen Freudentag, an dem die ganze Familie ein liebes Fest begeh und der Wiederkehr des theuern Geburtstages zujubelt, haben sie diesen Dolchstich sich aufgespart, der ins Herz, ins

Mark des Lebens gezückt ist. Wie gut müssen sie gerüstet sein, um das wagen zu können.

Rudolph starrte mit verdüstertem Antlitz vor sich hin.

— Hat Jemand diese Schrift gelesen? fragte er den kleinen Reitknecht.

— Niemand, außer mir, hat sie in Händen gehabt, ich aber kann nur Gedrucktes lesen.

Rudolph legte die Schrift zusammen und steckte sie in die Brusttasche; dann aber riß er sie plötzlich wieder heraus, schleuderte sie auf die Erde und trat sie ingrimmig mit Füßen.

Ist es nicht schrecklich, daß dieses elenden Mammons wegen Jemand im Stande ist, die Ehre, das Lebensglück eines Mitmenschen zu zerfleischen, daß man seine tugendhaften Handlungen, wie ein schneidiges Schwert, gegen ihn kehrt, daß man dem unbescholtensten Manne vor dem Gesetz die Beschuldigung ins Gesicht schleudert: du warst der ehrlose Liebhaber einer Frau, denn du liebst ja ihren Sohn, wie dein eigenes Kind.

Und nun soll er hin zu ihm, ihm Glück wünschen zu seinem Geburtstag, ihn in seine Arme schließen und küssen, wie er es sonst gewohnt war, und wie man es auch heute von ihm sehnsüchtig erwartet.

— Zurück nach Szentirma! schrie Rudolph dem Kutscher zu und wenige Minuten darauf war er wieder daheim in seinem Kastell. Die dort können lange auf ihn warten.

Bis in die späte Nacht blieb er eingeschlossen in seinem Zimmer: die Dienerschaft hörte nur, wie er beständig darin auf und ab ging, und keine Minute stehen blieb.

Endlich wurde es still. Bald darauf hörte man ihn klingeln.

Sein Hußar eilte zu ihm.

— Jemand soll sogleich aufsitzen und nach Madaras reiten. Mag es auch noch so früh sein, wenn er ankommt, soll er Zoltán augenblicklich wecken und ihm diesen Brief übergeben. In die offene Kutsche soll eingespannt werden, in einer halben Stunde fahre ich nach Karpátfalva.

— Ein Gewitter ist im Anzuge, wandte der treue Diener ein.

— Um so besser, sagte Rudolph und ging, ohne ein Wort zu reden, die Treppe hinab, ungeduldig draußen im Hausflur wartend, bis die Pferde vorgespannt waren.

— — — — — — — — —

Die dort im Madaraser Kastell konnten lange auf ihn warten.

Zoltán und Kathinka gingen wohl hundertmal sehen, ob nicht in der Richtung gegen Szentirma eine Staubwolke aufsteige und kehrten immer wieder unverrichteter Dinge zurück, immer wieder von neuem hoffend, wenn sie noch einmal gehen, wird er gewiß zu sehen sein.

Ganz ermüdet vom langen Warten setzten sie sich unter einen Baum, um dessen Stamm eine weiße, runde Bank lief, und als sie da nebeneinander saßen, wurden die Kinder beide ganz schwermüthig, eine solche Traurigkeit bemächligte sich ihrer, sie wußten selbst nicht was es war. Der Baum, unter dem sie saßen, war ein schöner lichter Ahorn, so hoch, so

schlank; und wie die beiden Kinder unter ihm saßen, raschelten einzelne, verdorrte Blätter auf sie herab.

Eins fiel in den Schooß des Mädchens; Zoltán nahm es von da weg.

— Sieh, dies Blatt war vor einer Woche noch so grün, und wie gelb es jetzt ist; weißt du auch warum? Weil es sich trennen mußte von den andern. Es ist so traurig, das Scheiden.

Kathinka hatte schon die frühere Erwähnung von Trennung wehmüthig ergriffen, nur hatte sie damals ihre Rührung hinweggelacht; jetzt aber nahm sie sich dies Wort sehr zu Herzen, und obwohl sie keine Antwort gab, traten ihr langsam Thränen in die Augen, und liefen ihr, wie zwei herabrollende Diamanten, über die Wangen herab.

Zoltán mußte seine ganze Kraft zusammennehmen, daß er beim Erblicken dieser Thränen nicht von Rührung überwältigt wurde. War ihm doch, als fühlte er von unsichtbaren Händen das Herz krampfhaft zusammengedrückt, als flüsterten ihm unvernehmliche Stimmen böse Weissagung in's Ohr. Ohne allen Grund wurden beide so traurig, keines wußte, was ihm widerfahren sei.

O, bleibt nicht länger unter diesem Baum mit dem fahlen Laub, Kinder! Auf seine dürren Blätter hat eine unglückliche Frau viele Thränen geweint; vielleicht wandelt sie dort auch jetzt, vielleicht flüstert sie dort in unsichtbarer Gestalt und fallen von ihren Küssen die Blätter herab auf die bleiche Stirne ihres einzigen S o h n e s.

— — — — — — — — —

Das nächtliche Gewitter zwang Alle unter den Bäumen hervor in's Kastell zu eilen. Beim Heulen des Sturmes, beim Niederprasseln des Gußregens, beim Krachen der Donnerschläge wagte schon Niemand mehr daran zu denken, daß Rudolph noch kommen könne, und die kleinen Kinder flüchteten ängstlich an die Brust der Mutter. Zoltán nahm den größeren Knaben auf seinen Schooß, und zeigte ihm in einem naturgeschichtlichen Bilderbuche seltene Thiere, während Kathinka mit dem Kleinsten sich in einen Winkel setzte, und ihm Märchen von guten Feen erzählte; beiden blieb das Wort im Munde stecken, so oft ein krachender Donnerschlag niederfuhr.

Die Kleinen verlangten endlich schlafen zu gehen, sich gegenseitig einander mit der Versicherung Muth einsprechend, daß sie sich vor dem Gewitter nicht fürchten. Edmundchen, der Kleinste, küßte Jeden der Reihe nach zur guten Nacht, und verlangte, daß Kathinka ihn zu Bette lege, und als sie ihn auf den Arm genommen hatte, verlangte er wieder zu **Zoltán bácsi** getragen zu werden, um auch ihm einen Kuß zu geben, und dann forderte er Kathinka auf, Zoltán doch auch zu küssen, was sie ihm natürlich nicht zu Gefallen that; um so eifriger folgten ihre jüngeren Geschwister dieser Aufforderung, welche Zoltán ganz an sich zogen, ihn mit ihren zarten Händchen umhalsten und mit Liebkosungen überhäuften. O warum kann Rudolph dies Alles nicht mit ansehen.

Gegen Morgen hörte es auf zu regnen; bei Tagesanbruch wurde Zoltán aus dem Schlafe geweckt mit dem Briefe, den ihm sein Vormund geschickt.

Verwundert las er darin, daß der Graf ihn unverzüglich nach Empfang des Briefes zu sich nach Karpátfalva rufe.

— Wann ist der Graf nach Karpátfalva hinüber? erkundigte er sich bei dem bis auf die Haut durchnäßten Reitknecht.

— In der Nacht.

— In diesem furchtbaren Wetter! rief Zoltán bestürzt aus und fing an sich anzukleiden, den Kopf voll trüber Gedanken.

Im Hause schlief noch Alles — die aufgetrommelten Dienstleute ausgenommen — als Zoltán sich aufs Pferd warf und davonritt.

Das Pferd geht so langsamen Schrittes mit ihm, und er reitet mit so schwerem Herzen dahin, als sollte er gar nicht wieder zurückkehren.

VIII.

Die vermauerte Thüre.

Rudolph schloß die ganze Nacht kein Auge; im größten Gewitter war er in Karpátfalva angelangt, hatte dort allsogleich den kranken Güterdirektor aufgesucht und mit ihm eine lange Unterredung unter vier Augen gehabt.

Unterwegs quälte sich Zoltán mit tausenderlei Befürchtungen. Seine durch Schlaflosigkeit gereizte Einbildungskraft erging sich in ängstigenden Vermuthungen über die Vorfälle, welche die geheimnißvolle Reise des Vormundes nach Karpátfalva gerade an seinem Geburtstag veranlaßt hatten; — diese nächtliche Eile während des heftigsten Unwetters, das absichtliche Vermeiden des Madaraser Kastells rief in seiner Seele allerlei verworrene Schreckbilder hervor, denen noch der Morgenwind seine Schauer hinzufügte, als wäre es nicht genug an jenen Gespenstern, um ihm die Haut schauern zu machen.

Als er in den Hof des Kastells hineinsprengte war sein erstes Wort an den ihn empfangenden Diener:

— Wo ist mein Vormund?

Der Reitknecht benachrichtigte ihn, daß er oben im Schreibzimmer auf ihn warte.

— Ist ihm kein Unglück zugestoßen? drang der Knabe weiter in ihn, von seinem Pferde sich herabschwingend.

— Sollte fast meinen. Er sieht so schlecht aus, als ob er krank wäre; er traf in später Nacht hier ein und blieb bis zum Morgen auf, ging allein von einem Zimmer in das andere, selbst den alten Verschließer hatte er fortgeschickt, nachdem er ihm die Thüren geöffnet hatte; noch jetzt brennt Licht in seinem Zimmer, vielleicht hat er sich nicht einmal niedergelegt und schreibt Briefe; er hat es wohl gar nicht einmal bemerkt, daß es schon hell lichter Tag ist.

Während der Diener dies sagte, eilte Zoltán die Treppe hinauf, und öffnete mit klopfendem Herzen das Schreibzimmer.

Rudolph stand mit dem Rücken gegen die Thüre gekehrt und war damit beschäftigt, Schriften zu versiegeln. Als er die Schritte des Knaben vernahm, wandte er sich um, und empfing ihn mit so kaltem Gesichte, als ob in seinem Innern gar nichts vorgegangen wäre. Zoltán war bei diesem Anblicke ganz perplex. Er war in der Vorahnung irgend eines großen Unglückes hergekommen, und wußte sich nicht in das gleichgiltige Gesicht seines Vormundes zu finden, das durchaus keine Theilnahme herauszufordern schien.

Sie tauschten einen so kühlen, so nichtssagenden Händedruck mit einander aus, als handle es sich nur um eine gewöhnliche Höflichkeitsform.

Zoltán blickte forschend dem Vormund in's Gesicht, aber er vermochte nichts in seinen Zügen zu lesen.

Rudolph siegelte die Schriften zu Ende und sagte in trockenem Tone:

— Setzen Sie sich, Freund Zoltán.

Bei diesen Worten wäre Zoltán beinahe in Weinen ausgebrochen.

— Theurer Vormund, Sie haben mich bisher noch immer geduzt.

— Ja, lieber Zoltán, so lange Sie noch ein Kind waren; es wird nicht mehr lange dauern, und Sie sind ein Mann. Heute ist Ihr vierzehnter Geburtstag.

Zoltán seufzte auf. Das war nicht der Ton, in dem sein Vormund sonst ihm seinen Geburtstag anzukündigen gewohnt war.

— Sie treten jetzt schon in ein Alter, in dem das Gefühl der Selbstständigkeit nicht mehr jenes kindliche Verhältniß zuläßt, in dem Sie bisher zu Ihrem Vormunde gestanden; ohnehin werden jetzt auch einige Aenderungen in diesem Verhältnisse eintreten müssen.

Zoltán fühlte sich Alles um ihn drehen. Vielleicht hat er nur falsch verstanden, was sein Vormund ihm jetzt gesagt?

Rudolph bemerkte im Antlitz des Knaben jenen flehend fragenden Blick und war genöthigt, sich abzuwenden, um sich nicht aus der Fassung bringen zu lassen; er fühlte, daß das Zittern seiner Stimme Zweifel gegen seine Festigkeit erregen könnte.

— Sie werden in kurzem sich von uns trennen müssen, sagte der Graf plötzlich und gerade heraus, als wollte er sich und dem Knaben über die Pein langer Umschweife hinweghelfen.

Zoltán wurde blaß, wie die Wand. Er wollte sprechen, aber jeder Gedanke, jeder Ton versagte ihm. Unwillkürlich griff er nach einer Stuhllehne, um sich darauf zu stützen.

Rudolph wäre gern auf ihn zugesprungen, um ihn an seine Brust zu drücken nnd ihn zu trösten.

— Setzen Sie sich, sagte er trocken.

Der Knabe that, wie ihm geheißen war.

Rudolph, bemerkend, wie sehr der Knabe ergriffen war, bemühte sich, um so ruhiger mit ihm zu sprechen.

— Lieber Zoltán, Sie sind verständig genug, um vollkommen zu verstehen, was ich Ihnen sage, und um einzusehen, daß es nicht ein außerordentliches Ereigniß ist, auf das ich Sie vorzubereiten habe, sondern der natürliche Verlauf der Dinge, und so glaube ich, Sie werden sich mit dem Gedanken beruhigen, daß ich Ihr eigenes Bestes will. Sie sind über die Vorbereitungsjahre der Jugend bereits hinaus und ohne Ihnen ins Gesicht schmeicheln zu wollen, kann ich sagen, daß von Ihrem Herzen, Ihrem Verstand, Ihrem Arm sich viel Edles, viel Gutes erwarten läßt. Sie besitzen schöne Fähigkeiten und damit die edlen Eigenschaften Ihres Geistes sich zur Vollkommenheit entwickeln können, fehlt Ihnen nur noch Eins: die Schule der Welterfahrung. Sie müssen aus den Propyläen der Jugend den Schritt ins Leben thun, die Menschen und Verhältnisse mit eigenen Augen sehen und beurtheilen lernen. Dazu ist Ihnen in Szentirma und Karpátfalva keine Gelegenheit geboten. Die einfachen Leute hier sind nicht dazu angethan, um an ihnen Erfahrungen machen zu können, das ländliche und häusliche Stillleben mag für Mädchen eine gute

Schule sein, nicht aber für Männer, welche durch ihre gesellschaftliche Stellung dazu berufen sind, einst eine hervorragende Rolle zu spielen; das Leben bewegt sich hier in zu engen Kreisen, und aus Büchern allein ist noch Niemand ein Weiser geworden. In den zwei Monaten, in denen Sie voriges Jahr mit mir auf Reisen im Auslande waren, haben Sie mehr profitirt, als in einem zweijährigen Schulkurs. Allein ich kann nicht jedes Jahr mit Ihnen auf Reisen gehen: meine Familie, mein Amt und andere Rücksichten gestatten mir keine längere Abwesenheit, so gern ich auch mit Ihnen wenigstens nach Pest gehen würde; dort ist jetzt der Brennpunkt unserer nationalen Interessen, der Brutherd der neuen Zeitideen; dort werden Sie mindestens den Platz kennen lernen, den Sie mit der Zeit einnehmen sollen, und die Mittel und Wege, um sich ein Anrecht darauf zu erwerben.

Zoltán nahm sich das Herz, ein Wort dazwischen zu reden.

— Deßhalb aber bleiben Sie doch mein Vormund?

Vor dieser Frage hatte Rudolph sich gefürchtet. Die Antwort darauf war nicht zu umgehen.

— Nein, Zoltán, das geht leider nicht. Ich kann nicht aus solcher Entfernung die Obliegenheiten eines Tutors erfüllen. Ich bleibe Ihr Freund und Gönner und werde darauf bedacht sein, meine bisherigen Pflichten auf einen wackeren Vormund zu übertragen, der Sie gut behandeln wird. Wissen Sie Jemanden unter den Männern Ihrer Bekanntschaft, zu dem Sie sich besonders hingezogen fühlen, so nennen Sie mir

ihn, es wird dann meine Sorge sein, ihn zu bewegen, daß er die Vormundschaft über Sie übernehme.

Jedem Gesichtszug, selbst den krampfhaft zusammengeballten Fingern, konnte man es ansehen, mit welcher Anstrengung Zoltán seinen Kummer niederkämpfte, und nach Fassung rang. Seine Augen schienen zu flammen vor den zurückgehaltenen Thränen, als er zur Antwort gab :

— Dann erbitte ich mir Tarnavárv zum Vormund.

Rudolph wunderte sich über den Knaben. Von ihm, in dessen Familie er, wie ein theurer Sohn, mit Liebe und Zärtlichkeit überhäuft worden, verlangt er sich zu Tarnaváry, dessen rauhe Manieren Jedermann kennt und der ein wahrer Tyrann mit den jungen Leuten, die mit ihm in irgend eine Berührung kommen.

— Wohl, er ist jetzt zum Septemvir ernannt worden, und wird daher in Pest wohnen; aber, lieber Zoltán, Tarnaváry ist ein sehr strenger Mann.

— Eben deßhalb, erwiderte der Jüngling. Wenn meines Bleibens nicht länger in Szentirma, soll ich die Trennung wenigstens um so besser fühlen.

Diese letzten Worte waren kaum vernehmbar gelispelt.

Rudolph fühlte solches Mitleid mit dem Armen, seinem Herzen that es so weh, ihn derart behandeln zu müssen. Aber es mußte sein. Nach jener gehässigen Anklage durfte Rudolph keinen Tag länger Zoltáns Vormund bleiben.

— Nun, so werde ich Ihnen einen Empfehlungsbrief an Tarnaváry schreiben ; denn bis zur nächsten Generalversammlung, welche darüber beschließen wird, müssen Sie bereits bei

ihm sein. Einstweilen können Sie auf Ihr Zimmer gehen.

Dies sagend, nahm Rudolph eine Feder und schickte sich an zu schreiben.

Zoltán wartete eine Weile, ob er ihm nicht noch etwas sagen werde, dann erhob er sich traurig und ging zum Zimmer hinaus.

Nicht das schmerzte ihn so sehr, was Rudolph ihm gesagt hatte, als daß er im Stande gewesen, es ihm mit so kalter Ruhe zu sagen.

Wie er zur Thüre hinausging und sie hinter sich zumachte, blieb er einige Minuten unwillkürlich stehen; er wußte selbst nicht wie ihm geschah. Was hatte er begangen, worin hatte er gefehlt, daß er seinem Vormund Ursache gegeben zu einer so ungewohnten Kälte? Noch war der Gedanke an das, was nach allem diesem kommt, nicht in seiner Seele aufgestiegen: daß er eine ganze Welt verlassen soll, in der er geliebt wird, und eine Jugendgespielin, die er mehr liebt, als die ganze Welt, an die jeder Tag eine theuere Erinnerung bewahrt, und daß er nun eintreten soll in eine frostige, unheimlich lärmende Welt, in die kein Blick seiner bisherigen guten Schutzgeister ihn begleiten wird. Noch stand er erst unter dem Eindruck der ersten Vorahnung und blieb in seinem brennenden Schmerze einige Minuten lang in Schwermuth versunken, an der Thüre stehen, als plötzlich ein erschreckender Ton ihn seiner Betäubung entriß. . . . Jemand weint. . . . Er fing an, aufzuhorchen. . . . Ja, das ist das bittere, bittere Schluchzen eines Mannes dessen Töne er vernimmt. Da drinn', in dem Zimmer das er verlassen, ist der Graf allein geblieben und glaubt, daß Nie-

mand ihn hört, während er den zurückgedrängten Gefühlen frei hervorzubrechen gestattet: es ist der stets kaltblütige, gelassene Mann, der weint.

Zoltán wandte sich augenblicklich um, riß die Thüre auf und stürzte außer Athem ins Zimmer, in dem er seinem Vormund erblickte, von Schmerz zusammengebrochen; er lief auf ihn zu, warf sich an seine Brust und war so glücklich, als dieser ihn kräftig an sein Herz drückte und ihm gestattete, mit seinen Thränen die theuren Hände zu benetzen, als er nicht länger vor ihm verbarg, daß er ihn liebt, daß es ihn schmerzt, diese harten Worte an seinen Pflegesohn zu richten, der ihm schon so fest gewachsen an das liebende Herz, daß man ihn von da nicht wegreißen kann, ohne daß eine blutende Wunde zurückbleibt.

Diese wenigen Augenblicke eines sprachlosen, erstickten Schluchzens sagten mehr, als in einem Buche, in einer Menschenbrust Raum hätte.

Auch das verstummte. Rudolph trocknete sich die Augen, und streichelte sanft die Locken des Knaben, der ihn, das Gesicht an seiner Brust verbergend, umfaßt hielt; dann sagte er mit weicher, gefühlvoller Stimme:

— Erinnere dich daran, Zoltán, daß du mich weinen gesehen; es sei dies ein Geheimniß deines Lebens, an das du oft zurückdenken magst; aber lasse niemanden darum erfahren.

Zoltán fand so viele Süßigkeit in dem, was ihm so großen Schmerz verursacht hatte. Sein Vertrauen, sein Muth kehrten zurück. Er hob sein schönes, geistvolles Antlitz empor,

das der Schmelz seiner kindlichen Thränen noch lieblicher erscheinen ließ und fragte mit gefaltenen Händen:

— Warum, warum soll ich Sie verlassen?

— Frage das nicht von mir; du wirst es ohnehin früh genug erfahren, und jener Tag, an dem du es erfahren wirst, wird für dich ein Tag schwerer Prüfung und schweren Kummers sein. Gott gebe dir Kraft, ihn zu ertragen. Jetzt sei dir genug zu wissen, daß es nicht Mangel an Liebe ist, was uns zur Trennung zwingt, sondern ein Geschick, schwerer als ein Fluch, von dessen Hereinbrechen ich eben so wenig eine Ahnung hatte, wie du jetzt eine Ahnung davon hast. Wir müssen von einander scheiden, und zwar scheiden, ohne daß du zu mir zurückkehren darfst.

Der Schmerz fing an Zoltán zornig zu machen.

— Wer kann mir das befehlen, wer kann mich dazu zwingen?

— Ich; sagte Rudolph sanft, und faßte traurig die Hand des Knaben in die seinige.

— Sie, mein Pflegevater? rief der Knabe erstaunt und ohne auch nur entfernt mit einem seiner Gedanken der Wahrheit nahe zu kommen. Ach, das kann nicht sein; Andere sind es, die Sie dazu zwingen, welche Kabalen spinnen und Tücke ausüben; gewiß verläumdet man Sie, weil ich reich bin, und will Sie mir so entfremden; wer aber kann es mir verbieten, Sie, den edelsten Menschen auf Gottes Erdboden, der mir von meiner frühesten Kindheit an Vater gewesen, und sie, die liebevollste, zärtlichste Mutter und die besten Geschwister, die mich, den Verwaisten, als theuren Bruder in

ihre Mitte aufnahmen, zu lieben, so lang ich lebe? Wer kann mir das verbieten?

— Niemand, niemand, theurer Zoltán, fahre fort, uns, sie alle, zu lieben; denn auch wir werden nicht aufhören, dich zu lieben; wenn du allein sein wirst, denke oft an uns, denn auch wir werden viel von dir sprechen, so oft wir allein sind und Niemand uns hört. Aber was du denkst, was du fühlst, zeige es nicht, sage Niemandem davon, denn es würde eine große Gefahr über dich heraufbeschwören und über uns. Worin diese Gefahr besteht, kann ich dir nicht sagen, ein schlechter Augenblick wird es dir schon verrathen. Fühle und schweige! Ich bitte dich darum, und worum ich dich bitte, das wirst du thun.

Zoltán nickte sprachlos Ja.

— Du wirst von uns scheiden, ohne dir vor gaffenden Zeugen merken zu lassen, daß es dir nicht leicht fällt.

Der Knabe willigte schweigend ein.

— Du wirst weit von uns sein und uns nicht schreiben; auch von uns erwarte keine Briefe, aber dennoch wirst du darüber beruhigt sein, daß wir dich lieben und uns auch von dir geliebt wissen.

Der Knabe that weiter nichts, als die Hand seines Pflegevaters während dieser Worte an seine Lippen zu führen.

— Dann, wenn wir uns hier oder dort in der Welt begegnen, wirst du dich gegen uns benehmen, als ob wir nur flüchtige Bekannte wären, zu denen du in keinen näheren Beziehungen stehst.

O das war schwer, sehr schwer zu versprechen.

— Und wird das nie ein Ende nehmen? frug schmerzlich aufseufzend der Knabe.

— Ja, einmal gewiß! sagte Rudolph, dem Knaben die Hand drückend, den dieser Trost neu zu beleben und ihm seine Seelenstärke wieder zu geben schien. (Also nicht auf ewig, nicht bis zum Tode währt dieses Räthsel; einmal wird Alles sich aufklären, und wie schön wird es dann sein, das Glück wieder von neuem zu beginnen! . . . .)

Rudolph umarmte noch einmal den Knaben und setzte dann ruhiger und mit erleichterter Brust die Unterredung fort.

— Was mich bestimmte, dich nach Karpátfalva zu rufen war nicht bloß, daß ich glaubte, hier ungestörter dir meine bisherigen gewichtigen Eröffnungen machen zu können, sondern auch die Ueberlieferung eines Familiengeheimnisses, um das, außer mir, keine lebende Seele weiß.

Mit diesen Worten stand der Graf auf und klingelte. Er mußte es zwei, dreimal wiederholen, bis jemand kam. Er hatte mit Vorbedacht die Dienerschaft von diesem Orte entfernt und es dauerte eine gute Weile, bis Paul, der alte Schaffner, die Treppe heraufgekrochen kam. Als der greise Diener den jungen Herrn erblickte, suchte er heimlich sich seiner Hand zu bemächtigen, um sie zu küssen, wohl wissend, daß er es freiwillig nicht zu gelassen hätte.

Rudolph bemüht sich, durch ein paar scherzhafte Fragen Paul ins Gespräch zu ziehen und sich selbst in eine gefaßtere Stimmung zu bringen. Dann gehen sie zusammen auf den Corridor.

Auf einer Stelle bleibt der Graf stehen und frägt Paul:

— Erinnern Sie sich noch, daß an dieser Stelle einmal ein Gang war, den der selige Johann Karpáthy vermauern ließ, weil durch denselben das Kastell dem durchstreichenden Zuge der Nordwinde zu stark ausgesetzt war?

— Ob ich mich erinnere, sagte der alte Diener, der ganz redselig geworden war; hab' ich doch selbst die Vermauerung überwacht; denn der selige gnädige Herr lag schon auf der Todtenbahre, als man seinen Befehl vollstreckte. Er ließ auch diesen Gang nicht deßhalb vermauern, als wenn er sich von der Zugluft gefürchtet hätte, sondern weil dieser Gang in die Zimmer der seligen gnädigen Frau führte, und weil der gute Herr, der ein halbes Jahr nach ihrem Tode der gnädigen Frau nachgefolgt war, nicht wollte, daß nach ihm Jemand diese Zimmer betrete. Deshalb ließ er den Gang vermauern. In den Zimmern aber blieb alles, wie es die gnädige Frau gelassen hat, kein Stuhl ist von seinem Orte gerückt worden, nicht einmal ein Buch wurde verschoben, selbst das Klavier blieb offen wie es war, und ich, der ich seitdem jeden Tag im Kastell zubringe, häufig mutterseelenallein in dem ganzen untern Stockwerke, höre oft nächtlicher Weile, wenn Alles im tiefen Schlafe liegt und nur mir allein kein Schlaf kommt, wie ober mir das Instrument ertönt, als ob Jemand darauf spielte und wie es dann lange noch fortzittert und nachhallt. Ein abergläubischer Mensch würde auf den Gedanken kommen, daß es oben umgeht; ich aber weiß recht gut, daß meine verewigte Gebieterin droben im Himmel ist, im Chore der Seligen, und daß das, was so tönt und klingt, nichts weiter ist, als eine

Klaviersaite, welche von selbst gerissen ist und einen lauten Klang von sich gibt.

Zoltán hörte mit kindlicher Ehrfurcht den Reden des greisen Dieners zu, dem Rudolph auf die gekrümmte Schulter klopfte.

— Ich glaub' es, guter Alter, daß der Gang deßhalb vermauert wurde, aber die Folge davon war doch, daß die Gänge jetzt keinen Luftzug mehr haben, und da auch nur selten Jemand im obern Stockwerke wohnt, so ist der ganze linke Flügel so mit dumpfiger Luft angefüllt, daß es Einem den Athem verschlägt, wenn man zu einer Thüre hereintritt. Es zeigt sich das auch an den Möbeln, die alle Sprünge bekommen und die Fenster werden ganz blind in dieser schwülen Temperatur; wir werden daher diesen Gang wieder öffnen, und lieber ein Gitter vormachen lassen, um so die Gesundheitsrücksichten für die Lebenden mit der Pietät für die Verstorbenen in Einklang zu bringen. Nicht wahr, Zoltán?

Zoltán nickte ein stummes Ja. Sein Herz pochte so gewaltig in diesem Augenblicke.

Der alte Paul kratzte sich das graue, gebeugte Haupt.

— Wohl, gnädiger Herr. Ich weiß recht gut, daß wir jetzt nicht an die Luft denken. Aber es ist gut so, sehr gut. Der junge Herr Zoltán ist schon herangewachsen, und groß geworden, heute, morgen wird er von hier fort müssen. Es wird sehr gut sein, wenn er vorher das Zimmer sieht, in dem seine theure Mutter, die gute gnädige Frau, gelebt und gestorben. Ich weiß, er wird oft daran zurückdenken. Ja, es ist sehr gut, daß er es sieht.

Der gerührte Greis wischte sich mit dem Rockärmel eine Thräne aus den Augen, während Rudolph ganz überrascht davon war, wie der einfache Mensch seinen wahren Gedanken so auf die Spur gekommen.

— Rufen Sie einen Maurer, sagte er trocken zu dem alten Diener.

— Wozu das, gnädiger Herr? Das ist ja keine so große Arbeit, eine dünne Wand durchzubrechen. Warum brauchen andere Leute davon etwas zu erfahren. Wir werden auch allein damit zu Stande kommen, sind wir doch unserer drei. Rudolph blickte aufmerksam dem Alten ins Gesicht. Ist es nicht merkwürdig, wie Paul in seinen Ideengang sich hineinzudenken versteht? Woher weiß er es, daß etwas verschwiegen bleiben muß, woran dem äußeren Anscheine nach nichts zu Verheimlichendes ist?

Der Alte hatte in wenigen Minuten einen Tschakan (Stockhammer) und ein Stemmeisen herbeigeholt und machte sich nun an die Arbeit. Er ist schon ein alter Knabe und die verwetterten Steine wollen ihm nicht recht gehorchen; jeder Ziegel wartet drei bis vier Schläge ab, ehe er sich nur von der Stelle rührt. Rudolph zog seinen Rock aus, und nahm dem Diener das Stemmeisen aus der Hand; er wird schneller damit fertig werden. Unter den Streichen seines kräftigen Armes gab die Wand bald nach, Zoltán und der alte Paul halfen nur die Ziegel auseinander nehmen, damit ihr Herabfallen nicht großen Lärm mache. Nach wenigen Minuten war die Bresche schon groß genug, daß ein Mann durchschlüpfen konnte.

— Gehen wir nicht weiter, rieth Paul, es wird dann leichter sein, das Ganze wieder zuzumauern.

— Sie haben Recht, stimmte Rudolph bei, und eilte in sein Arbeitszimmer, aus dem er mit zwei angezündeten Wachskerzen zurückkehrte — denn die Fenster jener Zimmer waren gleichfalls vermauert und es war darin so dunkel, wie in einer Todtengruft.

Die eine Kerze reichte er Zoltán, die andere behielt er in der Hand und stieg durch die durchgebrochene Mauerspalte hinein, dem ihm nachkommenden Knaben die Hand reichend. Paul blieb draußen.

Ihre Schritte wiederhallten dumpf in dem geschlossenen Gang; als sie vor der ersten Thüre standen, trafen sich ihre Blicke und jeder dachte bei sich, wie geisterhaft blaß doch der Andere aussehe.

Rudolph war so beklommen, daß er, bevor er die Hand auf die Klinke legte, in melancholischer Zerstreutheit an die Thüre klopfte und dann erst erschreckt zurückfuhr.

. . . Wenn von innen eine Stimme geantwortet hätte: „herein!“ . . .

Mit ächzendem Knarren öffnete sich die Thüre; beide traten leise hinein und zogen sie hinter sich wieder zu.

Die seit vierzehn Jahren eingeschlossene Luft legte sich drückend und beklemmend auf ihre Brust mit dumpfer Schwüle und erstickendem Modergeruch. Selbst die Kerzen brannten matter und vermochten kaum die Finsterniß zu erhellen, in die kein Strahl des Tageslichtes drang und die noch erhöht wurde durch die getäfelte dunkle Holzbekleidung der Wände,

die eichenen Parketten und die nachgedunkelten alten Ahnenbilder rings herum, von denen nur einige weiße Frauengesichter- und Hände hervortraten und dadurch das Uebrige, was im Dunkel blieb, nur noch düsterer erscheinen ließen.

Es war dies das Vorzimmer. Ohne ein Wort zu sprechen, schritten sie hindurch in das andere Zimmer.

Es war so traurig zu denken, daß in diesen Räumen nach dem Tode der Gebieterin keine — keine menschliche Stimme mehr gehört worden war; wer daran dachte, hütete sich, sein Auftreten darin vernehmen zu lassen. Noch hatte keiner zum andern ein Wort gesprochen.

Das zweite Gemach war das Arbeitszimmer der Karpáthy. Dort stand das Klavier, geöffnet, wie es geblieben war, auf dem Notenpult Chopin's Mazurkas. Viele Seiten waren gesprungen und standen spiralförmig zusammengerollt in die Höhe. Neben dem Klavier stand der große Lehnstuhl mit dem darübergeworfenen Shawl der todten Frau, auf dem Tisch lagen ein Stickrahmen und eine Aquarellmalerei, unterbrochene Arbeiten. Die große Standuhr, auf schwarzem Marmorpostament, wies noch jetzt die Stunde, die Minute, in der Frau Karpáthy ihren Geist ausgehaucht hatte.

Die Möbeln, die Tische waren alle mit feinem Staub bedeckt, der im Laufe der Jahre auch in die verschlossensten Räume eindringt und den sich selbst überlassenen Glanz, den Pomp der Todten, überzieht. Die Sammtstoffe, die noch ganz unbenützt waren, hatten ihre Farbe verloren und als Rudolph einen Vorhang bei Seite ziehen wollte, zerfiel er in seiner Hand; die Zeit hatte ihn zernagt, und vielleicht hat-

ten auch die Larven jener kleinen Schmetterlinge an der Zerstörungten geholfen, welche so dicht um die brennenden Kerzen schwärmen.

In einem der eisernen Fensterläden dieses Zimmers war eine kleine Lücke entstanden, vielleicht ist es die leere Stelle eines herausgefallenen Nagels, durch welche ein langer, dünner Sonnenstrahl hereinfiel, bis an die entgegengesetzte Wand, auf der er lebende Gestalten erscheinen ließ, wie in einer natürlichen Camera obscura. Manchmal geht Jemand über den Hof, dann ist es, als ob lange, gespenstige Schatten über die Wand liefen, mit aufwärts gekehrten Beinen.

Alles ist so still, nur der laut nagende Holzwurm verkündet, daß die Zeit lebt, vorwärts schreitet und vernichtet.

Jetzt standen sie vor dem dritten Zimmer.

Ein Gefühl, schwerer, beklemmender noch als die dumpfe Grabesluft, verschlägt Rudolph den Athem, indem er über diese Schwelle tritt, an die für ihn so traurige Erinnerungen sich knüpfen.

Als wäre es gestern erst geschehen, steht Alles so lebhaft vor seinem Geiste; dort saß, dort weinte sie vor ihm Thränen der Verzweiflung, dorthin hatte sie ihr Gebetbuch gelegt; wahrhaftig, da liegt es noch, halb geöffnet.

— Das ist das Zimmer, Zoltán — flüsterte Rudolph, dem Knaben die Hand drückend und vor innerer Aufregung nur mühsam die gebrochenen Worte vorbringend — das ist das Zimmer, in dem deine Mutter gestorben ist.

An der rückwärtigen Wand hingen neben einander die Bildnisse des greisen Karpáthy und seiner Gattin, der schönen,

blühenden Fanny. Ja, so war sie, das sind ihre leuchtenden Augen, ihre schwellenden Rosenlippen, das Bild ist zum Sprechen getroffen.

Zoltán eilte hin zu dem Porträt, er warf sich mit dem Gesicht auf ein vor demselben stehendes Sopha ohne Lehne, und brach in ein lange anhaltendes, sanftes Schluchzen aus.

Rudolph steht hinter seinem Rücken und seine Blicke schweiften von dem Bilde auf den Knaben und von diesem wieder auf das Bild zurück.

Ist Liebe ein so schweres Verbrechen, daß sie so hart sich straft? Daß sie noch über das Grab hinaus an demjenigen sich rächt, der sich durch sie versündigt, und seine Schmerzen noch auf die Nachkommen vererbt?

Beide Bilder scheinen den sie Betrachtenden anzusehen; wenn Rudolphs Augen sich auf Karpáthy richten, fällt ihm die letzte Stunde ein, die er mit ihm zugebracht, als der gute alte Nabob ihn durch all' diese Gemächer geführt und mit Thränen im Auge ihm die Geschichte jedes Winkels, das sich in diesem Zimmer befindet, erzählt hatte, wo er die ihm Unvergeßliche traurig, wo er sie lachen gesehen, wo in Träumereien versunken. Hier saß, dort zeichnete, dort schlief sie und hier — ist sie gestorben.

„Sieh — hatte er zu Rudolph gesagt — auf jenem Tisch liegt ein noch unbeendigter Brief; Niemand hat ihn gelesen, selbst ich nicht; er ist mir ein Heiligthum."

Diese Worte blieben wie ein Alpdruck auf Rudolphs Seele.

An wen ist dieser Brief geschrieben? Dieser Gedanke

weckte ihn oft aus seinem Schlummer, trübte oft seine glücklichsten Stunden. Was kann er enthalten? Wen betrifft er?

Er beruhigte sich eben so oft mit der Antwort, daß ja ganz gleichgiltige Dinge in dem Briefe stehen können und daß wohl eine Ewigkeit vergeht, bis er von Jemanden gelesen wird.

Jenes unheilvolle Vorladungsschreiben hatte aber die eingesargten Skrupeln auf's Neue in seiner Brust wachgerufen: „wie, wenn ein unbedachtsames Wort in jenen Zeilen der Feder entschlüpft ist und wenn der Brief denjenigen in die Hände fiele, die seine und Zoltáns Feinde sind? Die Frau war eine Schwärmerin, sie war von Liebe zu ihm erfüllt; was hilft es, daß diese Liebe rein war, wie die Liebe der Engel? Ein geschriebenes Wort darin kann genügen, um dem künstlichen Lügengewebe der Anklage den Schein der Wahrheit zu leihen, um die ganze Zukunft eines jungen Lebens und alle Verdienste einer langen Vergangenheit zu nichte zu machen.“

Der brennende Gedanke: „was kann in diesem Briefe geschrieben stehen?“ hatte ihn in Nacht und Wetter nach Karpátfalva geführt.

Er muß wissen, was in diesem Briefe geschrieben steht.

Es ist ein Diebstahl, die Entweihung eines Heiligthums, was er begeht; sein Charakter schreckt vor dem Gedanken zurück, das Briefgeheimniß eines Todten zu verletzen; aber es muß geschehen! Um der Zukunft des Knabens willen, der jetzt vor dem Bild seiner Mutter kniet, dessen empfindsame Seele jetzt mit dem Geist seiner Mutter spricht, muß er jenem Briefe sein Geheimniß entreißen.

Zitternd näherte er sich dem Tisch und sein Herz klopfte hörbar, als er sich über das ausgebreitet daliegende Papier hernieder beugte; es flirrte ihm vor den Augen, als ob eine Geisterhand ihm dieselben zuzuhalten bemüht wäre. Ueber das Papier hatte sich eine dichte Schicht Staub gelagert, welche die Schrift verdeckte. Mit einer Beklemmung, wie Einer, der ein seine Seele beschœrrschendes Gespenst in seiner Ruhestätte aufsuchen geht, wie ein verurtheilter Verbrecher, der begierig ist sein Todesurtheil zu lesen, wischte er den Staub von dem Briefe und schrak fast zusammen, als plötzlich die ihm bekannten Züge hervortraten. Er starrte mit kaltem Schauer um sich. Ihm war es in seiner Einbildung, als säße in diesem Augenblick der Geist jenes Bildes an seiner Seite, eine Hand auf seine Schulter gelegt, und mit der andern schreibend, langsam, gedankenvoll.

„Meine geliebte Flora!"

(Der Brief ist also an die Szentirmay.)

„Bange Gefühle bewegen meine Brust, mir ist zu Muthe, als ob ich morgen schon sterben sollte ...."

(Arme Frau! ihre Ahnung hatte sie nicht getäuscht Schon am anderen Morgen war sie eine Leiche, nur um eine Stunde hatte sie die Geburt ihres Kindes überlebt.)

„..... Der Tod selbst, das Sterben hat nichts Schreckliches für mich, ich bin seit lange mit dieser Vorstellung vertraut. Ich nehme das Leben mit mir in eine stillere Behausung, und es thut mir wohl, daran zu denken. Aber ich habe ein Gespenst, ein Geheimniß meines traurigen Lebens, von dem ich nicht will, daß es mit mir begraben werde. Schon im

Leben war es mir eine schwere Last, wie erst, wenn ich es ins Jenseits hinüber nehmen müßte! Ich bin unglücklich, das konntest Du sehen. Alle Zärtlichkeit, alle aufopfernde Liebe meines Gatten ist nicht im Stande, mein Unglück mich einen Augenblick vergessen zu machen. Noch als junges Mädchen liebte ich einen Mann, der das Bild meiner Träume, mein Idol war; er wußte nichts von dieser Liebe, kannte mich nicht, hatte mich vielleicht nicht einmal gesehen. Später verlor ich ihn aus dem Gesichte, nicht einmal seinen Namen konnte ich erfahren, aber ich hörte deßhalb nicht auf, ihn zu lieben, von ihm zu träumen. Du weißt, aus welcher gefährlichen Lage mein Gatte mich befreite; o, um wie viel gefährlicher war diejenige, in die er mich brachte; in dieser neuen Welt mußte ich zusammen kommen mit jenem Mann, den zu lieben mir ein so großer Schmerz war. Und damals war ich schon Frau und er schon Ehemann. Ich das unglücklichste Weib, und er der glücklichste Gatte. Ich verdiente mein Unglück, so wie er sein Glück verdiente, und so lag eine unausfüllbare Kluft zwischen ihm und mir ... Dieser Mann — ist dein Gatte .... Wem könnte ich, nächst Gott, dies Geständniß ablegen, wenn nicht dir? Wie vor Gott mein Herz offen daliegt, so sollst auch Du hineinsehen, und wenn Ihr in dem Schmerz, den ich gestanden, einen sündhaften Makel findet, richtet mich; mein ganzes Leben hindurch habe ich die Qual dieses Geheimnisses mit Ergebung getragen, aber jetzt, mit dem Vorgefühl des Todes im Herzen, zittere ich vor Gott. Ich weiß, daß schon der Gedanke sträflich war, daß es eine Sünde war, wenn ich auch nur von ihm träumte; ich habe mich

vergangen gegen Dich und gegen Gott; und doch war es mir Wonne und Entzücken, an ihn zu denken, von ihm zu träumen. Welches Urtheil darf ich erwarten? Werd' ich meine Verdammung hören, daß ich vor Gott, vor den Menschen mit meinen heimlichen Gedanken gesündigt, oder wird die himmlische Barmherzigkeit sagen: „so viel sie geliebt, so viel hat sie gelitten.“ O lasse mich nicht ohne Antwort; sieh, ich entschuldige, ich vertheidige mich nicht vor Dir. Ich könnte sagen, ich bin nicht schuldig, ich habe nie gegen Dich gefehlt, aber ich flehe nur um Dein Erbarmen! Wenn Du mir Deine Hand reichst, dann weiß ich, daß auch Gott mir verzeihen wird. Deinen Mann . . . o! . . . . .“

Hier brach der Brief ab. Die ohnehin nervös aufgeregte Frau hatte bei diesen Worten eine krampfhafte Ohnmacht befallen, aus der sie erst in der Todesstunde zu sich kam. Man hatte sie in ihr Bett getragen und während des kurzen letzten Stündleins kam ihr der unbeendigt gebliebene Brief nicht mehr ins Gedächtniß. Sie sah Flora dort an ihrem Lager sitzen und wenn ihre Seele sich der göttlichen Verzeihung bewuß geworden, so war es Flora's Gesicht, von dem sie diese tröstliche Ueberzeugung herabgelesen.

Rudolphs Blicke hafteten noch immer auf den Schlußworten des Briefes: Deinen Mann . . . . o! . . . . als wartete er noch auf die Fortsetzung, als wollte er ihr zurufen: „schreib weiter, schreib zu Ende, was du mir zu sagen hattest.“

Zoltán lag noch immer in der Stellung, in der er vor dem Bilde seiner Mutter hingesunken war und bemerkte nicht,

was in diesen wenigen Minuten mit Rudolph vorging. Das Antlitz seines Vormunds war in diesem Moment bleicher, als das eines Todten. Sein Geist war ganz in die Vergangenheit versenkt: wie er mit der unglücklichen Frau in diesem Zimmer zusammengekommen, wie er gegen ihren Willen ihr Geheimniß erfahren, wie sie bitterlich vor ihm geweint.... Und jetzt wieder dasselbe Weinen. Doch wohin führt ihn seine herumirrende Phantasie. Diese schluchzenden Laute rühren von Zoltán her. Sie sind denen seiner Mutter so ähnlich.

Rudolph begann allmälig wieder zu sich zu kommen und gewann seine männliche Ruhe wieder; er legte den Brief zusammen, hob ihn in die Höhe, als ob er Jemandem sagen würde: „Dies Geheimniß geht mich an!" und steckte ihn in seine Brust. Dort ist er am Besten aufgehoben. Welches Unheil könnte daraus entstehen, wenn dieser Brief in fremde Hände fiele, vielleicht in die der Feinde Zoltáns. Wie würden diese pfiffigen Kasuisten es verstehen, aus den unschuldigen, reinen Selbstbekenntnissen dieser Zeilen ein strafbares, schuldbewußtes Verhältniß heraus zu demonstriren. Es wäre ein einziges Beweisstück gewesen, um vor der Welt gegen ihn zu zeugen. Vor Niemandem sonst, nur vor der bösen Welt, die immer geneigter, Schlechtes als Gutes zu glauben, und die grausamer als die blutigsten Tyrannen des Alterthums, denn sie weiß nur zu verurtheilen, nicht zu begnadigen. Aber dies Schreiben ist nun gut aufgehoben! Rudolph fühlte seine Brust von einem Ungethüm befreit, das seit Jahren mit den Besorgnissen seiner Seele sich großgesogen hatten und sich be-

ständig erneuerte, wie ein im Innern des Körpers entstandener Polyp.

Er stand auf und schritt hinüber zu Zoltán, mit der in die Hand genommenen Kerze das Porträt beleuchtend.

Das Bild selbst, die todte bemalte Leinwand, erschien ihm um vieles lebensfrischer, um vieles lächelnder, als ob es gleichfalls glücklicher und beruhigter wäre und sich freute, daß der gefährliche Brief in die Hände dessen gelangt, der sein Geheimniß am besten zu wahren weiß .....

Er hob den Knaben auf, der die Augen von dem schönen Gesichte seiner Mutter nicht abzuwenden vermochte.

— Denke oft zurück an diese Stunde in deinem Leben. Und nun nimm zu dir, was du von deiner Mutter geerbt: dies Gebetbuch. Gib Acht, daß du nichts verstreust, was darin ist; es sind lauter theure Angedenken. Schäme dich nicht, es oft anzusehen, deine Hand wird gesegnet sein, so oft du darin blätterst. Bewahre dir die Eindrücke deiner Kinderjahre, sie verdienen es, in Ehren gehalten zu werden. Sei nicht verschwenderisch mit deiner Zuneigung, aber wem du dich hingibst, dem bleibe treu. Wenn dich das Leben manchmal auf Scheidewege stellt, o frage dein eigenes Herz um Rath, denke an sie, die von oben auf dich herabblicken, an den Geist deines Vaters, deiner Mutter, und handle so, damit sie dich glücklich sehen. Und nun sagen wir denen Lebewohl, die hier zurückbleiben.

Noch einmal blickten sie umher in den dunkeln Gemächern. Die verblaßten Denkzeichen, die schlummernden Geister, mögen sie weiter schlafen. Im Nebenzimmer ertönte das Klavier, als

glitten geisterhafte Finger über dasselbe hinweg. Zoltán schmiegt sich erschreckt an Rudolph. . . . Es ist nichts; eine Maus ist über die Tasten gelaufen. Die Geister schlafen ruhig.

Die Lichter werden weiter getragen, die beiden Bildnisse umfängt wieder die gewohnte Nacht; in der dumpfen, lautlosen Luft verhallt das letzte Knarren des Schlüssels. Zoltán küßt im Vorbeigehen das über den großen Armstuhl hingebreitete Tuch. Nachdem sie auch das Vorzimmer verlassen, schreiten sie den Gang hindurch bis zu der ausgebrochenen Mauerspalte, vor der der greise Diener Wache steht. Als wälzten sich schwere Berge von ihrer Brust, so voll, so erleichtert seufzen beide auf beim Hinaustreten in die freie Luft.

Da draußen scheint die Mittagssonne so hell, so lustig durch die grünen Linden und scheint verwundert zu fragen: wohin, wohin mit diesen erbleichenden Kerzen und diesen blassen Gesichtern? . . . .

IX.

Die emanzipirte Familie.

Eine Woche nach dem in Karpátfalva zugebrachten Tage sollte Zoltán sich auf den Weg machen.

Die sieben Tage dieser Woche schienen ihm ein langes qualvolles Jahr. Er wußte der Schmerz über sein Scheiden sei das Geheimniß seines Vormunds; er hörte, wie Rudolph vor seiner Frau und den Kindern so gleichgültig von Zoltáns Abreise sprach, wie von etwas, was sich von selbst versteht, was der natürliche Lauf der Dinge mit sich bringt, und was vernünftiger Weise geschehen muß; Zoltán muß sich ausbilden, seine akademischen Studien beendigen, denn die Wissenschaft ist ein Schatz, nicht für den Armen allein, auch für den Reichen. Zoltán wird daher jetzt die Pester Universität und später auch ausländische Hochschulen besuchen; darüber werden allerdings einige Jahre vergehen, dann aber wird er als wackerer, ausgezeichneter junger Mann zurückkehren und um so größere Freude wird dann in Szentirma sein.

In dieser Weise und aus solchen Auseinandersetzungen

erfuhr Rudolph's Familie die nahe bevorstehende Abreise Zoltáns, und der Knabe mußte sein Benehmen demgemäß einrichten, durfte sich nichts merken lassen davon, daß er wisse, hinter den vorgeschützten Beweggründen seiner Entfernung lauere ein schwarzes, schreckliches Geheimniß, das seinen Geist nicht zur Ruhe kommen läßt, bis er ihm nicht auf den Grund gekommen, bis er es nicht ans Tageslicht gezogen und zu nichte gemacht, was immer es sein mag. Er mußte noch die Kinder trösten, die zu weinen anfingen, als sie den guten Bácsi in den Wagen steigen sahen, und doch sind diese noch in dem glücklichen Wahne befangen, zur Kirschenzeit werde Zoltán wieder in Szentirma sein; er mußte „seiner Kleinen" die Thränen von den rosigen Wangen trocknen, und doch hat diese noch den süßen Trost, daß sie ihn nach ein paar Jahren wieder sehen wird, als stolzen Jüngling und auch bis dahin wird ihr Herz immer höher klopfen, so oft sie seinen Namen erwähnen hört; er mußte mit freundlichem Lächeln die scherzhaft geäußerte Bitte der guten Pflegemutter erwidern, er möchte ihrer in der großen Stadt doch nicht ganz vergessen, und doch weiß er recht gut, daß er auf lange, lange Zeit, vielleicht auf ewig Abschied nimmt, und daß sie nicht einmal Briefe von ihm erhalten werden.

Als er Rudolph's Hand drückt, muß er sich in die Lippe beißen, damit seine Thränen ihn nicht verrathen. „Geschwind, geschwind, Zoltán! flüstert ihm Rudolph zu, — dann, wenn du allein bist!"

Jetzt sind noch Vieler Augen auf ihn gerichtet, — die Dienerschaft, die zum Hause Gehörigen, unter denen sich vielleicht

Feinde, geheime Späher befinden — vor diesen darf er keine Traurigkeit zeigen. — „Gott mit Euch!"

Die Kutsche rollt zum Hofe hinaus; dann mag er seinen Thränen freien Lauf lassen, Niemand sieht ihn ja mehr.

Flora blickte bekümmert dem Scheidenden nach; erst jetzt fühlt sie recht, wie sehr sie ihn liebt; sorgenvoll hing sie sich in den Arm des Gatten.

— Du hättest ihn doch bis Pest begleiten sollen.

— Er soll sich daran gewöhnen, selbstständig zu sein. Er lerne, selbst auf sich Acht zu geben, sagte Rudolph mit erkünstelter Ruhe.

— Ich fürchte für Zoltán, ich ängstige mich sehr.

— Weßhalb?

— Nicht die Reise ist es, was mir Angst macht, sondern das Ziel der Reise.

— Meinst du Tarnavárty? Es ist wahr, er ist sehr streng.

— Nicht ihn, sondern seine Familie.

— Wohl, meine Tochter würde ich nicht über einen Tag hingeben, aber für einen Knaben von Kopf und Herz, wie Zoltán, glaube mir, ist es eine gute Schule.

— Doch, doch wäre es besser für ihn gewesen, wenn er immer bei uns geblieben wäre, wir betrachteten ihn schon ganz wie ein Glied unserer Familie.

Die kindlichen Gefühle sind vergänglich, meine Liebe, sagte Rudolph mit einem tiefen Seufzer, der seine Worte Lügen strafte, gab seiner Frau einen Kuß und ging in sein Arbeitszimmer.

Flora nahm die weinenden Kleinen an die Hand, die noch immer ihre Tücher dem davon fahrenden Wagen nachschwenkten, und umarmte die Kinder der Reihe nach. Immer aber fiel es ihr ein, daß eines von ihnen fehle, und wenn ihr Blick auf Kathinka fiel, mußte es ihr auffallen, daß das Mädchen noch nie so blaß ausgesehen.

— — — — — — — — — —

Rudolph hatte Zoltáns gewesenen Erzieher voraus zu Tarnaváry geschickt, mit der Eröffnung und dem Ersuchen, er möchte die Güte haben, die Vormundschaft über Zoltán auch einstweilen, bis seine Ernennung zum Vormund durch das Komitat erfolgt sein werde, zu übernehmen, nachdem er selbst sie niedergelegt.

Tarnaváry kannte bereits die Ursache, welche Rudolph zu diesem Schritt genöthigt hatte.

Wir können uns die unangenehme Ueberraschung vorstellen, die er bei Lesung des Briefes empfand. Der Monolog, (denn er pflegte nur mit sich allein vertraulich zu reden) den er damals hielt, mag ungefähr also gelautet haben:

„Ich wollte, der Henker hätte diese ganze Bekanntschaft mit Szentirmay geholt. Da habe ich mir eine schöne Provinz auf den Hals geladen; soll da auf meine alten Tage noch einen Hofmeister abgeben, noch dazu mit einem so verzärtelten, altklugen Bürschchen mich befassen; auf meiner Hut sein, daß ich ihm kein schiefes Gesicht zeige; mir beständig den Kopf darüber zerbrechen, wo er sich herumtreibt und womit er sich beschäftigt; ob das junge Herrchen keine schlechten Streiche macht, ob er nicht wo ins Wasser fällt, oder

durch zu vieles Tanzen sich die Gesundheit ruinirt, ob er etwas lernt und nicht in irgend ein Putzmachermädel sich verliebt? Donnerwetter! Das wird eine kostbare Unterhaltung sein für mich, der ich nicht einmal um die eigenen Kinder mich zu kümmern pflege."

Und damit hatte es seine volle Richtigkeit. Es gehörte zu den letzten Sorgen des großen Herrn, was die Glieder seiner Familie machen? Vielleicht wäre er nicht einmal im Stande auf der Stelle anzugeben, wie viele Söhne und wie viele Töchter er hat. Oft vergeht ein Monat, ohne daß er mit ihnen zusammenkommt. Die Gemächer der gnädigen Frau waren ganz getrennt von den seinigen, man geht nicht einmal auf derselben Stiege zu ihnen hinauf; die Kinder aber bewohnten sogar ein besonderes Stockwerk, zusammen mit den Bedienten, Stubenmädchen, Erziehern und Juraten, die alle in eine Kategorie fallen.

Der Herr Obergespann ist mit Landesangelegenheiten beschäftigt, und die schweren Staatssorgen dispensiren ihn von den Sorgen des Familienvaters.

„Vertrackte Brut, pflegte der hochgeborne Herr zu sagen, wenn ihn Jemand an diese Sorglosigkeit erinnerte; bin ich etwa dazu da, den Rangen auf Tritt und Schritt hinter drein zu sein? Mögen sie sich stoßen und schlagen, um so besser wachsen sie. Wenn ich auch den ganzen Tag nichts thäte, als ihnen Predigten halten, würde doch keines dadurch besser. Alle Kinder sind schlimm, ich war es auch. Wenn man sie bewacht, hält man sie nur zur Heuchelei an. Ich bin auch genug geschlagen und herumgestoßen worden, als ich ein Kind war; man

schlug mir den Kopf ein, ich bekam einen Schnitt mit dem Federmesser in die Wange, da ist noch die Narbe; das Pferd warf mich ab, der Kahn schlug mit mir um, ich habe mir Arme und Füße gebrochen, im Alter von zehn Jahren lief ich meinem Vater davon, weil er mich prügeln wollte, und hütete sechs Wochen lang incognito die Schweine, und doch ist ein Obergespann aus mir geworden! Sie sollen auch nicht anders sein als ihr Vater."

Diese philosophischen Grundsätze mögen zuweilen bei Knaben nicht übel angewendet sein, allein der hochgeborne Herr hatte auch Töchter, und bei Mädchen gibt es noch gefährlichere Fälle, als ein Sturz vom Pferde, und noch traurigere Denkzeichen, als ein Schnitt mit dem Federmesser in der Wange zurückläßt.

Die Folge dieser weisen Erziehungsgrundsätze war es dann, daß die älteste Tochter des Herrn Obergespans, Fräulein Tony, als sie sechzehn Jahre alt war, mit einem Klaviervirtuosen durchging, und als die Eltern dahinter kamen, schon getraut war. Der Herr Obergespan war außer sich, schalt und polterte, und diesmal noch weit ärger, als damals, als der junge Herr Lorenz, der kleine Majoratsherr, mit seinen Raketen das Preßhaus in Brand gesteckt hatte, und als die Tochter ihm wieder unter die Augen kam, brüllte er ihr wüthend in's Ohr:

— Daß mir das nicht zum zweiten Male geschieht!

Das geschah auch nicht mehr, wohl aber geschah es, daß zwei Wochen später Tony ihrem Manne davon lief; seitdem hat sie in der Welt eine Menge Abenteuer durchgemacht; —

man könnte einen Roman damit anfüllen, und wenn nur der zehnte Theil davon Herrn Tarnaváry zu Ohren kam, was konnte er Weiseres thun, als achselzuckend mit exemplarischem Phlegma zu bemerken:

— Was kann i ch dafür? Ich kann sie doch nicht am Gängelband herumführen? — —

Die Frau Obergespännin kümmerte sich eben so wenig um ihre Kinder, wie ihr Herr Gemal; sie war noch viel zu schön und zu jung, um ihre Zeit häuslichen Sorgen zu widmen. Wozu hält man denn Hofmeister und Gouvernanten? Die Wohnung war so gut eingetheilt, daß der Kinderlärm, wenn er auch das das ganze Haus in Aufruhr brachte, nicht in das Zimmer der Mama drang und das war sehr zweckmäßig. Dafür kann gewiß Niemand, wenn er eine große Familie hat, denn Kinder sind ein Segen Gottes; vornehme Leute haben aber wenigstens den Vortheil, von ihnen nicht belästigt zu werden und sie nicht unter den Augen haben zu müssen.

— — — — — — — —

An einem schönen regnerischen Morgen traf Zoltán mit seinem Erzieher, der ihn in Tißa-Füred erwartet hatte, in Pest ein, und nachdem er sich im Gasthause umgekleidet, eilte er geraden Wegs in die Wohnung des Obergespans.

Unter dem Thore erkundigte er sich bei dem reich verbrämten Portier, ob der Herr Obergespan Tarnaváry zu Hause sei, und erhielt den witzigen Bescheid, der Herr Obergespan sei nicht zu Hause, wohl aber der Septemvir Tarnaváry.

Zoltán dankte ihm, daß er auf so sinnreiche Art von der

neuen Würde des Obergespans ihn in Kenntniß gesetzt und eilte die Stiege hinauf.

Auf dem Gange lehnte sich ein Hajduk gemächlich zum Fenster hinaus und sah zu, wie es regnete; er ließ sich dreimal fragen, wo man zum gnädigen Herrn gehe, bis er, mit der Spitze des Stiefels hinzeigend, die kurz angebundene Antwort gab:

— Sehen Sie nicht, da ist seine Kanzlei. Da steht es ja aufgeschrieben. Dort wird man's Ihnen schon sagen; und während er so sprach, machte er sich das Vergnügen, dem unten im Hof stehenden Kutscher auf den Hut zu spucken.

Ueberhaupt konnte man die Bemerkung machen, daß alle Leute in der Umgebung Tarnaváry's sich durch Grobheit auszeichneten. Sein Beispiel war ansteckend.

Einmal in der Nähe der Kanzlei konnte Zoltán schon nicht mehr fehl gehen, denn drinnen lärmte der Illustrissimus so gewaltig, daß das ganze Haus von Kraftflüchen widerhallte.

Beim Oeffnen eines Thores von einem halben Dutzend kläffender Hunde angefallen zu werden, ist schon nicht angenehm, aber noch ungleich peinlicher ist es, beim Eintritt in ein fremdes Haus die Familienglieder bei einem Zank zu überraschen, und im Lärm des Gekeifes sagen zu müssen, man habe gewünscht, seine Aufwartung zu machen, während man lieber fünfzig Meilen weit davon wäre.

Der Herr Septemvir schalt einen Juraten furchtbar herunter und auf seinen Konto noch eine Menge anwesender

und nicht anwesender Personen und ließ sich durch das Eintreten Zoltáns nicht im Geringsten darin stören.

— Alle Donnerwetter! Wer hat je einen solchen verrückten Menschen gesehen. Ins Narrenhaus sollte man einen solchen verrückten Kerl sperren, und auch dort noch in die Abtheilung für die Rasenden, und mit Ketten binden, mit eisernen Ketten. Million schwere Noth! Ich bin auch jung gewesen und habe viele Tollheiten begangen, aber so was ist mir noch nicht untergekommen, das ist noch nicht erlebt worden! Der Teufel und seine Großmutter hole alle diese träumerischen Poetaster, alle diese auf Wolken reitenden Phantasten, wie Sie einer sind. Der Schlag möchte einen treffen. Wenn ich nicht ein so phlegmatischer Mensch wäre, ich weiß nicht was ich im Stande wäre, diesem Dings da anzuthun.

Zoltán war ganz verblüfft während dieses Ungewitters an der Thüre stehen geblieben und ließ verwirrt seine Blicke an den Gegenständen herumschweifen. Um einen runden Tisch herum saßen zwölf schreibende Juraten und hatten in diesem Momente alle den Kopf so auf die Schrift herabgebeugt, daß man nicht ausnehmen konnte, welchem von ihnen das heftige Schelten des Obergespans galt, der für seine Person mit hochgeröthetem Gesichte neben dem Tisch heftig auf und ab ging und manchmal einen Blick herüber nach Zoltán schoß, als wollte er ihm bedeuten, nicht früher ihn anzureden, bis er sich nicht ausgetobt haben werde.

Zoltán erkannte sogleich Kovács unter den übrigen heraus, der aber mit dem Rücken ihm zugekehrt saß und ihn daher nicht sehen konnte.

Tarnaváry's Wuth steigerte sich immer höher, weil Niemand ihm eine Antwort gab. Er hielt eine längliche, zusammengebogene Schrift in der Hand, mit der er viel herumfocht, offenbar mußte dies der Stein des Anstoßes sein.

— Wie aber fiel es Ihnen ein, das hieher zu schreiben? das? diese Kritzelei? antworten Sie!

Während er dies schrie, schlug er zuerst mit der Schrift auf seinen Handteller, dann aber mit der Faust so heftig auf den Tisch, daß jeder der Juraten mit der ausfahrenden Feder ein „s" schrieb.

Auf diese laute, kräftige Interpellation stand endlich ein blonder Jüngling auf mit einem Gesichte, das eben jetzt sehr blaß war und mit in der Mitte gescheiteltem Kopfhaar und wagte es, mit etwas entschiedener, aber doch mehr zitternder Stimme zu sagen:

— Ich schwöre, gnädiger Herr September (was ihm in seinem Schreck statt Septemvir ausgerutscht war) daß ich lautere Absichten mit dem Fräulein hatte.

— Blitz, Donnerwetter! Setzen Sie sich, wer hat Ihnen geheißen aufzustehen? Hören Sie mich an, wer hat Ihnen befohlen zu sprechen? Was schwatzen Sie mir da für kopfloses Zeug vor. Schere ich mich den Teufel um Ihre Absichten? Nicht das ist hier die Frage, sondern warum Sie diese eselhaften Verse auf die Rückseite des Aktenstückes geschrieben.

Der blonde Jüngling setzte sich gekränkt nieder; aber wenn der Respekt auch jede andere Aufwallung in seiner Brust niederkämpfte, das dichterische Bewußtsein ließ sich nicht

unterdrücken. Er konnte die Antwort nicht zurückhalten: „Bitte unterthänigst, die Verse sind nicht schlecht.“

Tarnaváry knirschte mit den Zähnen und rächte sich an dem straffälligen Dichter-Juraten damit, daß er das **corpus delicti** ihm hinwarf, mit dem Befehle:

— Da Sie es hingeschrieben, so können Sie es jetzt auch herauskratzen.

Kann es wohl eine grausamere Strafe für einen Dichter geben, als seine eigenen Verse ausradiren zu müssen?

Erst jetzt begann der Septemvir Zoltán seiner Aufmerksamkeit zu würdigen.

— **Servus, frater, servus.** Also schon angekommen. Schon gut. Jetzt sehen Sie, bin ich gerade giftig; gehen Sie nur hinüber zu meiner Frau; Frater Kovács wird Ihnen den Weg zeigen. **Servus.**

Kovács sprang auf dieses Wort vom Stuhle auf und bewillkommte freudig Zoltán. Als dieser mit ereichterter Brust die Schreibkanzlei verlassen hatte, fragte er ängstlich seinen Freund, was denn eigentlich da drin für ein Unglück passirt sei.

Kovács lächelte und erzählte ihm, daß jener blonde Jüngling, der Sohn eines begüterten Vizegespans, für die zweite Tochter des Septemvirs, Fräulein Julchen, schwärme, und alle erdenklichen Mittel ergreife, um ihr seine Gefühle kund zu geben, für welche Julchen keineswegs gleichgiltig sei. So habe er neulich die Kriegslist ausgesonnen, auf leere Blätter der Prozeßakten, die er aus der Curie nach Hause zu tragen hat, Verse und Liebeserklärungen zu schreiben, welche Akten er dann verabredeter Maßen dem Fräulein Julchen ein-

händigt, mit der Bitte, sie dem Papa zu übergeben, was diese auch thut, aber erst dann, nachdem sie die an sie gerichteten Verse und Herzensergießungen heruntergeschnitten. Unlängst passirte es jedoch dem armen, liebeskranken Poeten, daß er in dichterischer Zerstreutheit seine Verse auf die umgebogene leere Hälfte der beschriebenen Seite eines Aktenstückes schrieb, so daß es nicht möglich war, sie wegzuschneiden. So kam die Schelmerei heraus und der Herr Septemvir sprüht jetzt Feuer und Flamme, nicht etwa, weil der unbärtige Jurat es gewagt, ein verstohlenes Liebesverhältniß mit dem noch den Kinderschuhen nicht entwachsenen Fräulein anzuknüpfen, sondern, weil er die Verse auf die Rückseite eines beschriebenen Blattes gesetzt, wodurch sie unzertrennlich geworden mit dem unersetzbaren Aktenstücke, wenn es nicht gelingt, sie hübsch auszuradiren.

Unser Zoltán sollte jedoch erst recht aus dem Regen in die Traufe kommen.

Kaum bogen sie in den, zu den Zimmern der gnädigen Frau führenden Gang ein, als mit einmal der Lärm eines heftigen Wortwechsels an ihr Ohr schlug.

Diesmal erschrack er wirklich, denn es waren weibliche Stimmen, die er vernahm, und nichts ist einem feinfühlenden Gemüth widerwärtiger, als Frauen keifen zu hören.

— Was ist das? fragte er Kovács, den er unwillkürlich am Arm erfaßt, und einen Schritt zurückgezogen hatte.

— Ich glaube, die gnädige Frau drückt eben ihre Unzufriedenheit aus über den erzählten Vorgang.

— In der That, sie drückt sich sehr kräftig aus.

Zoltán sah zweifelnd seinen Führer an.

— Wird Fräulein Julchen so ausgescholten?

— O nein, nur die Gouvernante. Das ist viel bequemer.

Die vornehme Dame pflegt bei Streichen der jungen Herren und Fräuleins ihre Strenge nie diese selbst empfinden zu lassen, sondern nur die betreffenden Erzieher; erstens deßhalb, weil die jungen Herren und Fräuleins dazu nur lachen würden; dann aber, weil diese untergeordnete Gattung Menschen am besten dazu geeignet, um seine Ueberlegenheit an ihnen zu zeigen, da sie eigentlich zwar zur Klasse der Gebildeten gehören, man aber doch mit ihnen umgehen kann, wie mit aufgenommenen Dienstboten.

— Gehen wir jetzt nicht hinein, flüsterte Zoltán, der einen Schauder vor diesem leidenschaftlichen Gezänke empfand, seinem Begleiter zu. Derlei Auftritte waren ihm eben so fremd, wie ein Ausbruch des Vesuvs. In der Familie der guten, sanften, freundlichen Szentirmay hatte er nie so etwas gehört, dort war alles Liebe und Eintracht, dort hörte man nur Laute der Freude, der Heiterkeit, des Wohlwollens. Er wäre am liebsten dreißig Meilen weg von hier gewesen.

Kovács bemerkte die Verlegenheit des Knaben und hätte ihn gern in sein Zimmer geführt, allein der Kammerdiener hatte schon den jungen Baron bemerkt und war unbekümmert um den Gewittersturm d'rin — er mochte an ähnliche Scenen schon gewöhnt sein — in das Zimmer der gnädigen Frau gegangen, um ihn anzumelden.

Auf das verstummte plötzlich der lärmende Wortwechsel, und wenige Augenblicke darauf trat die Erzieherin zur Thüre

heraus — ein blasirtes Fräulein, mit einem Gesicht, wie ein Lederapfel und einer Nase, so groß wie der Schnabel eines Getreideschiffs — doch war dies nicht d i e Nase, die sie so eben bekommen hatte; an ihrer Hand führte sie Fräulein Julchen, ein kleines brunettes, rothbackiges Mädchen, mit hochgeschweiften Augenbrauen, dessen Mund, trotz der Thränen in den Wimpern, lachte; als Julie an den beiden jungen Leuten vorüberging, zwickte sie verstohlen Kovács in den Arm und musterte Zoltán von oben bis unten mit ihren verschmitzten Diebsaugen, am Ende des Ganges aber wußte sie es geschickt anzustellen, daß sie der Gouvernante das Kleid heruntertrat.

Zoltán drückte sich an die Wand um sie vorbeizulassen, und schlug die Augen nieder, als schämte er sich statt ihrer, daß sie ausgezankt worden.

Gleich darauf kam der Kammerdiener heraus, welcher Zoltán von Kovács übernahm und zur gnädigen Frau hinein führte.

K a r o l i n e, so hieß die Gemalin des Septemvir mit ihrem Taufnamen, befand sich jetzt in einer Verfassung, die mit ihrem vorigen Zustande grell kontrastirte. Sie lag auf dem Divan hingestreckt, sehr erhitzt und die Frisur etwas in Unordnung und es schien, als ob es ihr eine große Erleichterung gewähren würde, wenn sie ein wenig in Ohnmacht fallen könnte. Zwei Kammerzofen waren mit Riechfläschchen um sie beschäftigt und schienen ängstlich auf jeden Seufzer zu horchen.

— O, lieber Zoltán, hauchte Karoline, als sie des Knaben ansichtig wurde, Sie sind angekommen? Seien Sie

uns willkommen. Wir haben Sie schmerzlich erwartet. Kommen Sie her. Setzen Sie sich — hier an meine Seite. O ich bin ganz außer mir. Jede Kinderei regt mich auf. Ich habe wirklich eine unglückliche Natur, wenn die geringste Kleinigkeit mir in die Quere kommt, gerathe ich gleich außer mich. Ich thue gewiß Unrecht daran, mich über ein Nichts so zu ärgern. Ich bin im Stande, wenn meine Mädchen mir eine Stickerei verderben, mich bis zum Ohnmächtigwerden zu echauffiren.

Die treffliche Dame macht sich aus Julchens Jugendstreich nicht mehr, als aus einer verdorbenen Stickerei, oder vielleicht wollte sie Zoltán glauben machen, daß der ganze Lärm wegen einer Stickerei gewesen.

Dann wurde sie mit einmal ganz rosige Laune, ganz Gemüthlichkeit; sie umarmte Zoltán, sagte ihm, wie sehr sie sich gefreut, als sie erfahren, daß er künftighin ihr Ziehsohn sein werde; wie viel Gutes und Schönes sie schon von ihm gehört; sie zeigte ihm ihre Zimmer, ihre Nippsachen, allerlei Tand, an welchem Kinder Vergnügen zu haben pflegen. Sie erkundigte sich nach seinen Lieblingsgerichten. Zu Mittag wartete ihrer ein luxuriöses, feines, leckeres Diner. Zoltán wurde mit den beiden größeren Fräuleins bekannt, von denen das eine den Ausputzer von heute Morgen schon vergessen zu haben schien; man überhäufte ihn mit Konfituren und Leckerbissen. Karoline sprach nicht anders mit ihm, als im Tone innigster Herzlichkeit und begleitete jede ihrer Frage mit einem schmelzenden huldvollen Lächeln.

Nach Tische fuhr sie mit ihm und den Fräuleins spatzieren, Abends besuchten sie eine vornehme Gesellschaft, eine

glänzende Soirée, in der jedermann sich bemühte, Zoltan etwas Angenehmes zu sagen und ihm zu schmeicheln.

Dann kehrten sie wieder nach Hause zurück; Karoline übergab ihn einem ihrer Kammerdiener, der hinfort Zoltán ausschließlich bedienen wird, mit dem Auftrag, den jungen Herrn Baron in seine Gemächer zu führen. Im zweiten Stocke waren zwei schöne Zimmer für ihn eingerichtet, deren eines auf die Gasse ging, das andere mit der Aussicht auf den herrlichen Garten. Alles ist auf das prächtigste und mit dem größten Comfort eingerichtet. Ueber seinem Bett hängt ein gestickter Glockenzug mit vergoldetem Handgriff. Zoltáns Name war darauf gestickt.

Aber der Knabe fühlte sich so verlassen, so traurig mitten unter diesen Schmeicheleien, dieser Freundlichkeit, dieser Pracht und diesem verschwenderischen Luxus. Das ist nicht die Welt, in der seine Seele heimisch ist.

Als er sein Zimmer abgesperrt hatte und Niemand mehr zu ihm herein kam, holte er aus seinem Koffer das Gebetbuch seiner Mutter hervor und las, den Kopf auf die Hand gestützt, andächtig lange, lange in demselben, bis der Engel des Schlafes ihm die betenden Lippen küßte und die müde Seele auf seinen Schwingen dahin trug, wohin sie sich so sehr sehnt, in die stille ländliche Wohnung, zu den lustig plaudernden Geschwistern, in die treue Hut liebender Pflegeeltern, unter den gelben Ahornbaum, wo seine liebe Kleine neben ihm sitzt und mit ihrem Händchen die herabfallenden Blätter auffängt . . . .
